Proverbe VI Scene VI

Le beau trait d'humanité d'un de nos jeune Princes envers un des frotteurs des appartemens a donné l'idée de ce petit Drame.

Spiele der Kleinen Thalia.

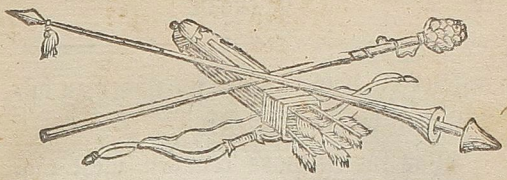
Oder:

Neue kleine dramatische Stücke über Sprüchwörter,

zu Bildung der Sitten der Kinder und jungen Leute von fünf bis zwanzig Jahren.

Aus dem französischen des Herrn von Moisy übersetzt.

Berlin,
bey Christian Friedrich Himburg. 1770.



Vorbericht.

Die Erziehung, welche dem menschlichen Geschlechte so schätzbar ist, kann nicht unter zu vielen Gesichtspunkten betrachtet werden, und es wäre zu wünschen, daß alle Schriftsteller, auch die angesehensten und berühmtesten, solche Arbeiten nicht zu geringe hielten, welche dazu dienen könnten, der Erziehung nützlichere und angenehmere Wege zu zeigen, als bisher bekannt sind.

Unter so vielen Schriften, (sagt ein berühmter Weltweise unserer Zeit) welche die öffentliche Wohlfahrt zum Zweck haben, ist der erste und vornehmste unter allen,

welcher die Kunst ist den Menschen zu bilden, noch bisher vergessen.

Was für Romane kommen nicht täglich zum Vorschein, welche nur dazu dienen die Seele weichlich zu machen, so bald sie nur einer Stärke fähig ist, und welche allezeit in einen gewissen Cirkel gefährlicher oder nicht so gefährlicher Galanterie herumgehen, und jungen Leuten von beyden Geschlechtern nur eine Sprache des verfeinerten Lasters beybringen, indem sie ihrem Geiste ein überlegtes Vergnügen von den Schwachheiten ihres Herzens machen.

Man muß die Kinder für die Welt unterrichten; und der Unterricht den man ihnen giebt, muß ihnen in angenehmen Gemälden dargestellet werden. Diese Gemählde müssen in ihrem Herzen und in ihrem Verstande den Hang, welchen die menschliche Natur zum Laster hat, verringern, sie müssen

ihnen

ihnen die Tugenden eines jeden Alters sanft und für das menschliche Leben nothwendig finden lassen, damit die Kinder sie ohne große Mühe, und als ein Mittel zur Ruhe und des Glücks auszuüben, wünschen mögen.

Die große Kunst ist also diese, daß man die Kinder, so zu sagen, durch eine Art des Betrugs, und daß sie es nicht merken, daß man sie hat betrügen wollen, zur Tugend führe.

Das einzige Mittel zu dieser Kunst zu gelangen, ist, daß man ihnen Unterricht unter der Gestalt der Vergnügungen ertheile; alsdann werden sich alle Vermögen, sich Begriffe zu machen und zu empfinden, entwickeln.

Diese Betrachtungen haben die Idee hervorgebracht, eine gewisse Anzahl Sprüchwörter zu dialogiren, welche mit

einem philosophischen Auge betrachtet, ohne daß sie ausser der Sphäre der Kinder und jungen Leute sind, über kleine strafbare Neigungen und über den Saamen der Fehler und Laster, welche in ihnen aufkäumen können, sich erstrecken.

Diese in Gesprächen abgefaste Sprüchwörter, haben auch noch, ausser den Nuzzen des moralischen Unterrichts, welcher in denselben dem verschiedenen Alter und verschiedenen Ständen gemäß ist, diesen Vortheil, die Kinder zu lehren, daß sie mit Zuversicht sprechen, und von selbst sich über Sachen, die ihnen angehen, die sie ergözzen, und die sie interessiren, unterreden lernen.

Dies ist also der Nuzzen, der daraus entstehen kann.

Wenn man also diejenigen die Rollen lernen läßt, welche sie in diesen Sprüchwörtern haben, um sie als eine kleine Comedie

spielen

spielen zu lassen, so wird man hauptsächlich diejenige wählen müssen, welche sich für ihr Alter und für den Fehler den man verbessern will, am besten schickt.

Nach dem Grade ihres Verständnisses kann man sie dahin bringen, selbst die Dialogen durch alle Gespräche, die sie auswendig hersagen, auszudehnen, ohne daß sie sich zu sehr von der Handlung entfernen.

Nichts wird mehr junge Leute bilden, mit einer gewissen Leichtigkeit und mit einer anständigen Zuversicht in einer Gesellschaft zu reden, ihrer Einbildung den Lauf zu lassen, endlich ihre Ideen mit Ordnung zu vermehren, als diese kleinen dramatischen Stücke, welche von ihnen theils aus dem Gedächtniß, theils aus dem Stegreif vorgestellet werden.

Derowegen hat man die Stellen angemerkt, die da können verändert und in

dem geschriebenen Dialoge weiter ausgedehnet werden, indem man über diese Stellen das Wort aus dem Stegereif, gesetzet hat.

Selbst in diesem Augenblicke des Dialoges, müssen diejenigen, die die Ausführung derselben zu dirigiren über sich genommen, den Kindern bemerken lassen, daß sie den Zwischenredners ihre Repliquen wie bey der Vorstellung der Commedie selbst erwiedern, nachdem sie ihre kleine Minerva genug haben würken lassen.

Man hat die Repliquen mit kleiner Schrift gedruckt, damit man sie desto leichter unterscheiden kann. Vermöge dieser Uebung, welche nur von den Kindern als eine bloße Ergözung angesehen wird, wird unter ihnen eine lebhafte Nacheiferung des Geistes entstehen; sie werden alle insgesamt zu handeln, zu

reden,

reden, zu denken, und ihre Handlungen, ihre Ideen und ihre Reden in schickliche Grenzen zu halten, anfangen.

Nachdem man dieses bemerket, so hoffet man, daß dieses Werk, so kindisch es gewissen Leuten scheinen mag, nicht ein ungünstiges Schicksal bey solchen haben wird, die ihre Kinder oder Untergebene mit einer vernünftigen und wohlgeordneten Zärtlichkeit lieben, als welche nur dahin abzielen muß, das Glück dieses interessanten Theils der Menschen zu machen, und denselben ferner ohne Gefahr für die Sitten, so vernünftig als tugendhaft zu bilden.

Verzeichniß

der Stücke mit dem Inhalt des moralischen Gegenstandes, welcher unter einem jeden derselben abgehandelt worden.

Das Verzeichniß der Sprüchwörter ist am Ende des Buchs.

Erstes Sprüchwort.

Die Puppe.

Eine Anweisung für kleine Kinder, die ihre Hofmeisterinnen nicht genug ehren.

Zweytes Sprüchwort.

Die Näscherinnen.

Eine nöthige Lehre für Kinder, welche Näscher und Lügner sind.

Drittes Sprüchwort.

Die Menuet und Allemande.

Ein Mittel, denen Kindern, deren Eltern nicht reich genug sind ihnen Lehrmeister zu halten, eine löbliche Nacheiferung einzuflößen.

Viertes Sprüchwort.

Die Sperlinge.

Angenehme und überredende Ermahnungen, welche Kinder bewegen können, nichts böses, auch selbst nicht Thieren zuzufügen.

Fünftes

Fünftes Sprüchwort.

Die Taschen.

Ein gutes Beyspiel einer Mutter für ihre Tochter, daß sie niemahls das Vertrauen fahren lasse, welches sie ihrem Manne schuldig ist.

Sechstes Sprüchwort.

Das Kleid ohne Tressen.

Der Zug eines guten Herzens, um einen jungen Menschen zu bewegen, daß er nicht die Pracht liebe, und daß er alles anwende Nothleidenden beyzustehen.

Siebentes Sprüchwort.

Die zwey Aerzte.

Eine nützliche List, Kinder durch die Eigenliebe zu bestimmen in der Krankheit Arzeney zu nehmen.

Achtes Sprüchwort.

Die Uebersetzung.

Ein Mittel, Kinder dahin zu bringen, daß sie nicht verdrießlich werden, wenn sie bey ihrem Studieren Schwierigkeiten finden.

Neuntes Sprüchwort.

Das Duell.

Lehren für Kinder von stolzer und eigensinniger Gemüthsart.

Das zehnte Sprüchwort.

Der kleine dreuste Bauer.

Ein Beyspiel, denen blöden Kindern, die sich nichts zu unternehmen unterstehen, eine anständige Dreustigkeit einzuflößen.

Das eilfte Sprüchwort.

Das Vesperbrod.

Lehren in Ansehung der natürlichen Gleichheit, welche hochmüthig erzogenen Kindern, die armer Leute Kinder verachten, können gegeben werden.

Zwölftes Sprüchwort.

Das Qui pro quo.

Eine nützliche Moral für Kinder eines Bauren, oder andern gemeinen Mannes, welche in Dienst gehen wollen.

Dreyzehntes Sprüchwort.

Das glückliche Naturel.

Ein schönes Beyspiel der Zärtlichkeit eines Sohnes für seine Mutter, die er nicht kennet.

Vierzehntes Sprüchwort.
Die Comedie.
Eine lustige Gelegenheit, den übelgegründeten Stolz eines Kindes, das durch den Schein verführet worden, auszurotten.

Funfzehntes Sprüchwort.
Die Gespenster.
Ein Mittel, den Kindern zu beweisen, daß es keine Gespenster gebe, und daß alles hier auf der Welt durch natürliche Ursachen gewürket werde.

Sechzehntes Sprüchwort.
Die Pocken.
Ein nützliches Beyspiel, junge Frauenspersonen zu trösten, welche die Pocken verderben, und eine tröstliche Moral für junge häsliche Personen.

Siebzehntes Sprüchwort.
Das Stück, in Verse, u. s. w.
Eine anständige Verbesserung, welche dahin abzielet, die lächerliche Eigenliebe eines jungen Menschen zu demüthigen und zu entlarven, der sich einbildet ein Wunder des Wizzes und des Verdienstes zu seyn.

Achtzehntes Sprüchwort.

Das unvermuthete Unglück.

Wichtige Lehren für junge Leute, daß sie sich nicht so leichtsinnig über den Stand, den sie zu wählen Lust haben, bestimmen, und daß sie keine Zeit mit unnützen Geschäften vertreiben.

Neunzehntes Sprüchwort.

Die Vorurtheile.

Begebenheiten, welche junge Leute lehren sollen, richtig über die stärksten Vorurtheile unsrer Nation zu urtheilen.

Zwanzigstes Sprüchwort.

Schädliche Verbindungen.

Eine glückliche Begebenheit, welche jungen Leuten die Wichtigkeit ihrer Verbindungen wohl zu wählen, zu erkennen giebt, um Verdruß und Unglück zu vermeiden.

Die

Die Puppe.

Erstes Sprüchwort.

Personen.

Mamsel Minette, ein Kind von fünf Jahren.

Die Mutter.

Die Bonne.

Herr von la Fayette, ein Freund des Hauses.

Die Scene ist in dem Zimmer der Bonne, und die Handlung trägt sich um 10 Uhr des Morgens zu.

Erster Auftritt.

Das Kind allein, das mit seiner Puppe spricht. (Aus dem Stegreif)

Ey gut! Mamsel, werden Sie auch thun was ich Ihnen sage? Wollen Sie sich auch hübsch gerade halten? Bedenken Sie, daß ich ihre Bonne bin, und daß eine Bonne Gehorsam verlangen kann, daß sie Sie schelten kann, wenn sie will, und daß sie Sie strafen kann, wenn sie nicht gehorchen wollen. . . . Ey! . . . . Mit wem rede ich? Wollen Sie . . . . Ey schön . . . . O! Sie sind nicht aufgeräumt. . . . Ey schön! Sie werden einen Klaps auf die Schulter kriegen, wie mir meine Bonne öfter zu unrechter Zeit giebt; ja ich bin nicht so böse gegen sie, als meine Bonne

gegen mich, und Sie sind doch nicht gehorsamer; ich will alles so wie Sie machen, und Sie werden es mit mir zu thun haben.

Zweyter Auftritt.

Das Kind. Die Bonne.

Die Bonne, welche das Gespräch des Kindes mit angehöret, ohne daß es sie gesehen hat.

Ey! Ey! Mamsel, Sie sagen ihrer Puppe hübsche Sachen vor; ich schlage Sie also zu unrechter Zeit; ich bin also böse; so gleich geben Sie mir ihre Puppe. (Sie nimmt die Puppe) Sie sollen sie in acht Tagen nicht wieder sehen, damit Sie lernen inskünftge dergleichen Reden nicht mehr zu führen.

Das Kind. Ich wußte ja nicht, meine Bonne, daß Sie da waren; o! geben Sie mir meine Puppe wieder.

Die Bonne. Nein Mamsel.

Das Kind. Sie wollen nicht?

Die Bonne. Nein, sage ich Ihnen, sie ist bey Ihnen in zu schlechter Gesellschaft; Sie sagen ihr Unwarheiten vor; und das ist nicht gut.

Das Kind. (Aus dem Stegreif.) Ja! meine Bonne, es ist wahr, ich habe ihr gesagt daß Sie

böse

böse wären, und das ist keine Unwahrheit, wie Sie sehen, weil Sie mir meine Puppe nehmen wollen; warum hören Sie denn, was ich ihr sage? Es schickt sich auch nicht Leute zu behorchen die mit einander reden; würde es Ihnen wohl lieb seyn, daß ich Sie behorchte, wenn Sie mit Dübois, dem Kammerdiener meines Papas plaudern, und der Ihnen weit andere Dinge vorsagt, als ich meiner Puppe sage.

Die Bonne. Mamsell, wenn ich mit Ihm plaudre, so sprechen wir von niemanden übels.

Das Kind. Ja! ich weiß es wohl, Sie sagen sich einer dem andern lauter angenehme Dinge.

Die Bonne. Das ist hübsch, davon ist hier die Rede nicht.

Das Kind. O! geben Sie mir meine Puppe wieder.

Die Bonne. Nein Sie sollen Sie gewiß nicht wieder haben.

Das Kind. Sie wollen Sie mir also nicht wieder geben, ein, zweymahl, Sie wollen nicht?

Die Bonne. Nein.

Das Kind. Gut! behalten Sie sie, ich weiß wohl, was ich thun will.

Die Bonne. Nun! was wollen Sie denn thun?

Das Kind. (Aus dem Stegreif) Gehen Sie, ich will sie wohl wieder bekommen. Sehen Sie, ich höre den Herrn de la Fayette reden, der mein und meiner Mama Freund ist: ich will ihm sagen, daß er sie mir wiedergeben lasse.

Die Bonne. Ja! Sie können ihm alles sagen, was Sie wollen, er wird mich aber nicht zwingen sie Ihnen wieder zu geben.

Dritter Auftritt.

Herr de la Fayette. Das Kind. Die Bonne.

Das Kind. O mein guter Freund! Sehen Sie, meine Bonne hat mir meine Puppe genommen, weil ich mit ihr plauderte, und will sie acht Tage behalten.

Herr de la Fayette. Und warum denn? La Bonne geben Sie doch Mamsel Minette aus Freundschaft zu mir die Puppe wieder.

Die Bonne. Nein mein Herr, ich habe viele Hochachtung für Sie, aber ich habe Ursache Mamsel lächerlicher Reden wegen, die sie mit ihrer Puppe führet, zu strafen, ich muß ihr die Mittel

sich

sich auf meine Rechnung mit ihr zu unterhalten, benehmen.

Herr de la Fayette. Ey! was sagte sie denn von Ihnen.

Das Kind. O! ich sagte der Puppe nur, daß Sie böse wären meine Bonne! und das ist wahr, weil Sie mir meine Puppe nicht wieder geben wollen.

Herr de la Fayette. O Mamsel Bonne, geben Sie ihr sie doch wieder, sie wird es nicht mehr sagen.

Die Bonne. Nein mein Herr, ihre Bitte ist vergebens, ich werde sie ihr nicht wieder geben.

Das Kind. Sehen Sie mein guter Freund, ob ich wohl gelogen habe, wie meine Bonne sagt; bitten Sie sie noch mehr?

Herr de la Fayette. Mamsell Bonne, ich will durchaus, ich will durchaus, daß Sie Minetten die Puppe wiedergeben.

Die Bonne. Und ich will sie nicht wieder geben.

Das Kind. Sie sehen, wie eigensinnig sie ist: Sie wird wohl sagen, daß ich es bin; ich weiß wohl jemand, der sie wieder schaffen soll.

Die Bonne. Ja, wir wollen sehn.

Vierter Auftritt.

Die Bonne. Das Kind. Herr de la Fayette. Die Mutter.

Herr de la Fayette zur Mutter. Madame, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. Ach! Madame, Mamsell Minette ist sehr betrübt.

Das Kind. Ach meine liebes Mamachen! Sie kommen zu rechter Zeit; küssen Sie mich, mein Mamachen.

Die Mutter (küßt sie) Guten Morgen Minette. Nun was ist denn? ich wette, daß du deiner Bonne einigen Verdruß gemacht hast; du weißt, daß ich das nicht gerne haben mag.

Das Kind. Ich auch nicht, Mamachen; denn ich werde am meisten dafür bestraft: Aber Mamachen ich kann zu keinen mehr meine Zuflucht nehmen als zu Ihnen, um meine Puppe wieder zu erhalten, welche mir meine Bonne genommen hat.

Die Mutter. Deine Bonne hat dir deine Puppe genommen, weil du es gewiß verdienet hast.

Die Bonne. Ja, Madame, Mamsel sagt ihr Dinge vor, die nicht gut sind; sie sagt ihr

vor,

vor, daß ich böse bin; daß ich nicht weiß was ich sage, was ich thue.

Die Mutter. Ach, ach! Mamsel, hierin hat deine Bonne recht gethan.

Das Kind. O! mein liebes Mamachen, lassen Sie sie mir wieder geben, es soll nicht mehr geschehen, ich verspreche es Ihnen.

Herr de la Fayette. Nun Madame, dieses Versprechen muß sie entwafnen; Mamsel Minette hat zu keinen mehr Zuflucht als zu Ihnen; denn sie hat ihre Bonne vergebens gebeten; mein Bitten hat auch nichts geholfen, also . . .

Die Mutter zur Bonne. Geben Sie ihr also, Mamsell Bonne, diesmahl die Puppe wieder, (zu dem Kinde). Aber Mamsel, das erste mahl daß du mit deiner Puppe wirst wieder Unterredung anstellen, die deiner Bonne nicht gefallen werden, so soll Sie sie dir in deinem Leben nicht wieder geben.

Das Kind. Ja Mamachen.

Die Mutter. Ich will daß du für deine Bonne so viel Ehrfurcht hegest, als für deine Mutter.

Das Kind. Ja Mamachen.

Die Mutter. Daß du so vernünftig seyst und glaubest, daß sie meine Stelle bey dir vertrit, weil ich nicht immer bey dir seyn kann.

Das Kind. Ja Mamachen.

Die Mutter. Und daß, wenn du ihr missfällst, auch mir missfällst.

Das Kind. Ja Mamachen.

Die Mutter zur Bonne. Nun, Mamsell Bonne, geben Sie ihr diesmahl die Puppe wieder, (zu dem Kinde) und du, Mamsell, denke daran, was du mir versprochen hast, und halte hübsch Wort.

Das Kind. Ja, Mamachen.

Die Bonne, (indem sie ihr die Puppe wieder giebt,) Da haben Sie sie Mamsel; Sie sind glücklich, daß Ihre Frau Mama . . . .

Das Kind. Ja, meine Bonne . . . (indem sie die Puppe nimmt.) O! da habe ich sie wieder, ich wußte wohl, daß ich sie wieder bekommen würde, es hat mir aber doch Mühe gekostet . . . Gehen Sie meine Bonne, seyn Sie zufrieden, ich will niemals mehr reden . . . nein von ihnen ganz und gar nicht, ganz und gar nicht. O! ich sehe wohl, daß ohne Mamachen . . . . Das Sprüchwort hat wohl recht, welches heist, daß . . . .

Die

Die Näscherinnen.

Zweytes Sprüchwort.

Personen.

Die kleine Caroline.
Die kleine Josephine.
Der kleine Dulack.
} Brüder und Schwestern von 7 bis 8 Jahren, Kinder eines Juwelen-Händlers.

Herr Dulack, Juwelen-Händler, der Vater dieser drey Kinder. Ein Witwer.

Fanchette, das Mädchen im Hause.

Der Auftritt ist in einem Hinter-Laden, welcher zugleich zum Speisezimmer dienet, und wo eine Schenke ist. Die Handlung fängt des Abends um sechs Uhr an.

Erster Auftritt.

Caroline. Josephine.

Caroline. Schwesterchen, Fanchette kommt nicht wieder uns Vesperbrod zu geben; es ist schon sechs Uhr.

Josephine. O, Papa hat sie weit weg geschickt, sehr weit weg; er ist in dem Laden, soll ich ihn um unser Vesperbrod bitten?

Caroline. Er wird uns trocken Brod geben; es ist in der Schenke ein gut Stück Torte.

Josephine. Und auch noch etwas Confecturen.

Caroline. Papa ist in dem Laden mit den Kaufleuten beschäftigt. (Sie macht die Schenke auf) Siehst du Schwesterchen, wir wollen ein wenig davon essen, daß man es nicht merken kann.

Josephine. Gut, wir wollen sehn, hast du ein Messer?

Caroline. Ja, da, laß uns ein wenig von der Torte abschneiden. (sie schneidet etwas von der Torte) Siehe, da, das ist für dich, und dann wieder, das ist für mich, siehst du, man kann es fast nicht sehn.

Jose-

Josephine. (ißt.) Nein, ich habe nicht viel mehr. Leihe mir dein Messer. (Sie schneidet etwas ab) Ich will noch diese kleine Ecke nehmen.

Caroline. Und mir, gieb mir davon.

Josephine. Ja, aber die Torte ist bald verzehrt.

Caroline. Was ist daran gelegen, sie schmeckt zu gut. Gieb mir das Stückchen noch; nicht mehr als das. Ach! nun ist das ganze Stück zerbrochen. Wie wollen wir es nun machen?

Josephine. Ey! wir wollen alles aufeßen. Wir wollen die Schenke offen lassen, und sagen, daß es die Katze gethan hat.

Caroline. Du hast recht, es ist besser als wenn wir dies kleine Stück ganz zerbrochen liegen lassen. Nimm. (Sie theilen noch das übrige von der Torte.)

Josephine. Ach wie schön schmeckt eine solche Torte; wenn ich groß seyn und Geld haben werde, will ich alle Mahlzeit Torten essen.

Caroline. Da hast du nun deinen Theil.

Josephine. Und ich auch meinen: willst du auch Confecturen?

Caroline. Ja ein wenig, wir wollen es aber nicht so wie mit der Torte machen; wir wollen nicht

nicht alles aufeßen: Nimm einen kleinen Löffel für mich, und einen für dich, wir wollen wechselsweise einen nehmen.

Josephine. Ja, nimm, (Caroline nimmt, und so fahren sie wechselsweise eine nach der andern fort.) mir, dir, mir, dir, mir; O da ist schon der Boden des Topfs, wie ich sehe.

Caroline. Schwesterchen, da kommt der Bruder aus der Schule, verstecke geschwinde alles, wir wollen die Schenke zu machen; mache hurtig, hurtig. (Josephine macht die Schenke zu.)

Zweyter Auftritt.

Caroline, Josephine, der kleine Dulack ihr Bruder.

Der kleine Dulack. Schwesterchens, wo ist Fanchette? habt ihr Vesperbrod gegessen?

Caroline. Nein, wir warten auf sie, sie ist ausgegangen etwas zu bestellen, sie wird bald wieder kommen.

Der kleine Dulack. O! mich hungert, ich will mein Vesperbrod aus der Schenke hohlen.

Caro-

Caroline. Bruder, mache die Schenke nicht auf, Du weißt wohl, daß Papa nicht will, daß wir uns selbst Vesperbrod nehmen.

Der kleine Dulack. Aber mich hungert, und ich will nur Brod nehmen.

Josephine. (wiedersetzt sich ihrem Bruder,) O! Du sollst die Schenke nicht aufmachen; Fanchette wird bald wiederkommen, warte ein wenig, wir warten ja auch.

Herr Dulack. (ruft aus dem Laden) Dulack, was machst du da?

Der kleine Dulack. Nichts Papa. (Er geht weg und geht in den Laden.

Dritter Auftritt.

Josephine. Nun ist er in dem Laden beschäftiget, wir wollen den Confiturtopf völlig ausleeren, es ist jetzo an mir zu nehmen. (sie macht die Schenke wieder auf.)

Caroline. Nein es ist an mir.

Josephine. (stößt sie) Mamsel es ist an mir. (Sie greifen beyde in den Topf.)

Caroline. Siehe was Du machst, Mamsel, es ist fast gar nichts mehr darinn; Du bist allein so näscherig. . . .

Jose-

Josephine. O das bist Du; wie werden wir es nun machen? und wenn man sehen wird, daß weder Torte noch Confecturen mehr da sind. . . .

Caroline. Weißt Du was man thun muß? Siehe da die Katze schläft, wir wollen sie in die Schenke einschließen, wir wollen den Confecturtopf vorher zerbrechen, dann wird man glauben, daß die Katze alles gefressen und zerschmißen hat. (Sie schlägt den Confecturtopf in Stücken.)

Josephine. (nimmt die Katze) Das ist gut, das ist gut, halte sie fest, nimm dich in acht, daß sie nicht weglauffe.

Caroline. O nein; gieb, halt (sie setzt die Katze in die Schenke) die Schenke ist feste zu, geh, wir sind die rechten.

Vierter Auftritt.

Caroline, Josephine, der kleine Dulack, Fanchette.

Der kleine Dulack zu Fanchetten. O liebe Fanchette, wir haben lange auf Sie gewartet daß Sie uns Vesperbrod geben sollte.

Fanchette. Können Sie sich denn nicht selbst nehmen?

Der kleine Dulack. Meine Schwestern wollten nicht.

Josephine. Nein liebe Fanchette, Papa hat es verboten, wir sollten die Schenke nicht aufmachen wenn Sie nicht da wäre.

Fanchette. Ich will Ihnen was geben, warten Sie nur noch einen Augenblick. (Sie höret das Geräusch der Katze in der Schenke) was höre ich aber in der Schenke?

Caroline. Was Henker? wir wissen nichts davon.

Der kleine Dulack. Ich wette, das ist die Katze, die in der Schenke verschlossen ist.

Josephine. Vielleicht wohl: O, das würde poßierlich seyn.

Fanchette (macht die Schenke auf und die Katze läuft heraus) die verhenkerte Katze, wie hab' ich mich erschrocken.

Der kleine Dulack. (kuckt in die Schenke) Liebe Fanchette, sie hat den Confecturtopf zerbrochen; ja sie hat auch das übrige der Torte von heute Mittag aufgefressen.

Caroline. Ach! die häßliche Katze, sie muß Schläge haben; wart', ich will sehn, daß ich sie erhasche.

Fran-

Fanchette. Wie ist dies aber zugegangen, daß die Katze in der Schenke eingeschlossen ist, Mamsels?

Josephine. Liebe Fanchette, das ist nicht unsere Schuld. Sie hat sie vielleicht ehe sie weggegangen. . . .

Caroline. Sie war so eilig, meine Liebe, und sie wird wohl die verhenkerte Katze eingeschlossen haben, ohne darauf acht zu haben; sie kriecht allenthalben herein.

Fanchette. Mamsels, da steckt was dahinter; sehen Sie mich an.

Josephine und Caroline. Gut, liebe Fanchette, glauben Sie nicht daß wir es gewesen sind.

Fanchette. Ja, das ist eben nichts neues von Ihnen, denn Sie sind sehr näscherich.

Caroline. Ach liebe Fanchette, ich versichere Sie. . . . Fragen Sie doch meinen Bruder.

Fanchette. Ja, fragt meinen Cameraden, der eben ein solcher Schelm ist, wie ich.

Fünfter Auftritt.

Caroline. Josephine. Der kleine Dulack. Fanchette. Herr Dulack.

Herr Dulack. Was ist vor ein Lerm da?

Der kleine Dulack. Es ist nichts Papa. Es ist die Katze, die in der Schenke verschlossen war, welche den Rest von der Torte und Confecturen aufgegessen und den Topf zerbrochen hat.

Fanchette. Monsieur und die Mamsels wollen es mir einbilden; sie haben wahrscheinlicher Weise alles aufgegessen und wollen es nun auf die arme Katze bringen, die sie in die Schenke eingeschlossen haben.

Herr Dulack. Ist das wahr Mamsels?

Caroline. Nein, ich versichere Sie, Papa.

Josephine. O gewiß nicht. Wir sind es nicht gewesen.

Herr Dulack. Ihr seyd es nicht (zum kleinen Dulack) und du, Monsieur, Du sagst nichts?

Der kleine Dulack. Wenn ich nichts sage, lieber Papa, so weis ich auch nichts; ich weis nur, daß ich nicht Vesperbrod gegessen, und daß mich sehr hungert.

Jose-

Josephine. Und ich auch.

Caroline. Und ich auch.

Fanchette. Die häslichen Kinder! Man kann nicht einen Augenblick den Rücken wenden.

Herr Dulack. Das ist schön, Fanchette, ein andermahl wird Sie hübsch die Schenke zu machen.

Fanchette. Herr, ich versichere Sie, sie war zu, und die Katze war nicht darin, als ich ausgieng; denn sie schlief auf dem Stuhle.

Herr Dulack. Nun ist genug davon gesprochen: es ist itzt zu spät daß die Kinder noch Vesperbrod essen, Sie darf ihnen nur gleich Abendbrod geben.

Fanchette. Sehr wohl! ihr Abendessen ist fertig, das ist ein Stück Boeuf a la mode.

Herr Dulack. Nun so laß sie gleich essen, weil sie kein Vesperbrod gegessen haben.

Der kleine Dulack. O desto besser. (Man klopft an den Laden, Herr Dulack geht herein.)

Sechster Auftritt.

Fanchette, die drey Kinder.

Fanchette, (nachdem sie drey Gedecke hingelegt.) hurtig Monsieur, Mamsels, da ist ihr Essen,

nehmen Sie ihre Servietten. (Die drey Kinder setzen sich zu Tische.)

Fanchette. Da haben Sie jeder ein Stück auf ihren Teller; essen sie hübsch reinlich.

Caroline und Josephine. Ja meine liebe Freundin.

Siebenter Auftritt.

Die vorigen.

Herr Dulack. (Unterdessen daß die Kinder essen, bemerkt er sie ohne daß sie es gewahr werden, indem er um den Tisch herum geht.)

Josephine. (laut zu ihrer Schwester) Die verzweifelte Katze! O wenn ich sie hätte, wie wollte ich sie prügeln!

Herr Dulack. Hurtig, Mamsels, esset, weil ihr doch so hungrig seyd.

Caroline und Josephine. Wir essen auch brav Papa.

Der kleine Dulack. (mit vollen Munde) Was mich betrift, so bin ich niemals hungriger gewesen.

Caroline. (sachte zu ihrem Bruder) Bruder, Du hast nichts mehr, willst Du mein Stück?

Der

Der kleine Dulack. Ja, gieb her.

Josephine. O nimm, ich bitte dich, nimm meins auch und iß geschwind.

Der kleine Dulack. (noch mit vollen Munde) Gieb, aber der Henker, ich kann nicht alles auf einmal essen.

Herr Dulack. Ha, ha, Mamsels, nun fange ich euch, das ist der große Appetit den ihr hattet; ihr lasset euren Bruder euren Theil aufessen, und ihr thut als wenn ihr Hunger hättet, um mich zu betrügen.

Caroline. Aber mein lieber Papa, weil . . .

Herr Dulack. Ihr beschuldigt die Katze daß sie Torte und Confecturen aufgegessen hat, und euch hungert doch nicht; gut, gut, ich weis nun wo ich daran bin, ihr sollt als ein Paar Näscherinnen bestraft werden.

Caroline. Ach lieber Papa, ich versichere Sie . . . .

Herr Dulack. Das ist alles nichts, die Katzen können wohl Torten essen, aber sie essen keine Confecturen: Ihr habt nicht daran gedacht, man muß es euch lehren. So gleich, alle beyde

in eure Kammer, und ich befehle Fanchetten, euch so zu bestrafen, wie ihrs verdienet.

Josephine. Ach lieber Papa, ja es ist wahr; wir bitten um Vergebung, es soll nicht mehr geschehn.

Caroline. Nein, nimmermehr lieber Papa.

Herr Dulack. Es ist vergebens; fort, geht hurtig, Fanchette Sie versteht mich wohl.

Fanchette. Ja, Herr Dulack, ich bin Ihnen gut davor, ich will sie nicht schonen; es ist alle Tage so; das sind ein Paar Erznäscherinn. (Sie führt Josephinen und Carolinen weg.)

Caroline. (indem sie fortgeht) Ach! meine liebe Fanchette.

Josephine. Meine kleine liebe Fanchette . . .

Herr Dulack. (zu dem kleinen Dulack) Du, mein Freund! ich muß dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, du hast nicht Theil daran, ich sehe es an deinem Appetit; man kann aber von deinen Schwestern in Ansehung der Näscherey und List sagen, daß zwey ein Paar ausmacht; sie sind listig, aber ich will sie diesmahl lehren, was . . . .

Ende des zweyten Sprüchworts.

Die

Die Menuet, und die Allemande.

Drittes Sprüchwort.

Personen.

Herr und Frau Befor, Vater und Mutter.

Der kleine Befor, } Brüder und Schwester,
Die kleine Befor, } neun bis zehn Jahr alt.

Der kleine Düpre, von eben dem Alter, ein Sohn einer armen Spitzenstopperin, welche in dem fünften Stockwerke des Hauses des Herrn Befors wohnet.

Herr Canivet, Schreibmeister.

Herr Despaßes, Tanzmeister.

Zu bemerken ist, daß Herr Befor ein Finanzier ist.

Der Auftritt ist in dem Arbeitssaal des Herrn Befors, worinn ein Schreibtisch steht. Die Handlung gehet um 10 Uhr des Morgens vor sich.

Erster Auftritt.

Der kleine Befor, und der kleine Düpre.

Der kleine Befor. Höre Düpre, willst du wohl eine Seite vor mich schreiben? Mein Lehrmeister kommt erst in einer halben Stunde, indessen werde ich auf den Hof gehen und mich schauckeln.

Der kleine Düpre. Ja, das will ich wohl thun.

Der kleine Befor. Nun! wolan! so setze dich dahin, und mache fort; schreib aber nicht gar zu gut, sonst würde mein Lehrmeister sehen, daß ich es nicht . . . .

Der kleine Düpre Schon gut, schon gut, überlaß es mir nur; wenn es mir möglich ist, will ich schreiben als wenn du es geschrieben hättest.

(Der kleine Befor gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Der kleine Düpre. (Ganz allein, fängt an zu schreiben, und im vollen Schreiben spricht er ganz langsam, und hält zuweilen dabey ein). (aus dem Stegreif) O wie nachläßig ist er nicht, dieser kleine Befor! O über den ungezogenen Knaben! Seit

zwey Jahren kann er noch nicht die Buchstaben machen wie es sich gehöret, und ich habe mir, Gottlob ganz allein schreiben gelehret, als wenn ich noch länger als er einen Lehrmeister gehabt hätte. (Er betrachtet das was er geschrieben) Aber, das ist viel zu gut, man wird es nicht glauben daß er es geschrieben; doch, so schlecht kann ich es nicht machen, als es dazu seyn müste.

Dritter Auftritt.

Die kleine Befor. Der kleine Düpre, der immer fortschreibt.

Die kleine Befor, (welche über die Schulter des kleinen Düpre wegsieht.) Was machen Sie denn da, Monsieur Düpre?

Der kleine Düpre, (in etwas beängstigten Tone) Ach! Mademoiselle .... ich thue hier .... es ist nur .... aber ich soll es ja nicht sagen .... es ist nichts weiter als daß Ihr Herr Bruder mich gebeten hat .... Wie befinden Sie sich, Mademoiselle?

Die kleine Befor. Recht wohl! Ach! ich verstehe wohl, du schreibst die Seite vor meinen Bru-

Bruder; so wird mein Bruder schön schreiben lernen; es ist ein kleiner Nachläßiger, der nimmermehr etwas lernen wird; aber ich werde es seinen Lehrmeister sagen.

Der kleine Düpre. Ach! Mademoiselle, ich bitte Sie darum, sagen Sie es ihm nicht; sehen Sie, da ist es fertig.

Die kleine Befor. Da hast du es wieder, mein lieber Düpre, du thust ihm da einen sehr schlechten Dienst.

Vierter Auftritt.

Die kleine Befor. Der kleine Düpre. Der kleine Befor. Herr Canivet.

Der Herr Canivet zum kleinen Befor. Wie! Monsieur, meynen Sie, daß Sie da etwas lernen werden, wenn Sie auf dem Seil sich herum schwenken? und schämen Sie sich nicht, daß Sie seit zwey Jahren? . . . .

Der kleine Befor. Aber, Herr Canivet, hier ist ja meine Seite fertig geschrieben.

Der Herr Canivet nimmt das geschriebene Papier vom Tisch. Ist es das? Ey! Ey! . . . . Das ist

ist schön .... sehr schön .... Aber wie? .... Aber .... O, das haben Sie nicht geschrieben .... Sie wollen mich betrügen.

Der kleine Befor. Wie denn so? Herr Canivet. (bey Seite zu dem kleinen Düpre) Du hättest nicht sollen so gut schreiben.

Die kleine Befor. Ja, ganz gewiß, Herr Canivet, mein Bruder betrügt Sie, Düpre hat diese Seite geschrieben, um meinen Bruder recht nach Herzenslust herumschaukeln zu lassen.

Der kleine Befor. Nun, nun, meine Schwester, was geht dir das an?

Die kleine Befor. (aus dem Stegreif) Das geht mir so viel an, mein Bruder, daß ich nicht gerne haben will, daß du allezeit faul seyst, und so faul, daß du gar nichts lernest.

Herr Canivet. (zum kleinen Düpre). Sie sind es, mein kleiner lieber Freund, der dieses geschrieben? Sie haben eine gute Hand, ... eine sehr schöne Hand, fürtreflich; und von wem lernen Sie denn schreiben?

Der kleine Düpre. Von niemanden, mein Herr!

Der

Herr Canivet. Wie so, von niemanden?

Der kleine Düpree. (aus dem Stegreif) Nein, mein Herr! Ich habe Monsieur Befor gebeten mir seine alte Vorschriften zu geben, ich habe es mir mit Hülfe eines Schreibe-Buchs, so man mir geliehen, ganz allein gelehret; aber das ist noch gar nichts. (Er zieht ein groß Pappier aus der Tasche, worauf allerley Arten von Schrift). Da, mein Herr, ist etwas von meiner Hand.

Herr Canivet. (betrachtet es.) Ey, der Henker! das ist fürtreflich! in ihren Jahren. Das ist zum erstaunen. Wie! Sie ganz allein . . . .

Der kleine Düpre. Ja, mein Herr! meine Mutter ist nicht im Stande mir Lehrmeister zu halten, und ich habe wohl lernen müssen dieselben zu entbehren, und von mir selbst etwas zu lernen.

Herr Canivet. Nun Monsieur Befor, nun können Sie sehen, Sie, der seit zwey Jahren einen Lehrmeister hat, und kaum die großen Buchstaben machen kann, sollten Sie sich nicht zu Tode schämen, diesen kleinen braven Mann zu sehen? . . . . Mit einem Wort, ich will Sie nicht mehr unterrichten, meine Ehre würde

dabey

dabey leiden, und ich werde es anitzt Ihren Herrn Vater sagen.

Der kleine Befor. Aber, o Himmel, Herr Canivet .... es ist ja nur ....

Herr Canivet. Wie? Es ist ja nur .... die ganze Sache ist, daß Sie faul sind, und nimmermehr etwas lernen werden; ich mag nichts mehr damit zu thun haben: Adieu.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Madame Befor.

Herr Canivet. Ach! Madame, ich bitte Sie um Verzeihung, aber ich bin eben erzürnt; sehen Sie sich nach einen andern Schreibmeister für ihren Herrn Sohn um, denn ich bin es müde ihn vergeblich zu unterrichten. Er hat in zwey Jahren nichts gelernet, und sehen Sie hier dieses Kind, es hat niemals einen Lehrmeister gehabt, und schreibt wie ein Engel. Da, sehen Sie, Madame. (Er giebt den geschriebenen Bogen des kleinen Dupre der Madame Befor, die denselben behält.) Wenn ich wollte fortfahren Ihren Herrn Sohn Stunden zu geben, so würde ich Sie vergebens um Ihr Geld bringen.

Madame

Madam Befor. Das böse Kind! Ich weis gar nicht mehr was ich mit ihm anfangen soll.

Die kleine Befor. Mama, unser Tanzmeister ist da.

Madam Befor, zu dem Herrn Canivet. Mein lieber Herr Canivet, lassen Sie es sich nur nicht verdriessen. Kommen Sie morgen wieder, ich werde es meinem Mann sagen, und wir wollen sehen, wenn wir ihn gezüchtiget haben, wie er es verdienet, ob . . . .

Herr Canivet. So empfehle ich mich denn, Madam, aber bestraft muß er werden, und das recht scharf. Ich empfehle mich Ihnen, Madam.

Madame Befor. Ihre Dienerinn.

Sechster Auftritt.

Madam Befor. Der kleine Befor. Seine Schwester. Der kleine Düpre. Herr Despasses.

Madam Befor. Kommen Sie doch herein, Herr Despasses.

Herr Despasses, (der eine regelmäßige Verbeugung macht.) Madam, ich mache Ihnen meine gehorsamste Aufwartung.

Madam Befor. Herr Despasses, ich glaube daß Sie eben so wenig mit meinem Sohne, den unartigen Knaben zufrieden sind, als sein Schreibmeister, Herr Canivet.

Herr Despasses. In der That, Madam, er nimmt sich eben nicht sonderlich aus, wenn ich die Zeit rechne daß ich ihn in Händen habe, so gehört er nicht unter die Schüler, die ihrem Lehrer Ehre machen; dagegen aber rechtfertiget mich Ihre Mademoiselle Tochter, und belohnt mir die Mühe wieder, die ich an beyde wende. (zu dem kleinen Befor) Wolan, Monsieur, tanzen Sie eine Menuet mit Ihrer Mademoisell Schwester, wenden Sie sich wenigstens zu rechter Zeit um, seyn Sie in allen Ihren Bewegungen nicht so ungeschickt, und geben ein wenig mehr auf den Tackt acht.

Madam Befor. Ich sage es dir, mein Sohn, führest du dich bey Herrn Despasses nicht besser auf als bey deinem Schreibmeister, so gebe ich dich in Pension, da kannst du denn brav lateinisch lernen; so wollte es dein Vater haben, allein ich widersetzte mich ihm, zuletzt aber werde ich darein willigen.

Der

Der kleine Düpre. Madam, wollen Sie wohl erlauben, daß ich in der Stunde zugegen bleibe?

Madam Befor. O, ja, mein kleiner lieber Freund! Sie wissen, daß es mir lieb gewesen ist, wenn Sie bey allen Stunden zugegen waren; dabey lernen Sie doch immer etwas.

Der kleine Düpre. Ja wohl, Madam, ich danke Ihnen auch dafür.

Herr Despasses zu dem kleinen Befor. Allons, Monsieur, allons, Mademoiselle, zur Menuet. (Er spielt eine Menuet, welche sie tanzen). Gut, Mademoiselle, tanzen Sie doch nach dem Tact, Monsieur .... halten Sie aus .... vorwärts .... umgewandt .... zu spät, ... Gehen Sie doch fort .... Das war nicht recht. Die Arme hangend, und den Kopf gerade .... Umgewandt .... Folgen Sie Ihrer Tänzerinn .... O! das ist ja gar nicht recht. ...

Der kleine Befor. Wie kann ich denn mit einem tanzen, der alles so schlecht macht.

Herr Despasses. Ich sage auch Ihnen nichts, Mademoiselle: ich sehe wohl ein, daß Ihnen dieses die Nacheiferung, die zu diesen Tanz so nöthig ist, nicht geben kann; alles kommt darauf an, und ....

Die kleine Befor. Höre an, mein liebes Brüderchen, du verstehest nichts, und machst daß ich alle Augenblick fehle.

Der kleine Befor. Nun! tanze du nur immer fort, Schwester, und laß dich nichts stöhren.

Die kleine Befor. (aus dem Stegreif) Wie kann ich denn tanzen, wenn du bey jedem Pas eine Verwirrung machst? Ich will wetten, daß Monsieur Düpre, der gar nicht anders gelernet hat, als daß er in unsern Stunden zugesehen, besser als du figuriren wird.

Madam Befor. Wolan, mein kleiner Freund, treten Sie an die Stelle meines Sohnes, er verdienet diese Demüthigung; wir wollen sehen ob Sie es besser machen werden als er.

Der kleine Düpre. Aber Madam, ich habe es ja niemahls gelernet, und lerne auch noch nicht anders, als daß ich vor mich selbst alles wiederhole was ich der Mademoiselle tanzen sehe; ich mache es denn zu Hause nach, so gut als ich kann.

Madame Befor. Nun, wir wollen sehen wie es gehen wird (zu ihrem Sohne). Und du Monsieur, beruhige dich, und lerne durch Zusehen, wenn du kannst. (der kleine Befor gehet vom Tanz weg.)

Der

Der kleine Befor. Wie Sie befehlen.

Herr Despasses. (zu dem kleinen Düpre). Nun, Monsieur, fangen Sie die Menuet mit der Mademoisell wieder an (er stimmt). Wie? und Sie haben niemahls gelernet?

Der kleine Düpre. Nein, mein Herr, ich kann es Ihnen versichern.

Herr Despasses. Auf diese Art würden Sie nicht fortkommen, Mademoisell. Das Tanzen ist eine Kunst die man nicht allein erlernen kann, und die grösten Meister haben Mühe aus zehn Schülern einen guten zu ziehen; aber wir wollen doch sehen wie das werden wird.

Der kleine Düpre, (zu Madam Befor). Sie wollen es so haben Madam, ich gehorche. (Er stellt sich mit der Mademoisell Befor zum Tanz, und Herr Despasses spielt eine Menuet.)

(Sie tanzen)

Herr Despasses, (zum kleinen Düpre, während der Menuet). Das geht nicht übel . . . . halten Sie aus . . . . Gut . . . . sehr gut . . . . ein wenig dreister . . . . schön . . . . überaus schön . . . . Ey tausend! . . . . fürtreflich. Das ist in der That bewundernswürdig! Nun wollen wir sehen,

wie es mit dem Händegeben gehen wird . . . . Recht gut . . . . (zu der kleinen Mademoiselle) Mademoiselle, halten Sie den Kopf etwas mehr in die Höh, streichen Sie mit dem Fuß . . . . Gut. (Zu Madame Befor, nach geendigter Menuet.) Nun! Madam, wie haben Sie diese Menuet gefunden?

Madam Befor. Würklich sehr schön: Meine Tochter hat bis zuletzt nach dem Tact, und mit Anstand getanzt . . . . (zum kleinen Düpre) Aber, mein kleiner lieber Freund! Sie sind zu bewundern! Wie! Ohne einen Lehrmeister gehabt zu haben, und so zu tanzen! (zu Herrn Despasses) Was sagen Sie dazu, Herr Despasses?

Herr Despasses. Man muß es sehen, wenn man es glauben soll.

Der kleine Düpre. Ich kann Ihnen aber versichern, daß ich nicht anders gelernet habe, als wie ich eben zu Madam gesagt habe.

Die kleine Befor. Und wie werden wir es mit der Allemande machen? mein Bruder kann keine einzige Paße tanzen.

Madame Befor. O! auf die Allemande, meine Tochter, must du rechte Mühe wenden, das ist ein Tanz den ich erstaunend liebe; er ist voller Leb-

Lebhaftigkeit und Munterkeit. . . . (zu dem kleinen Düpre). Mein kleiner Freund! Sie haben auch die Allemande gesehen, haben Sie sich diese auch gelernet?

Der kleine Düpre. Ja, Madam, ein wenig.

Herr Despasses. Aber wie haben Sie mit den Passes ganz allein können fertig werden? . . . .

Der kleine Düpre. O! den Tanz habe ich etwas von meiner Mutter gelernet, und wenn sie Zeit hatte, habe ich es so gemacht wie ich sahe, daß die Mademoiselle es in ihren Stunden machte.

Madame Befor. Nun, wir wollen sehen, wolan!

Herr Despasses. Das wäre doch besonders. Lustig, stellen Sie sich. (Er spielt eine Allemande, und Sie tanzen dieselbe). Nach dem Tact Mademoisell, sehr schön. (Zu Madam Befor, indem er den kleinen Düpre ansieht). Madam, niedlich! . . . . erstaunend! . . . Nicht so geschwind. . . . So recht. (zu der kleinen Befor.) Mehr Dreistigkeit. . . .

Siebenter Auftritt.

Die vorigen. Herr Befor.

Herr Befor, (der den Tanz unterbricht.) Mehr Dreistigkeit! Ich wollte wetten, daß meine Tochter

die Allemande tanzt. . . . Ja, ganz richtig. (zu Madame Befor) Wie! Madam, wollen Sie nicht die Gefälligkeit für mich haben, diesen Kinde die Allemande nicht mehr tanzen zu lassen; einen so unangenehmen Tanz, in Ansehung der Stellungen: Einen Tanz, der alles, warum er gefällt, nur von der Dreistigkeit einer jungen Person, und der Unverschämtheit des Tänzers hat, einen üppigen Tanz, mit einem Wort, einen Tanz, bey welchen beyde Tänzer, indem sie sich zu ihren Vergnügen in den Armen halten, den Zuschauern den Rücken zu kehren. Das ist der Tanz, Madam, den Ihre Tochter lernet, und den sie nur gar zu gut schon weis. Wenn man ehrbare Sitten hätte, würde dieser Tanz wenigstens nur unter Eheleuten geduldet werden, und in einem Staat darinnen so gute Policey ist als in dem unsrigen, sollte er verboten seyn.

Madam Befor. Das ist eins von Ihren Vorurtheilen, mein Herr! das ist itzt ein Tanz den alle junge Leute tanzen.

Herr Befor. Auch sind heut zu Tage alle junge Personen schlecht erzogen, gar zu frühzeitig, und werden sehr. . . . Kurz Madam, wenn Sie

Freund-

Freundschaft vor mich haben, so werden Sie diesen Tanz aufhören lassen, der mit einem Wort zu sagen, sich nicht vor ein ehrbares Mädchen schickt.

Herr Despasses. Aber, mein Herr! was wollen Sie alsdann daß die Mademoisell an dessen Stelle lerne?

Herr Befor. Die Menuet, die Menuet, mein Herr, das ist ein Tanz für ehrbare Leute, wo alle Annehmlichkeiten des Leibes sich mit Würde und Anstand an den Tag legen, in welcher die tactmäßigen Pas, den Körper immer schnur gerade halten, anstatt Sie in Ihrer heßlichen Allemande den Leib herum werffen, die Knie beugen, und immer mit den Füßen aufstossen.

Herr Despasses. Aber, mein Herr, die Mademoisell weis ihre Menuet so gut zu tanzen als man nur immer wünschen kan, also. . . .

Herr Befor. Die Menuet kan man niemals vollkommen genug erlernen, mein Herr! was giebt es nicht darinnen zu beobachten! Wir wollen sehen wie sie es kan. (zu seinem Sohn) Tanzest du denn nicht?

Der kleine Befor. Nein Papa, meine Schwester sagt, daß ich nicht gut tanze.

Madam Befor. Er tanzt so, wie er schreibt, und um ihn zu strafen ist Düpre, der niemals gelernet hat, an seine Stelle; sehen Sie ihm zu, Sie werden sich verwundern und erstaunen.

Herr Befor. Nun so fanget an. (Herr Despasses spielt eine Menuet, und der kleine Düpre mit der kleinen Befor, tanzen.)

Herr Befor, (nach geendigter Menuet.) Das ist in der That zum Verwundern. Wie! mein kleiner Düpre! ohne einen Lehrmeister gehabt zu haben? . . . .

Der kleine Düpre. Ich habe dieses alles in den Lectionen der Mademoisell gelernet, welche ich besuchet habe.

Herr Befor. Du bist ein artiger Knabe, komm du nur alle Tage wenn Stunde ist, und tanze mit meiner Tochter.

Der kleine Düpre. Mit vielem Vergnügen, mein Herr.

Herr Befor. Adieu, Herr Despasses, auf ein andermahl, aber darum bitte ich Sie, keine Allemande mehr.

Herr Despasses. Wie Sie befehlen, mein Herr, ich empfehle mich Ihnen.

(geht ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Herr Befor. Madam Befor. Die kleine Befor. Ihr Bruder. Die kleine Düpre.

Madam Befor. Nun haben Sie den Düpre tanzen gesehen, da er es doch niemalen gelernet: Aber das ist noch nicht alles; er hat auch keinen Schreibmeister gehabt, und da sehen Sie seine Schrift (Sie giebt ihm das geschriebene Blatt des kleinen Düpre)

Herr Befor. (nimmt das Papier). O! O! Aber das ist unglaublich, von selbsten alle Arten von Schriften ohne Lehrmeister schreiben lernen, und mein Sohn, der Esel, kann seit zwey Jahren die er lernt, noch kein Wort zusammen setzen. Nun Madam, werden Sie endlich darein willigen, daß ich ihn in Pension gebe? wo er durch scharffe Zucht . . . .

Madam Befor. O, Sie sind Herr, ich will mich nicht mehr mit der Erziehung abgeben, die ich ihm geben wollte.

Herr Befor. Er wird vielleicht Vortheil dabey haben, wenn er alsdann eine nützliche Erziehung geniessen wird; und will er nichts lernen

was

was sich vor unsern Stand schickt, so weis ich noch ein Mittel: Ich werde ihm ein Handwerk lernen lassen, ja, ja, ein Handwerk, denn ich will daß er etwas wissen soll, oder er mag sehen.... Und du mein lieber Düpre, ich nehme dich von heute an in meine Schreibstube, um deine natürliche Gaben aufzumuntern, und an die Arbeit zu bringen: Du sollst mein Sohn seyn, bis daß der meinige etwas tauge; von heute an sollst du sechshundert Franken Besold haben.

Der kleine Düpre. (aus dem Stegreif) Ach, mein Herr! wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! ich hoffe es soll Sie nicht gereuen, ich werde mich gut aufführen und arbeitsam seyn.

Die kleine Befor. Ach! Papa, nun werde ich die Menuet recht schön tanzen.

Herr Befor. Recht schön meine Tochter, (zu dem kleinen Düpre) du bist ein Beyspiel für alle Kinder von deinen Jahren, Sie werden von dir lernen, daß....

Ende des dritten Sprüchworts.

Die

Die Sperlinge.

Viertes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Frau Minot.

Der kleine Minot, ihr Sohn von sieben Jahren.

Ein Weltweise.

Herr Abbe Nigaudin, Lehrmeister des kleinen Minots.

Ein Bedienter.

Die Scene ist auf dem Lande, bey der Frau Minot, in einem Saale, in welchen die Fenster geöffnet sind.

Erster Auftritt.

Der Abbe. Der kleine Minot.

(Der Abbe träget den kleinen Minot auf den Armen, um ihn in das Zimmer seiner Mama zu bringen, das Kind streubt sich aber so sehr, daß er es in den Saal auf die Erde setzen muß.)

Ach! Ach! kleines Unthier, Sie begehen solche abscheuliche Unarten! Es ist nicht genug, daß ich Sie bestrafen muß, ihre Frau Mutter muß sich auch noch ärgern, und Sie bestrafen.

Der kleine Minot (weinet). Ich verspreche Ihnen Herr Abbe, daß ich es niemalen mehr thun will; sagen Sie es doch der Mama nicht.

Der Abbe. Wie? ich soll es nicht sagen? Jedermann im Hause weis es, ihre Frau Mama wird es von andern wohl erfahren, und es würde alsdann heissen, daß ich Sie in den Neigungen dergleichen zu thun, unterstützen wollte. Sie soll es erfahren, so gleich soll sie es erfahren.

Der kleine Minot. O! Niemand hat mich gesehen. Ich will sagen, daß die Katze von selbst von oben aus dem Fenster gefallen ist, daß sie sich die beyden Pfoten zerbrochen, daß ich sie wieder aufgehoben, daß man zwar gesagt habe, daß ich sie ihr zerschlagen, und daß Sie mich zu

unrechter

unrechter Zeit bestrafet hätten. Mama wird Sie wohl alsdann an meiner Stelle ausschelten.

Der Abbe. O! Sie mögen sagen was Sie wollen, man weis wohl, daß Sie ein böses Kind sind, daß Sie allen Thieren im Hause übels thun, wenn Sie sie nur erhaschen können.

Der kleine Minot. Aber ich habe Ihnen doch niemals was zu Leide gethan, Herr Abbe, warum wollen Sie denn, daß man mir etwas thue? Ich wollte dieser kleinen Katze nicht die Pfoten zerbrechen, ich wollte nur sehen, ob sie auf zwey Pfoten gehen könne.

Der Abbe. O gehen Sie, Sie sind ein unartiges Kind! und noch dazu haben Sie sich an die Katze der Mamsel Helene gemacht, die sie doch so sehr liebet!

Der kleine Minot. O! Sie lieben diese kleine Mamsel wohl mehr, als sie ihre Katze liebet; darum sind Sie auch wohl so böse auf mich. Herr Abbe, wenn Sie der Mama sagen . . . . wenn Sie es ihr sagen. . . . so werde ich ihr auch alles sagen, was ich neulich durch das Schlüsselloch gesehen habe, als Sie bey Helenchen in der Kammer waren.

waren. Das ist hübsch für einen Abbe, die Kammerfrau der Mama zu liebkosen!

Der Abbe. Gehen Sie, Sie sind ein kleiner Lügner, Sie haben nichts gesehen; ihre Frau Mama wird Ihnen nicht glauben, und Sie werden noch Schläge bekommen, daß Sie gelogen haben.

Der kleine Minot. Gut! wir wollen sehen, Herr Abbe, wir wollen sehen. Ich höre jemanden kommen, Herr Abbe, hüten Sie sich, daß Sie nichts sagen.

Zweyter Auftritt.

Frau Minot. Herr Abbe. Der kleine Minot.

(Frau Minot zornig, mit einer Ruthe in Händen.)

Wo ist er denn, dieses kleine Unthier? Bist du da, Monsieur; du begehest immerfort solche Gottlosigkeiten, solche abscheulige Dinge, ich habe es gehöret. . . .

Der kleine Minot. Ach! Mama, ich habe nichts gethan, die Katze ist von selbst gefallen; fragen Sie nur den Herrn Abbe, ob ich lüge.

Der Abbe. Ja, Madam, das kleine Thier wollte von einem Fenster zu dem andern kriechen, die Pfoten glitschten ihm auf dem Schiefer aus, Sie wissen daß die Schiefer glat sind, und es

liessen die zwey Pfoten los; das Gewicht des Körpers und die Höhe des Falles, samt dem Druck der Luft, verursachten daß sie im Fallen kreuselte, ... es braucht auch nicht mehr einer so kleinen Katze die Pfoten zu zerbrechen, deren Muskeln und Sennen so zart sind. . . . So ist es zugegangen, Madam.

Der kleine Minot. (aus dem Stegreif) Ja, Mama, so ist es zugegangen; Herr Abbe weis es wohl, wie Sie hören.

Frau Minot. Der Herr Abbe will dich noch in deiner Bosheit entschuldigen, und das macht dich von Tage zu Tage nur immer gotloser; ich will es schon ändern; gehe in dein Zimmer, ich werde auch bald kommen, und dich, wie du es verdienest, bestrafen; gehe nur.

Der kleine Minot. Ach meine liebe Mama, ich versichere Sie. . . .

Frau Minot. Gehe, sage ich. . . . daß ich in dem Zorn! . . . . gehe fort. (Der Abbe und der kleine Minot gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Minot. Ein Weltweise, einer von ihren Freunden, der auf dem Lande wohnet.

Der Weltweise, (der die Ruthe gewahr wird.) Ey! Sie haben ja den Blitz in Händen, Madam, was

was für ein Laster wollen Sie dann bestrafen? Sie wollen vielleicht ihrem kleinem Herkules einige kleine Wiederwärtigkeiten erfahren lassen? . . . . Warum aber dieses? Sie haben doch nicht dieselbige Ursache ihn zu verfolgen, als die rachgierige Juno hatte.

Frau Minot. Scherzen Sie nicht, mein Herr. Mein kleiner Herkules wird von Tage zu Tage gottloser; er macht alle Thiere im Hause lahm, und eben izt hat er der armen Katze meiner Kammerfrau zwey Pfoten zerschlagen. . . . Ich bin recht zornig.

Der Weltweise. Ey! Warum! Dieser kleine Held übet seine Stärke an den Hausthieren unserntwegen aus, um uns, nach dem Exempel des Herkules von den Ungeheuren zu befreien, welche diese Gegend verwüsten könnten.

Madam Minot. O! ich bitte Sie, lassen Sie Ihren poetischen Ton fahren und nehmen Theil an der Sorge einer Mutter, welche an ihren Sohne schon in der zartesten Jugend einen gottlosen Character, eine wilde Seele entdecket, von der sie alles mit der Zeit zu befürchten hat.

Der Weltweise. Weil Sie so ernstlich reden, Madam, so sehe ich wohl, daß ich Sie beruhigen

muß, ich will Sie also von ihrer Furcht heilen. Das Kind ist noch so jung, daß er noch nicht weis, was physicalisch noch was moralisch, gut ist; man muß es ihm lehren, und ihm ohne Ruthe und Drohung ins Herz reden.

Frau Minot. O mein Herr, ich bin schon müde ihm hierüber Lehren zu geben.

Der Weltweise. Das müssen nicht Lehren seyn, Madam, die man ihm geben muß, es müssen Beyspiele seyn, die aus der Natur hergenommen sind, und welche ihm dadurch sehr empfindbar werden. Ja, Madam, Beyspiele für Kinder, das ist recht für sie, diese kleinen Wesen behalten besser was sie sehen, als was man ihnen sagen kann.

Frau Minot. Wie soll mans dann anfangen, mein Herr? haben Sie die Güte mir die Mittel zu sagen. . . .

Der Weltweise. Ich besinne mich auf eines, das der Sache fürtreflich angemessen ist. Ich habe zwey zaame Sperlinge in meinem Zimmer, welche dazu dienen sollen ihrem kleinen Sohne ein Beispiel der Empfindlichkeit gegen die Thiere zu geben, eine Empfindlichkeit, die er vieleicht in sich fühlet, die aber noch nicht entwickelt ist.

Frau

Frau Minor. Ach mein Herr, ich werde Ihnen dafür sehr verbunden seyn; auf die Weise werde ich doch erfahren was an ihm ist.

Der Weltweise. Ich will meine beyden Sperlinge suchen, und ihren Bedienten von meinen Vorhaben Nachricht geben, daß er einen nach den andern durch das Fenster in den Saal herein lasse, als wenn sie so von selbst kämen. Lassen Sie ihren Sohn rufen; ich will in einen Augenblicke wieder kommen, und Sie müssen sich stellen als glaubten Sie das, was ich ihm überreden will, alsdann werden Sie sehen, wie ich hoffe, daß ihr Sohn nicht so gottlos ist, und daß ihr kleiner Hofmeister es nicht recht versteht, wie er es mit ihm angreiffen soll. Ich komme im Augenblick wieder, lassen Sie diesen kleinen hieher kommen, daß ich ihn finde.

Frau Minor. Gehen Sie hurtig, ich werde ihn herrufen lassen.

(Der Weltweise gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Minor. Ist jemand da? (es kommt ein Bedienter.) Lasset meinen Sohn ganz allein, ohne dem Herrn Abbe, herkommen. (Der Bediente gehet ab.) Wie beklagenswürdig sind doch Eltern, und was

für Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Vernunft erfordert nicht die Erziehung der Kinder!

Fünfter Auftritt.

Der kleine Minot. Frau Minot.

Frau Minot. Nun, mein Sohn, bereuest du nunmehro die Grausamkeit die du an einen kleinen Thiere, das uns nichts übels that, bewiesen hast.

Der kleine Minot. Aber .... Mama .... ich versichere Sie ....

Frau Minot. Ich weis doch, daß es wahr ist, lüge nicht und suche deinen Fehler durch einen andern, den ich dir gewiß nicht mehr verzeihen würde, zu verbessern.

Der kleine Minot. Nein, meine liebe Mama, ich werde es niemahls mehr thun, ich versichere Sie.

Frau Minot. Wenn du es auch einmahl wieder thun wirst ....

Sechster Auftritt.

Frau Minot. Der kleine Minot. Der Weltweise. Ein Bedienter in dem Garten, der sich auf der Seite eines offenen Fensters im Saal verborgen hat, welcher zwey Vögel in einem Bäurchen hält, davon er einen nach den andern in den Saal auf das gegebene Zeichen des Weltweisen fliegen läßt.

Der Weltweise. Es kommet mir so vor, Madam, als wenn Sie meinen kleinen Freund schelten?

Frau

Frau Minot. Ach mein Herr, ihr kleiner Freund ist ein kleiner Unmensch, der . . . .

Der kleine Minot. (sachte zu seiner Mutter) Mama, sagen Sie das nicht meinem guten Freunde, was ich gethan habe, sonst wird er mich alsdann nicht mehr so sehr, wie sonst lieben. . . .

Frau Minot. Ja Monsieur! Weil du strafbar bist, so soll er es wissen. (zum Weltweisen) Mein Herr, was würden Sie von einem solchen Kinde sagen, welches so grausam ist, daß es einer armen Katze, die ihm nichts böses gethan hat, die Pfoten entzwey schläget? . . . .

Der Weltweise. Ich würde sagen, daß es allem Anscheine nach nicht gewußt, daß er dadurch übels gethan; wenn er es aber gewußt hätte, und es doch gethan: so würde er ein wilder unnützer Knabe seyn.

Frau Minot. Höreſt du es wohl, mein Sohn? (der Weltweise giebt seinem Bedienten ein Zeichen, und dieser läßt einen von den beyden Sperlingen in den Saal fliegen.)

Der kleine Minot. (ruft aus) Ach Mamachen! ein Sperling (er läuft ihm nach). Mein Herr, greifen Sie ihn mir doch. . . . Still. . . . sehen Sie da. . . . Greifen Sie. . . .

Der Weltweise. Ich habe ihn schon.

Der kleine Minot. O mein lieber Freund! geben Sie ihn mir, wollen Sie so gut seyn?

Frau Minot. Nein, mein Herr, geben Sie ihm denselben nicht, ich verbiete es Ihnen, er macht ihn doch bald tod.

Der Weltweise Das glauben Sie, Madam, ich aber glaube, daß mein kleiner Freund ihm nichts zu Leide thun wird.

Der kleine Minot. Nein Mamachen, ich verspreche es Ihnen.

Der Weltweise. Da haben Sie ihn. . . . aber was wollen Sie mit ihm machen?

Der kleine Minot Ach mein lieber Freund! Ich werde ihm zu essen geben, und dann werde ich ihn in einen Käfich setzen, ihn wieder nehmen, ihn küssen, und ihn in meiner Hand so liebkosen. . . .

Der Weltweise. Ja, in Ihrer Hand, und wenn Sie ihn dann so viel betasten: so werden Sie ihn tödten; wenn Sie glauben, daß Sie ihn liebkosen, so werden Sie ihn ersticken und er wird morgen tod seyn. Sie können mein kleiner Freund,

noch

noch viel was besseres mit diesen Vogel vornehmen, welches mir zeigen wird, daß Sie eine schöne, zärtliche und mitleidige Seele haben.

Der kleine Minot. Was denn mein lieber Freund?

Der Weltweise. Hören Sie nur! dieser Sperling hat wie Sie, seinen Vater und seine Mutter, welche in einem Neste in den Garten sind.

Der kleine Minot. Ach! ja.

Der Weltweise. Wenn Sie ihn nun hier behalten: so werden sie glauben, daß er entweder verlohren oder todt ist, wenn sie ihn auf den Abend nicht wieder zurückkommen sehen. Die Nacht kommt schon heran, ich wette, daß sie schon sehr bekümmert sind, was ihm begegnet ist. Glauben Sie mir, mein lieber Freund, geben Sie ihm die Freyheit wieder, anstatt daß Sie dieses arme kleine Thier und seine ganze Familie unglücklich machen. Wenn Sie an seiner Stelle wären, würde es Ihnen nicht lieb seyn, daß man Ihnen eben dergleichen thäte?

Der kleine Minot. Ja, aber .... er ist gar zu hübsch, und ich würde viel Vergnügen mit

ihm haben. . . . Gut. . . . Ich glaube Mamachen, daß mein guter Freund Recht hat. Ich will ihn fliegen lassen; sein Papa und seine Mama werden sich sehr freuen wenn sie ihn wieder sehn werden. Nicht wahr?

Frau Minot. Ja, mein Sohn, und du wirst mir auch ein großes Vergnügen machen, daß du so großmüthig bist.

Der kleine Minot. (läßt den Sperling fliegen) Sehen Sie, Mamachen! . . . . Ach! da fliegt er fort.

Der Weltweise. Schön! Empfinden Sie nun nicht eine gewisse Zufriedenheit und ein gewisses Vergnügen, ... welche allezeit eine gute Handlung begleitet? Ein Vergnügen, welches Sie gewiß nicht gehabt haben, als Sie der armen Katze die Pfoten entzwey geschlagen.

Der kleine Minot. (aus dem Stegreif) Ja, mein lieber Freund! ich versichere Sie, dieser arme kleine Sperling wird alles gute von mir zu seinen Papa und zu seiner Mama sagen. . . . Nicht wahr?

Der Weltweise. Ganz gewiß. . . . Ich bin überzeugt, daß sie beyde kommen werden, Ihnen

nen für die Güte die Sie gehabt haben, daß Sie ihrem Kinde die Freyheit geschenkt und nichts böses gethan, zu danken.

Der kleine Minot. Das glauben Sie?. . . . O! das möchte ich gerne sehen. O! das würde mir auf einmahl die Lust benehmen ihnen Böses zu thun.

Der Weltweise. (der einem Bedienten ein Zeichen giebt, den andern Sperling in den Saal fliegen zu lassen.) Ey! sehen Sie da, ob ich Ihnen habe was weis machen wollen. . . . Stille, das ist der Vater oder die Mutter, welcher kommt, ich weis nicht welcher von beyden, um Ihnen zu danken: Lassen Sie uns ihn greifen. . . .

Der kleine Minot. (aus dem Stegreif) O nein mein lieber Freund! wir könnten ihm Schaden thun. Ich bin zufrieden, daß er so geschwinde gekommen ist, mir zu danken. Wenn wir ihn nun aufhielten: so würde sein Kind vielleicht unruhig seyn. . . . Man muß ihn nicht zurück halten, damit er sogleich wieder zurückkehre. Sein Besuch ist vorbey. Nicht wahr liebe Mama? (zum Sperling) Geh' kleiner Sperling, kehre wieder nach deiner Wohnung zurück! Es ist mir lieb, daß

daß ich dich deinen Sohn wieder gegeben habe. (Er jagt ihn von der Seite des Fensters mit seinem Schnupftuch) Geh', geh', du hast mir schon genug gedanket, ich verlange nicht mehr. . . . Da ist er fort. . . . Desto besser. . . . Meine liebe Mama, ich bin vergnügter, als wenn ich sie alle beyde bey mir behalten hätte.

Der Weltweise Nun, Madam, mein kleiner Freund ist nicht so böse wie sie selbsten sehen. Es kommt nur darauf an, daß man seiner Seele, das, was gut und was böse ist, durch gehörige Mittel fühlbar mache. . . .

Frau Minot Komm und umarme mich mein Sohn, und erinnere dich allezeit des Vergnügens, das du empfunden hast, da du diesen beyden kleinen Sperlingen mit Großmuth begegnet bist. . . .

Der kleine Minot. Ja, meine liebe Mama, ich empfinde izt wohl, daß . . . .

Ende des vierten Sprüchworts.

Die

Die Taschen.

Fünftes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Mamsel **Adelaide**, Tochter des Herrn und der Frau Mondor, acht Jahr alt.

Herr **Mondor**, ein Financier.

Frau **Mondor**, seine Frau.

Julie, Kammerfrau der Frau Mondor.

Ein Bedienter des Herrn Mondors.

Der Auftrit ist in dem Zimmer des Herrn Mondors, in welchen ein Schirm ist. Die Handlung geschiehet um 1 Uhr Nachmittags.

Erster Auftritt.

Herr Mondor, (allein, sitzt bey einem Schreibtisch, wo er die Kauffmanns-Bücher durchsieht.) Ist es möglich, daß nach zehnjähriger Ehe, welche ich mit meiner Frau in dem glücklichsten Verständnisse zugebracht, sich dieselbe seit sechs Monath in eine Unordnung stürzet, welche mir Gelegenheit giebt alles zu befürchten! Das macht die verdammte Bekanntschaft mit der Frau Desüsages, welche an dieser Unordnung Schuld ist; ich muß alles anwenden, um Ordnung zu machen. Bis dahin hat mein Rath nichts vermocht; soll ich bis zum Zorn und zum Drohen kommen! Ja, ich muß, ich habe kein ander Mittel mehr. Holla! ist Niemand da? . . . .

Zweyter Auftritt.

Mondor. Ein Bedienter.

Der Bediente. Mein Herr!

Mondor. Laß mir die Kammerfrau meiner Frauen kommen.

Der Bediente. Ja, mein Herr, ... aber sie schläft wohl noch; Madam ist erst um 4 Uhr des Morgens zu Bette gegangen.

Mondor.

Mondor. Gut! sehet zu was dran ist, und ob sie aufgestanden ist, sie soll gleich zu mir kommen.

Der Bediente Ja, mein Herr, und wenn sie noch nicht aufgestanden ist, soll sie dennoch kommen?

Mondor. Sie soll aufstehen, und so bald als möglich, kommen!

(geht ab.)

Der Bediente. Ja, mein Herr.

Dritter Auftritt.

Mondor. (allein, gehet in seinem Cabinette spazieren.) Ich muß zusehen, ob ich von der Kammerfrau etwas heraus bringen kann, was ich gerne wissen wolte, und zu erfahren befürchte.

Vierter Auftritt.

Mondor. Julie.

Julie. Was stehet Ihnen mein Herr zu Diensten?

Mondor. Mamsel es kommt hier darauf an, daß Sie hier bleibe oder weggehe, je nachdem Sie mir der Wahrheit gemäß oder nicht auf die Frage antworten wird, die ich ihr vorlegen will; Gebe Sie wohl acht was Sie mir sagen wird.

Julie. Sie können mich fragen, was Sie wollen, ich werde antworten wie ich schuldig bin.

Mondor.

Mondor. Nun, ist Madam der Galanterie-Händlern für Waaren viel schuldig? denn ich weis, daß sie sich vieles anschaft.

Julie. Madam ist, wie ich glaube, einige Kleinigkeiten schuldig: es ist nicht lange, daß sie ihr etwas Geld gegeben hat.

Mondor. Ist das wahr? Nehme Sie sich in acht.

Julie. Ja, mein Herr, ich versichere es Ihnen.

Mondor. Sie versichert es, und Tenieren, dem Juwelenhändler?

Julie. Sie ist ihm nur für ihr letztes Schiffchen schuldig.

Mondor. Für ihr letztes Schiffchen! weis Sie, ob meine Frau spielet und auf Credit verlieret.

Julie. O mein Herr, niemahls, Madam würde eher die ganze Nacht spielen sehen, wenn sie kein Geld mehr hat, als daß sie einen Thaler auf ihr Wort waget oder auch leihen sollte.

Mondor. Ist das wahr? Kann ich das glauben?

Julie. Ja, mein Herr, so wie alles übrige, was ich Ihnen sage.

Mondor. Ja, ich glaube es, ich will auch Ihre Aufrichtigkeit wie Sie es verdienet, belohnen: Sagen Sie meiner Frau, daß ich sie bitten liesse hieher zu kommen, daß ich Geld habe ihr zu geben, das wird sie hurtig hieher bringen.

Julie. Ich gehe mein Herr.

(Sie gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Mondor. (setzt sich an seinem Schreibtische, rechnet die Rechnungen durch und lieset): Rechnung von dem was Tenier, Kauffmann aus der St. Honore-Strasse der Frau Mondor geliefert hat, für . . . für . . . . für . . . . Summa 3600 Livres. Rechnung was ich für Modeputz der Frau Mondor geliefert habe, für . . . . für . . . . für . . . . Summa 4000 Livres; und alles dieses nur in einem halben Jahre. 4000 Livres für Putz allein? (Er sagt:) Laßt uns die Spielschulden besehen. (Er liest:) Ich bin dem Herrn Abbe Fijac 50 Louis d'or schuldig; dem Herrn Chevalier du Troc 75 Louis d'or; der Marquisin Foscoup 25 Louis d'or; dem Herrn Grafen des Honneurs 50 Louis d'or. Alles dieses macht . . . ja . . .

accurat

accurat . . . 200 Louis d'ors. Schön; das ist eine Frau, die recht hübsch viel ausgiebt, ohne das was ich nicht weiß.

Sechster Auftritt.

Mondor. Frau Mondor. Julie.

(bey Seite zu der Frau Mondor.)

Julie. Bey allen denen Fragen Madam, die Sie werden beantworten müssen, halten Sie sich gut, sonst erwarten Sie nur einen erschrecklichen Auftritt.

Frau Mondor. Gehe, bekümmere dich nicht.

(Julie geher weg.)

Siebenter Auftritt.

Mondor. Frau Mondor.

Mondor. Madam ich habe Ihnen sagen lassen, daß ich Ihnen Geld geben wollte, aber es ist in Ansehung dessen, was Sie nöthig haben, nur sehr wenig.

Frau Mondor. Was ich nöthig habe mein Herr? Wer hat Ihnen gesagt daß ich so viel Geld nöthig habe?

Mondor. Was ist daran gelegen, wer es mir gesagt hat, Madam, ist es wahr oder nicht?

Frau Mondor. Mein Herr, ich richte mich darnach ein, was Sie mir monathlich geben, also seynd Sie hübsch ruhig.

Mondor. Ich soll ruhig seyn? Und sind Sie es denn auch? Eine Frau, die da ohne Wissen ihres Mannes 12000 Gulden und noch mehr schuldig ist, kann die wohl ruhig seyn, wenn sie noch ein wenig Ehre und Vernunft hat?

Frau Mondor. Und wie wissen Sie das?

(Mondor zeiget ihr die Rechnungen und die Charte von Spielschulden.)

Da, lesen Sie Madam.

Frau Mondor. Was mein Herr! Sie haben mir dieses aus meiner Tasche genommen? Das ist ein sehr unanständiges Betragen .... Die Taschen einer Frau zu visitiren? Schämen Sie sich, mein Herr, Sie hätten verdienet, daß Sie etwas schlimmers gefunden hätten ... und wenn ich auf Rache denken wollte, welche eine Frau allezeit bereit hat ....

Mondor. Sie vergessen sich Madam, Sie verliehren Ihren Verstand. ... Dieses trägt sich gemeiniglich zu, daß eine Frau, die eine Thorheit begangen, allezeit Lust hat, eine noch größere

zu

zu begehen, wenn es auch nur geschehen solte, um die erste vergessend zu machen.

Frau Mondor. Ey mein Herr! Sie suchen meine Taschen durch?

Mondor. Ja, Madam, durchsuchen Sie die meinigen so viel Sie wollen, ich werde nichts darwider sagen, weil Sie nichts darinnen finden, was Ihnen Verdruß verursachen könnte.

Frau Mondor. Gehen Sie, mein Herr, Sie sind ein Tyrann, ein verhaßter Mensch, der Sie sich so sehr verhaßt machen, als ich Sie habe lieben können.

Mondor. Und Sie, Sie sind eine ungerechte Frau, die in kurzen sich ins Verderben stürzen wird, wenn ich es nicht hindere.

Frau Mondor. Was heißt das, wenn Sie es nicht hindern? Sie sind sehr dreist, daß Sie dergleichen Reden führen, und meine Aufführung? . . .

Mondor. Bringet Sie an den Rand des Abgrundes, und ich sehe Sie an, als eine Frau, die schon einen Fuß darinnen hat.

Frau Mondor. Sie sind ein Thor, der sich bey allen Menschen verhaßt machen wird.

Mondor. Das kann wohl seyn, ich will nicht, daß man mit Fingern auf mich zeige, Madame, nehmen Sie sich in acht.

Achter Auftritt.

Mondor. Frau Mondor. Mamsel Adelhaide ihre Tochter.

Mamsel Adelhaide. Lieber Papa, liebe Mama, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Frau Mondor. (ein wenig verwirrt) Guten Morgen Kleine, (sie umarmet sie) geh zu deiner Bonne.

Adelhaide. (aus dem Stegereif) Ach! wie Sie mich wegschicken Mamachen .... und Sie, mein lieber Papa sagen mir nichts?

Mondor. (fast mit Thränen in den Augen) Umarme mich meine Liebe, und gehorche deiner Mutter.

Adelhaide. Ach mein lieber Papa! ach meine liebe Mama! Sie scheinen mir beyde viel Verdruß zu haben; Es ist doch nicht Ihre kleine Adelhaide, die Schuld daran ist? Nicht wahr? Ey erlauben Sie mir, daß sie Ihnen denselben durch ihre Schmeicheley vertreibe, mein kleiner Papa, meine liebe Mama. Lassen Sie uns, uns alle drey

drey umarmen. (indem Sie sich ihnen um den Hals wirft, bringt Sie sie zusammen.)

Frau Mondor. (will sich von ihr losmachen) Laß doch, laß doch, mein Kind. . . . Ey hör doch auf.

Mondor. (gleichfalls) Nun meine Kleine, ich habe es dir schon gesagt, gehorche deiner Mutter, geh zu deiner Bonne.

Adelhaide. Ja Papa, ich will gehorchen sobald wir uns alle drey werden umarmet haben, wie wir alle Morgen thun. Sie wissen wohl . . . .

Mondor. (zu seiner Frau) Man muß sich wohl von ihr losmachen . . . . (sie umarmen sich alle drey) (zu Adelhaide) Bist du zufrieden? . . . . Suche nun deine Bonne.

Adelhaide. (aus dem Stegereif) Ich will Ihnen gehorchen; aber ich bin nicht zufrieden, denn Sie haben sich nicht so herzlich geküßt, wie gewöhnlich, und das wird mich den ganzen Tag quälen. Ach Papa, umarmen Sie also Mama recht herzlich!

Mondor. (umarmet seine Frau zärtlich) zu der Adelhaide. Nun siehe . . . . nun gehe auch.

Adelhaide. Ich gehe auch Papa: Adieu Mamachen. (sie thut als wenn sie weggeht, und versteckt sich hintern Schirm.)

Neunter Auftritt.

Mondor mit seiner Frau.

Mondor. (nach einem langen Stillschweigen) Gestehen Sie Madam, daß ohne der Zärtlichkeit, welche dieses Kind für ihren Vater und ihre Mutter hat, Sie weit entfernet waren, mich diesen Morgen nach Ihrer Gewohnheit zu umarmen.

Frau Mondor. Ja, wahrlich, mein Herr, aber an wem lag die Schuld?

Mondor. Ach Madame, es würde mir angenehm seyn, daß es nicht Ihre Schuld gewesen, es war aber doch gewiß nicht meine Schuld.

Frau Mondor. Sie sollen sehen, daß keiner von beyden Schuld hat.

Mondor. Wenn dieses, Madam, von denen üblen Bekantschaften herrühret, die Sie seit einem halben Jahre her gemacht haben, und diese Frau Des-Usage . . . . Aber unsre kleine Adelhaide hat mit ihren Schmeicheleyen den Frieden mit Ihnen in meinem Herzen wieder hergestellt: Dieses Kind ist die Frucht unserer Verbindung, deren Glück seit zehn Jahren unveränderlich gewesen; lassen Sie uns nicht, Madam, in einem Tage ein so

köstliches

köstliches Gut zerstören. . . . Glauben Sie mir . . . . Stellen Sie itzt weise Betrachtungen an, so will ich Ihnen beweisen, daß ich allezeit für Sie der zärtlichste und vernünftigste Mann bin . . . Sehen Sie da 15000 Gulden, um Sie aus der Verlegenheit zu reissen, worinnen Sie einige unglückliche Augenblicke gestürzt haben. Kommen Sie zu Ihren natürlichen Zustande wieder zurück, und nehmen Sie Ihre gewöhnigliche Munterkeit wieder an, Sie werden sie aber nicht wieder finden, als bis Sie sich nichts mehr werden vorzuwerfen haben, und bis Sie Ihrem redlichsten und zärtlichsten Freunde über nichts was Sie in der Welt haben, werden ein Geheimniß gemacht haben.

Frau Mondor. Ach! mein lieber Mondor, Ihr Verfahren, mein Nachdenken, Ihr Rath . . . . die Ankunft unsrer kleinen Adelhaide, alles träget dazu bey mir Thränen auszupressen, welche Ihnen die aufrichtigste Reue ankündigen. Ja, Sie haben wahr geredet; Sie lassen den Frieden wieder in meine Seele zurück kehren, welche meine schlechte Aufführung verbannet hatte, indem ich mich immer mehr und mehr verirrte. Umarmen Sie mich mein lieber Freund, und seyn Sie versichert,

daß ich Ihnen niemahls Gelegenheit geben werde, mir so vernünftige Vorwürfe zu machen, als diejenigen waren, die ich gar zu sehr verdienet hatte.

Zehnter Auftritt.

Mondor. Seine Frau. Adelhaide.

Frau Mondor. (zur Adelhaide) Ach! komm meine kleine Adelhaide, komm, wir wollen uns itzt alle drey umarmen, wie du es wolltest, (sie umarmen sich) Aber erinnere dich allezeit, wenn du jemahls einen so guten und liebenswürdigen Mann bekommen wirst, wie dein Papa, daß du ihm nichts von deiner Aufführung verschweigest, und daß du dich ihm zu deinen besten Freunde machest.

Adelhaide. (aus dem Stegereif) Ja Mamachen, ich werde es mich erinnern, ich verspreche es Ihnen. Ich habe hinter diesem Schirm alle die guten Gründe die Sie haben, mir diese Lection zu geben, gehöret, und ich will es mir auch zu Nutze machen; ich versichre es Ihnen.

Frau Mondor. (zu ihrem Manne) Was mich betrift mein Schatz, so sehe ich mit Vergnügen, daß das Sprüchwort Recht hat, daß . . . .

Ende des fünften Sprüchworts.

Das

Das
Kleid ohne Tressen.

Sechstes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Herr von Tugend, Vater.

Der kleine von Tugend, zehn Jahr alt.

Jacob Scheirer.

Jacöbchen, sein Sohn, funfzehn Jahr alt.

Die Scene ist in einen großen Saal des Hauses des Herrn von Tugend.

Erster Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn. Jacob.

Herr von Tugend. (leget die Papiere auf den Kamin) O! bist du da, mein armer Jacob; bist du nicht mehr krank?

Jacob. Ja, gnädiger Herr, das Fieber verläßt mich nicht, ich komme aus meinem Bette, um Ihnen für ihre große Liebe zu danken: Ohne Sie hätte unser Bäcker mir und meiner armen Familie Brod versaget; die Güte die Sie gehabt haben, ihm alles zu bezahlen, was wir schuldig waren. . . .

Herr von Tugend. Das ist nichts, mein lieber Jacob. . . . Und deine Frau? . . . .

Jacob. Sie ist in Wochen, gnädiger Herr, aber es sind unglückliche Wochen, ich fürchte daß sie nicht davon kommt.

Herr von Tugend. Hat sie auch Beystand in ihrem Zustande?

Jacob. Ja, gnädiger Herr, so zimmlich.

Herr von Tugend. Nun, ich will daran denken . . . .

Jacob. Ach! gnädiger Herr, Sie haben schon genug gethan; ohne Sie würde sie, ich und meine

fünf

fünf Kinder schon vor Elend umgekommen seyn; das Brod ist so theuer! ich beständig krank, und mein Sohn ist so jung, das arme Kind, ob er gleich große Lust hat alles zu thun, so fehlen ihm doch die Kräfte, er kann meine Kunden nicht alle abwarten; ich habe schon Dreyviertel von meinen Kunden verlohren.

Herr von Tugend. Gut, ich will dafür sorgen, bekümmere dich nicht; von heute an. . . .

Jacob. Deswegen komme ich nicht, gnädiger Herr, sondern um Ihnen für alle ihre Güte zu danken, und mich zu erkundigen, ob Sie mit Jacöbchen zufrieden sind, und ob er auch gut scheuret, wie es sich gehöret.

Herr von Tugend. Ja, ja, man ist damit zufrieden; gehe, sey ruhig, und sey nur darauf bedacht dich gesund zu machen.

Jacob. Mein Sohn wird so gleich kommen und hier scheuren, ich habe ihm noch heute gesagt, es ja gut zu machen. . . . Leben Sie wohl mein gnädiger Herr, ich werde mich zu Bette legen, denn ich zittere schon, das Fieber. . . .

Herr von Tugend. Gehe, mein Sohn, und beunruhige dich nicht mehr; Gott stehet den unglücklichen bey; wenn sie so ehrlich sind, wie du.

(Jacob gehet ab.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn.

Herr von Tugend. Nimm mein Sohn, du hast ein lebendiges Beyspiel des Unglücks gesehen, was sagest du dazu?

Der kleine von Tugend. Der arme Jacob! er hat mich recht gejammert.

Herr von Tugend. Das ist gut, mein Sohn, das ist ein Beweiß daß du eine mitleidige Seele hast; bleib bey dieser Gesinnung, und stehe den Armen bey, wenn du nach deinen Alter dazu wirst im Stande seyn.

Der kleine von Tugend. Aber, Papa, kann ich izt noch nichts für sie thun?

Herr von Tugend. Ja, von deinem Taschengelde.

Der kleine von Tugend. O! das ist gut; aber sagen Sie mir doch, es giebt so viele reiche, so reiche Leute, die da scheinen als wenn sie nicht wüßten was sie mit dem Gelde machen sollten, wie können die es leiden, daß es so viele arme Leute giebt?

Herr von Tugend. Mein lieber Sohn, das kommt daher, weil sie ein hartes Herz haben, und anderer Leute Unglück sie gar nicht rühret.

Der

Der kleine von Tugend. O! das sind garstige Leute, ist es nicht wahr? wenn sie alle wie Sie dächten, so wette ich, es würden gar keine Arme geben.

Herr von Tugend. Du hast Recht, mein Sohn, die Menschen, welche Brüder sind, und welche wie Brüder leben sollten, denken nicht einmahl daran, daß sie von gleicher Art sind, wenn gleich das Glück unter ihnen einen merklichen Unterschied macht.

Der kleine von Tugend. (aus dem Stegreif) Man ist also sehr unglücklich, wenn man ein Mensch und dabey arm ist. Denn unter den Thieren ist eine größere Gleichheit.

Herr von Tugend. Weil sie mehr nach der Natur leben, und bey ihrem Daseyn die Gesetze dieser guten Gebieterin nicht verachten und vergessen.

Der kleine Herr von Tugend. (aus dem Stegreif) Gut, lieber Papa, das ist zu Ende. Wenn ich jemahls wünsche reich zu werden, wenn ich es werde, so werde ich den Reichthum anwenden, um andern Leuten gut und nützlich zu seyn, welche eben so gut Menschen sind als ich, Sie werdens sehen, Sie werdens sehen.

Herr

Herr von Tugend. Das ist das Mittel, mein lieber Sohn, die Gottheit nachzuahmen, so viel an uns ist, und du wirst mich, wenn du so denkest, zum glücklichsten Vater in der Welt machen. O! wie zufrieden bin ich mit dir, wie genau erfüllest du alle deine Pflichten, ich will dir ein neu Kleid machen lassen, worauf ich hübsche silberne Tressen werde setzen lassen, daß es desto besser aussehe.

Der kleine von Tugend. O! mein lieber Papa, Sie sind sehr gütig, ich danke Ihnen, ich denke aber woran, lieber Papa.

Herr von Tugend. Woran denn?

Der kleine von Tugend. Sie tragen niemahls Tressen auf ihren Kleidern, und ich frage auch nicht darnach, wenn Sie mir anstatt diese Tressen zu kauffen, das Geld geben wollten was sie kosten sollen. . . .

Herr von Tugend. Wozu? Hast du deine zwey Louis d'or Neujahrsgeschenk nicht mehr?

Der kleine von Tugend. Nein, lieber Papa.

Herr von Tugend. Was hast du damit gemacht?

Der kleine von Tugend. Ich habe .... Ich habe .... O! ich kann es Ihnen izt nicht sagen.

Herr von Tugend. Und warum?

Der kleine von Tugend. Weil .... Ach! lieber Papa, fürchten Sie sich nicht, ich habe sie gut angewandt; aber ich bitte Sie, weil Sie es wissen wollen, fragen Sie mich doch Morgen.

Herr von Tugend. Es mag so seyn, Morgen, und wenn du, wie du sagst, sie gut angewandt hast, so will ich dir Morgen das Geld für die Tressen geben; ich will daß du allezeit Geld habest, wenn du es recht zu gebrauchen weißt.

Der kleine von Tugend. (bey Seite) Ich habe meine beyden Louis d'or noch, aber ich weis wohl was ich damit machen will. (zu seinen Vater) Ach! da kommt Jacöbchen zu scheuren. ...

Herr von Tugend. Hurtig Jacöbchen, hübsch munter, ich habe dir bey deinem Vater ein gut Zeugniß gegeben, mein Kind, Gott wird dich nicht verlassen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Jacöbchen. Der kleine von Tugend.

Jacöbchen. (zu dem Herrn von Tugend der herauskommt) Ach! gnädiger Herr, ich wollte gerne. (er fängt an zu scheuren.) (zu dem kleinen von Tugend.) Bleiben Sie hier nicht in den Staub.

Der kleine von Tugend. O, dafür fürchte ich mich nicht. Ey mein armes Jacöbchen, ist deine Mutter in Wochen?

Jacöbchen. Ja, mein gnädiger Herr, sie ist sehr krank.

Der kleine von Tugend. Sehr krank? und du hast noch vier kleine Brüder zu Hause?

Jacöbchen. Es sind fünfe und ich, das sind sechse. Mein Vater zehlet unser nur fünfe, weil ich schon mein Brod verdienen kann, ich. . . .

Der kleine von Tugend. Ja, aber du kannst es doch nicht für deinen Vater und deine Mutter, und für fünf kleine Brüder verdienen?

Jacöbchen. Mit einen Wort, gnädiger Herr, ich thue was ich kann, und Gott wird das übrige thun.

Der kleine von Tugend. Du hast recht: wohlan! nimm, laß mich den lieben Gott seyn; nimm, stecke die zwey Louis d'or in deine Tasche, und gieb sie deiner Mutter.

Jacöbchen. O! gnädiger . . . . zwey Louis d'or! . . . . O! gnädiger Herr, ich werde sie nicht nehmen.

Der kleine von Tugend. Nimm sie, und bekümmere dich um nichts; diese beyden Louis d'or sind meine Neujahrsgeschenke, mein Papa hat mir gesagt, daß ich damit machen könnte, was ich wollte. . . . Nun! nimm doch.

Jacöbchen. Nein, gnädiger Herr, Sie sind ein junger Herr . . . . und ich darf nicht. . . . Mein Vater und Mutter würden mich sehr schelten.

Der kleine von Tugend. Du kannst ihnen sagen, daß ich sie dir für sie gegeben habe.

Jacöbchen. Das ist wahr, aber Ihr Herr Vater muß es wissen: mit einem Wort, ich kann sie nicht nehmen, ehe ich ihm davon sage.

Der kleine von Tugend. Ich höre. O! du begegnest mir als einen kleinen Knaben, ich sehe es wohl; es ist mir lieb, daß ich dir sagen kann,

daß

daß mein Vater mir nicht so begegnet, und daß ich dir diese beyden Louisd'or geben kann, so wie ich sie auch aus dem Fenster werffen kann; siehe, daß ich Herr davon bin, und mache einen Unterscheid. . . . wenn du sie nicht nimmst, so werffe ich sie aus dem Fenster, sie werden einen Armen, der sie aufnehmen wird, wohl bekommen.

Jacöbchen. Nun, gnädiger Herr, so will ich sie nehmen, aber . . . .

Der kleine von Tugend. Aber, du willst es meinen Papa sagen, nicht wahr?

Jacöbchen. Gewiß

Der kleine von Tugend. Wenn du es sagest, so versichere ich dir, daß ich dir nicht mehr so gut seyn werde, du wirst es sehen. . . .

Vierter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn. Jacöbchen.

(der fleißig schreibet)

Herr von Tugend. Mein Sohn, dein Schreibmeister warter auf dich, gehe doch.

Der kleine von Tugend. Ich gehe schon Papa.

(er winkt dem Jacöbchen zu schweigen, und gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Tugend. Jacöbchen.

Herr von Tugend. (gehet nach dem Kamin.) O! siehe da die Papiere die ich da vergessen und allenthalben gesuchet habe.

Jacöbchen. (zitternd) Gnädiger Herr, soll ich Ihnen wiedergeben . . . diese beyden Louis d'or, . . . welche Ihr Herr Sohn mir mit Gewalt aufgedrungen hat, ob ich gleich nicht wollte? . . . .

Herr von Tugend. Mein Sohn hat dir mit Gewalt die beyden Louis d'or aufgedrungen? und warum denn?

Jacöbchen. (aus dem Stegreif) Weil meine Mutter in Wochen krank ist. Mein Vater auch krank, und daß wir sechs Kinder sind, denn nach allen diesen hat er gefragt.

Herr von Tugend. Gut! mein Sohn, wenn er sie dir nach allen diesen gethanen Fragen gegeben hat, so sind die Gründe gut, und es ist mir lieb, daß er sein Taschengeld so gut anwendet; behalte die beyden Louis d'or, gieb sie deinem Vater, und deiner Mutter: gehe, das, was du mir da gesaget hast,

hast, freuet mich so sehr als die zwey Louis d'or nicht wehrt sind.

Jacöbchen. O! gnädiger Herr, Sie wollen es also; Sie werden es doch auch meinen Vater sagen, daß Sie es gewollt haben, daß ich sie nehmen sollte?

Herr von Tugend. Ja, mein Sohn, geh, sey zufrieden.

Jacöbchen. Meine Mutter segne Sie und Ihren Herrn Sohn!

Herr von Tugend. Höre, wenn mein Sohn dir von Zeit zu Zeit noch Geld geben sollte, so nimm es immer an, ich befehle es dir. . . .

Jacöbchen. Aber gnädiger Herr, er hat es mir verbothen Ihnen zu sagen, und er würde nicht mehr so viele Freundschaft für mich haben, sagte er.

Herr von Tugend. Desto besser, das freuet mich recht sehr, daß er dir das gesagt hat, das ist ein Beweis, daß er auf eine gute Handlung nicht stolz ist; also sagen ihm auch nicht, daß du mit mir davon gesprochen hast, ich verbiete es dir, hörst du?

Jacöbchen. Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. Wenn er dir noch etwas giebt, nimm es, ich will es haben, und damit er nicht mit dir zürne, so will ich auch thun als wenn ich nichts davon wüßte.

Jacöbchen (fängt wieder an zu scheuren; indem er sich entfernt) Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. (bey Seite, und indem er seine Papiere vor den Kamin hinleget.) Mein Sohn thut aus bloser Güte seines Herzens was ich heute für diese arme Leute thun wollte: Was für ein Vergnügen, für einen Vater, der so, wie ich denket! und wie vergnügt werde ich seyn, wenn der Gedanke keine Tressen auf seinem Kleide zu haben, entstünde ....

Sechster Auftritt.

Herr von Tugend. Der kleine von Tugend. Jacöbchen. (der immer während dieses Auftritts scheuret.)

Der kleine von Tugend. Gnädiger Papa, da ist der Schneider.

Herr von Tugend. Er mag ein wenig warten, und du mein Sohn, komm hieher. Sage mir, du schiebtest es bis Morgen auf mir zu sagen,

sagen, wie du dein Geld angewandt hast, ist es nicht wahr?

Der kleine von Tugend. Ja, gnädiger Papa, weil Sie es schlechterdings wissen wollen.

Herr von Tugend. Und ich hatte es auch bis Morgen aufgeschoben, dir das Geld für die Tressen zu geben, die du nicht auf deine Kleider haben wolltest.

Der kleine von Tugend. Sie hatten es mir so versprochen.

Herr von Tugend. O! ich habe mehr Zutrauen zu dir; da nimm 20 Reichsthaler, welche die Tressen kosten sollten, die ich dir kauffen wollte. Ich sehe dich nicht mehr als ein Kind an, du wirst mir den Gebrauch, den du davon machst, sagen, wenn es dir beliebt, und dann gleichfalls von den zwey Louis d'or; ich will dir hierüber nicht mehr Gewalt anthun.

Der kleine von Tugend. Ach! gnädiger Papa, wenn ich es übel angewandt hätte, hätte ich es Ihnen schon gesagt; Sie sind so gut, daß Sie es mir wohl vergeben hätten.

Herr von Tugend. Das ist vernünftig. . . .
(Er stellt sich bey seinen Papieren hin.)

Der kleine von Tugend (Nähert sich Jacöbchen, und steckt ihm heimlich zwanzig Thaler in die Hände, die er anfänglich nicht nehmen will, aber doch endlich nimmt.) (sachte zu Jacöbchen.) Nimm doch .... aber nimm doch. (zu seinem Vater) Ey! lieber Papa, soll ich dem Schneider sagen, daß Sie kommen wollen? oder wollen Sie, daß er herauf komme?

Herr von Tugend. Nein, laß Jacöbchen erst seine Arbeit vollenden. (Der kleine von Tugend siehet aus dem offenen Fenster heraus.)

Jacöbchen. (polirt noch zuletzt die Meublen.) Gnädiger Herr, nun ist es fertig. (Sachte zu dem Herrn von Tugend) Das hat er mir wiedergegeben.

Herr von Tugend. (zu Jacöbchen.) Zwanzig Thaler.

Jacöbchen. Ja, gnädiger Herr.

Herr von Tugend. (sachte zu Jacöbchen) Das ist recht; desto besser, gieb sie deinem Vater, sage das ist von meinen Sohne, und daß es mit meiner Erlaubniß geschehen: (Laut zu Jacöbchen.) So lieber Freund! das ist recht, gehe, und arbeite für deinen Vater, und für deine Mutter; sie haben für dich gearbeitet.

Jacobchen. Ach! gnädiger Herr, ich schone mich nicht . . . . und wenn ich nur Kräfte hätte. . . . Ja, Gott ist immer mit dabey; Sie sehen wohl daß er uns nicht verläßt. (Er geht ab.)

Herr von Tugend. Lebe wohl mein Sohn.

Siebenter Auftritt.

Herr von Tugend. Sein Sohn.

Herr von Tugend. Gut! mein Sohn, ich kann also schlechterdings nicht eher als Morgen erfahren, was du mit den zwey Louis d'or gemacht hast, wenn ich gleich noch so neugierig bin?

Der kleine von Tugend. Mein gnädiger Papa, ich bitte Sie. . . . Wenn Sie aber doch izt wissen wollen . . . .

Herr von Tugend. Wenn ich es wollte, so würde ich dich, ohne mein Ansehen zu gebrauchen, bald dazu zwingen.

Der kleine von Tugend. Und wie denn gnädiger Papa?

Herr von Tugend. Wo sind die zwanzig Reichsthaler, die ich dir vor einen Augenblick gegeben habe?

Der

Der kleine von Tugend. (aus dem Stegreif) Sie sind . . . . sie sind. . . . bey meinen beyden Louis d'or . . . . Ja, gnädiger Papa, es ist wahr . . . . Sie haben es gesehen, daß ich sie Jacöbchen gegeben, und er hat es Ihnen gesagt. . . . Ach! gnädiger Papa, Sie denken zu gut, daß Sie es nicht billigen sollten, wie ich das Geld angewandt habe. Ich unterstütze eine Frau in Wochenbette, und fünf Kinder, sammt einen kranken Vater, und alle im Elende. Kann mir wohl ein mit Tressen besetztes Kleid das Vergnügen machen das ich hiervon habe?

Herr von Tugend. Du hast Recht, mein lieber Sohn, fahre fort allezeit so zu denken, so wirst du mir beweisen, daß . . . .

Ende des sechsten Sprüchworts.

Die

Die beyden Arzeneien.

Siebentes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Frau Düsolt, eine reiche Witwe.

Der kleine Düsolt, Bruder- und Schwester-Kinder der Frau Düsolt,
Die kleine Düsolt, acht bis neun Jahr alt.

Mamsel Dübois, Hofmeisterinn der beyden Kinder.

Die Scene ist in einer Kammer, worin zwey kleine Betten mit Gardinen stehen, eines an dem einen Ende der Kammer, das andere dem andern Ende gegen über. Die Handlung geschieht um sechs Uhr des Morgens.

Erster Auftritt.

Mamsel Dübois, und die beyden Kinder, von welchen ein jedes in seinem Bette schläft, mit zugemachten Vorhängen.

Mamsel Dubois, (hält die Medecin bereit, um sie den Kindern zu geben.) Man muß bey dem vernünftigsten anfangen, das ist der Bruder, wenigstens nach dem zu urtheilen, was er gestern zu der Mama sagte, daß er die Medecin so einnehmen würde, als wenn man ein Glas Limonade tränke. Wir wollen sehen: (sie zieht die Gardinen vor den Bette zurück und ruft sachte): Du solt, du solt; da ist die Arzeney.

Der kleine Düsolt wacht auf. Meine Arzeney? gut, meine Liebe, nun bin ich schon bereit. (Er richtet sich hurtig auf.)

Mamsel Dübois. Mein kleiner Freund! Sie wollen doch als ein großer Mensch einnehmen? da ist ein Stück von eingemachten Abrikosen, das ich Ihnen hernach geben werde, um Ihnen den Geschmack zu benehmen.

Der kleine Düsolt. Liebe Mamsel, Sie wissen wohl, daß mir meine Mama eine schöne silberne

Degen-

Degenschleiffe versprochen hat, wenn ich meine Arzeney hübsch einnehme, Sie werden ihr also sagen, wie ich es nehmen werde; geben Sie her.

Mamsel Dübois. Da ist sie, halten Sie fest, und nehmen Sie sich in acht daß Sie nicht übergiessen.

Der kleine Düsolt. (nimmt den Becher.) (Aus dem Stegereif) Fürchten Sie sich nicht, meine Liebe, ich werde nicht einen Tropfen vorbey giessen . . . . (er schluckt die Arzeney nieder) Das ist vorbey. Gut! meine Liebe, habe ich nicht die Degenschleiffe wohl verdienet? (Er ißt das Stück eingemachte Abricosen auf.)

Mamsel Dübois. O! gewiß, ich werde es Ihrer Mama sagen, so bald sie wird aufgestanden seyn.

Der kleine Düsolt. (aus dem Stegreif.) Die Kinder machen hundert Grimaßen, wenn sie Arzeney nehmen sollen, weil sie nicht wissen, daß sie ihnen gesund ist, und denn beriechen sie sie, dann kosten sie sie, und dann können sie sie nicht nehmen, und man schilt sie, anstatt daß man ihnen Degenschleiffen geben sollte, und das ist doch gut gemacht. Nicht wahr Mamsel?

Mamsel

Mamsel Dübois. Sie haben Recht.

Der kleine Düsolt. (aus dem Stegreif) So wette ich, wirds meine Schwester wohl machen, denn sie sagte gestern Abend, daß Sie sie niemahls würde nehmen können; sie weinte zum voraus; mein Gott! wie kindisch führte sie sich nicht auf, liebe Mamsel! Mama hat ihr auch einen Fecher versprochen, wenn sie ihre Arzeney gut einnehmen würde.

Mamsel Dübois. Ja, aber ich fürchte, daß sie sie nicht verdienen wird, denn ich werde die Wahrheit sagen müssen.

Der kleine Düsolt. Wissen Sie was Sie thun müssen, Sie zu bewegen, daß sie die Medicin ohne große Weitläuftigkeit einnehme?

Mamsel Dübois. Nein, was muß ich thun?

Der kleine Düsolt. (aus dem Stegreif) Sie müssen ihr sagen, daß ich mich sehr geberdet habe, daß ich viele Umstände gemacht ehe ich meine Arzeney genommen, ohngeachtet ich gestern so brav gethan, als Mama mit uns davon sprach: Das wird ihren Ehrgeiz rege machen; sie will gerne das Ansehen haben, das, was wir zusammen

machen, immer besser zu machen. Sie werden sehen, meine Liebe, ob meine Erfindung nicht gut ist.

Mamsel Dübois. Mein lieber Freund, Ihre Idee ist fürtreflich; sie schläft noch, ich will ihre Arzeney hohlen; unterdessen daß ich sie bewegen werde sie zu nehmen, so werden Sie sich stellen als schliefen Sie noch, und die Vorhänge müsten zugemacht seyn, alsdann werden Sie alles hören, was ich ihr sagen werde.

Der kleine Düsolt. Ja, meine Liebe, ich will thun, als wenn ich schliefe, gehen Sie geschwind.

(Mamsel Dübois gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Der kleine Düsolt für sich.

O! Nun will ich recht lustig seyn; ich bin nun davon frey; ich werde eine Degen-Schleiffe bekommen; aber meine Schwester .... wird ihren Fecher nicht bekommen, wo sie der Ehrgeiz nicht dazu antreibt, wie ich gesagt habe: O! wir wollen recht lachen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Mamsel Dübois. Der kleine Düsolt. Die kleine Düsolt, (die immer wegschläft.)

Mamsel Dübois. (hält einen Becher) (zu dem kleinem Düsolt.) Da ist die Arzeney für Ihre Schwester, nun verstecken Sie sich hinter Ihren Vorhängen, und thun Sie, als wenn Sie noch schliefen.

Der kleine Düsolt. Ja, meine Liebe, ich will mich nicht bewegen, als bis Sie mir sagen werden, daß ich aufwachen soll.

Mamsel Dübois. Das ist gut. . . . Sie gehet nach dem Bette, (zu der kleinen Düsolt.) Hurtig Mamsel, da ist ihre Medicin, verstehen Sie mich wohl? Nun! wachen Sie doch auf. (Die kleine Düsolt reibt sich die Augen aus, wendet sich wieder um, und kriecht unter die Bettdecke; Mamsel Dübois deckt sie ein wenig auf.) Ey! Mamsel, was machen Sie? wollen Sie sich denn nicht aufrichten und ihre Medicin nehmen? sie wird kalt werden.

Die kleine Düsolt. Meine Liebe, es ist noch zu zeitig, ich habe nicht genug geschlafen, und das wird mir nicht bekommen.

Mamsel Dübois. Mamsel, es ist die Zeit da Sie sie nach den Befehl Ihrer Frau Mama einnehmen sollten; hurtig, führen Sie sich nicht kindisch auf, Sie wissen wohl, daß sie Ihnen einen schönen Fecher versprochen hat, wenn Sie sie als eine große Person einnehmen würden. Nun, machen Sie bald.

Die kleine Düsolt. (aus dem Stegereif) O! ich frage viel nach dem Fecher, wenn ich eine häsliche Medicin einnehmen soll. Lassen Sie sie mich einmahl sehen. (Sie nimmt den Becher.)

Mamsel Dübois. Hurtig, nehmen Sie sie auf einmahl ein; das ist im Augenblick geschehen, wenn Sie nur wollen. (Die kleine Düsolt besieht und beriecht die Medicin.) (Aus dem Stegereif.) Ach! meine Liebe, wie schwarz sie ist! wie häslich das riecht! aber das ist zu viel, ich kann unmöglich alles herunterbringen.

Mamsel Dübois. Es ist gar nicht zu viel: hurtig, hurtig; da ist auch ein schön Stück eingemachte Orangenblüth die Sie gerne essen, das sollen Sie haben.

Die

Die kleine Düsolt. Orangenblüthe? gut! meine Liebe, lassen Sie uns tauschen; nehmen Sie die Medicin, ich will die Orangenblüth aufessen.

Mamsel Dübois. Ja, das ist sehr hübsch getauscht: Wissen Sie wohl, daß ich zuletzt werde ungeduldig werden, und daß, wenn Sie fortfahren, ich Sie mit Gewalt zwingen will, sie zu nehmen? Sie sollen keinen Fecher bekommen, ich werde Sie dagegen mit einer guten Ruthe beschenken.

Die kleine Düsolt. Aber, meine Liebe, warum fangen Sie von mir an? Mein Bruder hat ja seine Medicin auch nicht genommen.

Mamsel Dübois. Ja, Mamsel, er hat sie genommen, und er schläft izt.

Die kleine Düsolt. Hat er sie genommen? Nun, hat er sie genommen wie er gestern sagte, ohne viele Umstände zu machen?

Mamsel Dübois. O! ich bin noch unzufriedener mit ihm, als ich mit Ihnen seyn werde, hoffe ich; allenfalls habe ich ihm versichert, daß er keine Degen-Schleiffe bekommen würde. . . . Er hat mich ganz ungeduldig gemacht. . . .

Die kleine Düfolt. (Aus dem Stegreif.) Was? Er, der gestern Abend so brav that! Es ist mir lieb, daß ich das weis, meine Liebe! gut! um mich über ihm aufzuhalten, sollen Sie sehen, wie ich meine Medicin nehmen werde; geben Sie sie her.

Mamsel Dübois. Da ist sie, hurtig, laß sehen.

Die kleine Düfolt. (schluckt die Medicin herunter.) Das ist vorbey.

Mamsel Dübois. Schön. Da haben Sie Orangenblüth. O! Ihr Bruder wird recht beschämt werden.

Die kleine Düfolt. (Aus dem Stegreif.) Es ist doch wirklich nicht so übel als ich dachte. . . . Mein Bruder ist ein einfältiger Mensch; o! wie will ich mich über ihn aufhalten, er soll keine Degen Schleiffe haben, und ich werde einen schönen Fecher bekommen. Nicht wahr meine Liebe?

Der kleine Düfolt. (macht die Gardinen auf.) Was sagst du da Schwester?

Der kleine Düfolt. (Aus dem Stegreif.) Ich sagte, Bruder, daß du gestern Abend sehr brav gethan hättest, und daß du, wenn du Medicin einnehmen sollst, ärger als ein Kind von vier Jahren bist;

bist; ich weis es schon wie du es gemacht hast: Frag einmahl die Mamsel Dübois, wie ich meine eingenommen habe.

Mamsel Dubois. O! Es ist gewiß, es ist ein großer Unterschied.

Der kleine Düsolt. Was! Schwester, du hast gar keine Umstände gemacht? ganz und gar nicht?

Die kleine Düsolt. Ist es nicht wahr, meine Liebe, daß ich sie auf einmahl eingenommen habe, und daß ich den Fecher bekommen werde?

Der kleine Düsolt. (Aus dem Stegreif.) Es ist mir lieb, meine Schwester; ich schlief aber doch nicht, als Mamsel Dübois dir deine Medicin brachte, und ich habe gehöret. . . . meine Schwester. . . . ich habe vieles gehöret. . . . doch, wenn du den Fecher bekommst, so hoffe ich auch meine Degen-Schleiffe zu bekommen. Nicht wahr meine Liebe?

Mamsel Dübois. Nun, seyn Sie beyde ruhig, man wird das schon gut machen.

Vierter Auftritt.

Madam Düfolt. Der kleine Düfolt. Die kleine Düfolt. Mamfel Dübois.

Madam Düfolt. (zu Mamfel Dübois.) Haben die Kinder die Arzeney eingenommen, Mamfel? wird es mir einen Fecher und eine Degen-Schleiffe kosten?

Die kleine Düfolt. O! Mama, es wird Ihnen ein Fecher kosten. Was die Degen-Schleiffe betrift, das geht mich nichts an, fragen Sie Mamfel Dübois; mein Bruder hatte den Abend vorher, ehe er die Medicin nehmen sollte, viel Herz, aber. . . .

Mamfel Dübois. Aber. . . . Mamfel, ziehen Sie nicht so auf Ihren Bruder los, das ist nicht artig, und damit ich Sie hierin belehre, muß ich der Madam die Wahrheit sagen, daß, wenn ihr Bruder nicht gewesen wäre, Sie vieleicht die Medicin noch nicht eingenommen hätten.

Madam Düfolt. Wie so?

Mamfel Dübois. Ja, Madam, Ihr Herr Sohn hat sie, ohne sich zu gebehrden, und sehr zufrieden

zufrieden genommen; darauf brachte er mich auf den Einfall, Mamsel einzubilden, daß er viele Umstände gemacht, um Sie durch Ehre zu bewegen; das ist fürtreflich gelungen; Mamsel war nicht sehr geneigt die Medicin als eine vernünftige Person einzunehmen: aber durch eine schöne Nacheiferung, daß sie ihrem Bruder es zuvor thun wollte, hat Sie sie herzhaft herunter geschluckt. Das ist die Wahrheit, Madam. Dem ohngeachtet glaube ich, daß sie den Becher herausgeben müssen, um die Medicin herunter zu spühlen; die Degen-Schleiffe kann nicht schön genug seyn.

Die kleine Düsolt. (Aus dem Stegreif.) Ach! ach! mein Bruder, du hast mir einen kleinen Streich gespielt, aber ich danke dir. Meine Liebe, Sie sind ein wenig leichtfertig, aber ich bin nicht böse darüber, denn sie haben gemacht, daß ich die Medicin gut gefunden habe.

Madam Düsolt. (zu der kleinen Düsolt.) Du siehst also Mamsel, daß man leicht den Widerwillen den man für die Medicin hat, überwinden kann: gebehre dich izt einmahl wieder kindisch, wenn du welche einnehmen must.

Die kleine Düfolt. O nein! Mama, ich werde mich nicht mehr gebehrden, ich werde alles nehmen, was Sie wollen.

Madam Düfolt. (zu ihrem Sohne.) Mein kleiner Freund, du sollst eine schöne Degen-Schleiffe haben, weil du sie verdienest. (zu ihrer Tochter) und dir Mamsel, will ich auch den Fecher geben, ob du es zwar, nach der Erzählung nicht verdienest; das Versprechen aber, das du mir gethan, es nicht mehr zu thun, macht mich wieder gut. Du kannst wohl sagen, daß du gut davon gekommen bist, und das nennet man . . . .

Ende des siebenten Sprüchworts.

Die Uebersetzung.

Achtes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Der kleine Delorme, Bruder und Schwester, beyde ohngefehr zehn Jahr alt.

Die kleine Delorme,

Ein Wiederholer.

Ein Zeichenmeister.

Die Scene stellt ein Cabinet vor, in welchen der kleine Delorme an einen Tisch sitzet, und an einer Uebersetzung aus dem Lateinischen arbeitet: Die kleine Delorme sitzt auch auf der andern Seite an einen Tisch und arbeitet an einen Kopfzeug.

Erster Auftritt.

Der kleine Delorme. Seine Schwester.

Der kleine Delorme. Der Henker hole das Latein! ich bin ganz müde. O! die verzweifelte Uebersetzung. Decurrentem. Schwester weißt du was das heißt decurrentem?

Die kleine Delorme. (die immer fort zeichnet) Decurrentem? Das heißt vielleicht die Kuh rennt!

Der kleine Delorme. O! du hast es recht getroffen. Du wirst sehen, daß die Kuh rennt, in den Erzählungen vorkommt, von welchem mir mein Wiederholer Uebersetzungen zu machen aufgegeben hat. Ich habe alles mit Aufmerksamkeit übersetzt, daß ich gewiß weis, daß Herr Bobineau damit zufrieden seyn wird; und es ist nur das verhenkerte Wort, das mich eine ganze Seite aufhält; ich kann es in meinen Wörter-Büchern nicht finden.

Die kleine Delorme. Ey! laß es aus.

Der kleine Delorme. Laß es aus? dann würde meine Uebersetzung aber nicht vollständig seyn, es würde etwas daran fehlen, wenn das übrige auch gut wäre. (er wiederholet) Venatores, die Jäger inseque-

insequebantur, verfolgten, Cervum, den Hirsch; aber was heißt nun decurrentem viam?

Die kleine Delorme. (sitzet und zeichnet immer fort) Ey! gut. Die Kuh läuft dem Vieh nach, weil der Hund vielleicht hinter ihr war.

Der kleine Delorme. O! schweig, ich bitte dich, du machst mich ganz ungeduldig. (Er zerreißt die Uebersetzung.) Da ist nun die verhenkerte Uebersetzung zerrissen; sie mag reißen.

Die kleine Delorme. Wie hitzig du doch bist Bruder! Zwey Stunden arbeitest du, und um ein Wort das du nicht weißt, zerreißt du alles was du gemacht hast.

Der kleine Delorme. Ja, warum giebt es auch solche Wörter in der lateinischen Sprache?

Die kleine Delorme. (aus dem Stegreif) Was wird Herr Bobineau, der bald kommen wird, sagen, wenn er sieht, daß du nichts gemacht hast? Denn du magst ihm immer sagen, daß deine Uebersetzung bis auf ein Wort fertig gewesen, so wird er dir doch nicht glauben, und wird dich für einen faulen Menschen halten.

Der kleine Delorme. O! ich frage viel nach ihm; ich fürchte mich nur für meinen Papa, der mir versprochen hat, daß ich mit ihm spazieren gehen soll, wenn Herr Bobineau zufrieden wäre: Ich werde zu Hause bleiben.

Die kleine Delorme. Bruder, du bist ein Thor: Um eines Wortes willen zerreissest du deine ganze Arbeit; wenn ich es auch so machte, wenn ich einen falschen Strich an meinen Kopf mache, so würde ich niemahls zu Ende kommen; ich mag lieber etwas unvollkommen lassen, man verbessert es ein andermahl.

Der kleine Delorme. (Aus dem Stegreif.) O! du bist sehr glücklich mit deiner Zeichnung, das ergötzet dich; ich möchte gern ein Mädgen seyn, daß ich nicht nöthig hätte das verhenkerte Latein zu studiren. O! wenn Papa es nicht schlechterdings wolte, daß ich es lernte, so hätte ich es lange liegen lassen.

Die kleine Delorme. (die immer fort zeichnet) (aus dem Stegreif.) Und ich, ich möchte wohl ein Knabe seyn, um es zu lernen; dann bekommt man Bedienungen, die einem Ehre in der Welt machen;

anstatt

anstatt, daß das Zeichnen. . . . Was ist das, wenn man nicht ein ordentlicher Mahler werden will? Siehe Bruder, den schönen Kopf, den ich fertig gemacht habe! . . . Siehe doch! . . .

Der kleine Delorme. O der Henker! das ist wohl schwer? Laß sehen, o! der Mund ist wunderlich, und die Nase! besiehe doch deine Nase wie häßlich sie ist.

Die kleine Delorme. Der Mund ist so in dem Original, sieh nur! In Ansehung der Nase, ja, da ist ein Strich mit dem Bleystifte, den ich ein wenig zu sehr gedruckt habe; dieser zu harte Zug verdirbts ein wenig. . . . Doch es ist nichts daran gelegen. . . . Ich will es lieber so lassen. . . . Ich bin nicht so schwürig wie du.

Der kleine Delorme. (nimmt das Papier der Zeichnung seiner Schwester und will es zerreissen.) Zerreiß dies auch; glaube mir. . . . halt.

Die kleine Delorme. (wiedersetzt sich, und will ihm die Zeichnung wegreissen.) Nein Bruder. . Bruder. . Ach! ich bitte dich, zerreiß meine Zeichnung nicht.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Der kleine Delorme. Seine Schwester. Der Wiederholer. Der Zeichenmeister.

Der Wiederholer. Nun, was wollen Sie machen, Monsieur, Sie finden, wie ich sehe, ein Vergnügen Ihre Mamsel Schwester närrisch zu machen. Ist denn Ihre Uebersetzung fertig?

Der kleine Delorme. Ja, mein Herr.

Der Wiederholer. Es würde besser seyn, daß Sie mehrere Zeit darauf wendeten, als daß Sie sie so geschwinde machten, um hernach Possen zu treiben.

Der kleine Delorme. Mein Herr, ich habe sie ganz gemacht, es ist nur ein Wort das mich in Verlegenheit gesetzt hat.

Der Wiederholer. Gut, wenn es nicht mehr als ein Wort ist, das ist eine Kleinigkeit; sie ist lang, ich weis es wohl; lassen Sie sehen. . . .

Der kleine Delorme. (sucht unter seine Papiere)

Der Zeichenmeister. Und Sie, Mamsel, ist das ihre Zeichnung?

Die kleine Delorme. Ja, mein Herr.

Der Zeichenmeister. Und Ihr Herr Bruder wollte sie zerreissen?

Die kleine Delorme. Ja, mein Herr, weil da an der Nase was ist, das nicht taugt.

Der Zeichenmeister. O! das ist eine Kleinigkeit, das Ganze ist gut; ich bin zufrieden, und wegen dieses kleinen Fehlers darf man sich nicht über das ganze Werk erzürnen daß man es zerreissen wollte: Wie würde ich davon geurtheilet haben? (Er fährt fort die Zeichnungen mit der kleinen Delorme zu untersuchen.)

Der Wiederholer. (zum kleinen Delorme) Nun, Monsieur, wo ist denn die Uebersetzung?

Der kleine Delorme. Mein Herr, ich finde sie nicht, sie war doch in dem Augenblicke da.

Der

Der Wiederholer. Sie finden sie nicht? und doch war sie in dem Augenblicke da? . . . Gut, ich merke wohl, was das heißt, Sie haben nicht einmahl daran gearbeitet. Das ist auch einer von Ihren Streichen. Ich werde es nicht so hingehen lassen, und Ihr Papa soll es wohl erfahren.

Der kleine Delorme O! mein Herr, ich versichre Ihnen, daß ich sie ganz gemacht habe.

Die kleine Delorme. Ja, mein Herr, er ist beynahe zwey Stunden dabey gewesen; aber um ein Wort, das ihm fehlte, ward er ungeduldig, und hat sie zerrissen; er unterstehet es sich nicht Ihnen zu sagen: Sehen Sie, da liegen noch die Stücken auf der Erde.

Der Wiederholer. (nimmt einige Stücken Papier von der Erde auf und setzet sie zusammen.) Ich will sehen ob sichs so verhalte. Diesmahl lügen Sie nicht, aber seyn Sie nicht so ungeduldig noch so zornig, oder wo nicht . . . .

Der Zeichenmeister. (zu dem kleinen Delorme) Mamsel ist vernünftiger, und indem sie Sie verhindert hat ihre Zeichnung um eines Fehlers willen, der darinnen war, zu zerreissen, denket sie vernünftig, daß . . . .

Ende des achten Sprüchworts.

Die

Der Duel.

Das neunte Sprüchwort.

Personen.

Der kleine Marquis von Sürmont, Kinder von eilf bis zwölf Jahren.

Der kleine Ritter von Urzy,

Fräulein von Urzy, seine Schwester.

Der Hofmeister des kleinen Marquis.

Der Lehrmeister des kleinen Ritters.

Die Scene ist in einen großen Garten, worinnen Hagebüchen nahe an dem Hause der Eltern des kleinen Ritters stehen. Die Handlung trägt sich Nachmittags zu.

Erster Auftritt.

Der Hofmeister. Der Lehrmeister.

Der Lehrmeister. Nun, mein Herr! wie finden Sie den Herrn Marquis? Macht er Ihnen viel zu schaffen?

Der Hofmeister. Ach, mein Herr! ob er mir zu schaffen macht? Das ist das abscheulichste Kind, das man sich wegen seines stolzen und hitzigen Naturells vorstellen kann; Stellen Sie sich noch hiebey vor, einen Vater und eine Mutter, welche alle Fehler, die ich gerne an ihm verbessern wollte, für gute Eigenschaften ausgeben: Wenn er Narrenspossen saget, so ist es Artigkeit; wenn er eine Bosheit begehet, so ist es eine Probe von seinem lebhaften Verstande: Kurz, alles was sich gutes bey diesem Character durch meine tägliche Ermahnung ausrichten könnte, wird, ehe er noch in dem, was man mir anvertrauet hat, Fortgang machen kann, gestöret.

Der Lehrmeister. Gestehen Sie, daß unser Zustand sehr unglücklich ist, wenn wir Grundsätze einer guten Erziehung haben, die wir auf unsere Untergebene anwenden wollen, und wir

finden alsdenn so lächerliche Väter und Mütter, welche so wenig verstehen, wie man das Herz und den Verstand eines Kindes bilden soll, und welche zu sehr für ihre Kinder eingenommen sind.

Der Hofmeister. Das ist ein übles Handwerk, eine beständige Galeere, auf welcher man von Morgen bis auf den Abend rudern muß, und endlich doch den Verdruß hat zu sehen, daß man Schiffbruch leidet, ohngeachtet aller der Mühe die man angewandt, in den Hafen zu landen.

Der Lehrmeister. Sie haben wohl recht, so gehts itzt mit allen Erziehungen. Die Väter und Mütter verderben alles durch ihren Eigensinn und durch ihre Begierde, ihre Kinder in die Welt zu führen, ehe sie noch Grundsätze und Sitten haben. Was muß nun daraus entstehen? Die Kinder nehmen von der zartesten Kindheit Beyspiele einer verdorbenen Welt; man mag sie unterrichten wie man will, so ist es als wenn man mit einer Mauer redete.

Der Hofmeister. Ich versichre Ihnen auch, daß der kleine Marquis der letzte seyn soll, den ich annehmen werde.

Der

Der Lehrmeister. Ich darf mich eben nicht über den meinigen beklagen. Es ist der sanfteste, der ehrlichste Charakter, die beste kleine Seele. . . . Der Vater und die Mutter sind so vernünftig, daß ich mit diesen kleinen Menschen machen kann, was ich will, und ich werde auch gewiß aus ihm einen allerliebsten und vortreflichen Menschen machen. Eine einzige Sache beunruhiget mich nur noch: Er ist bestimmt Soldat zu werden, und ich fürchte, daß seine Sanftmuth, eine gewisse Furchtsamkeit, ihm nicht diese Dreistigkeit, oder diesen natürlichen Muth, der seinem Stande so erforderlich ist, geben wird; ja ich fürchte daß er ein wenig zaghaft ist.

Der Hofmeister. O! das habe ich von dem meinigen nicht zu befürchten; das ist der verwegenste, der dreisteste kleine Herr. . . . Es kömmt mir vor daß er nur wünscht groß zu werden um Händel zu suchen, und sich besser schlagen zu können. Ich fürchte sehr, daß er noch einmahl übel anlaufen wird, denn bey den Soldaten findet er seinen Gegner, da sie wissen, daß diese kleinen Großprahler selten weit kommen.

Der Lehrmeister. Dies ist ein sehr unruhiger Charakter.

Der Hofmeister. Ja, das ist er. Und nun nehmen Sie noch die Schwachheit seiner Eltern dazu, die nur diese Fehler auf der schönen Seite sehen, und die nichts anwenden, die Gefahr derselben zu vermeiden: Sollten Sie wohl glauben, daß ohngeachtet dieses so hitzigen Blutes, dieser kleine Mensch von seinen lieben Eltern erhalten hat, daß sein Degen nicht in der Scheide festgemacht ist, wie sonsten der Gebrauch bis auf ein gewisses Alter ist? Ich habe ihnen auch gesagt, daß ich für nichts gut wäre.

Der Lehrmeister. O! der Degen des meinigen steckt sehr fest, ich glaube aber daß es nicht nöthig wäre; denn ich fürchte nicht, daß er Lust habe, ihn jemahls heraus zu ziehen, wo man ihm nicht dazu zwingt, und das beunruhiget mich eben.

Der Hofmeister. Warlich, ich möchte lieber Ihre als meine Unruhe haben. Ich darf den kleinen Marquis nicht einen Augenblick aus dem Gesichte lassen, anstatt daß Ihr kleiner Ritter

ter Ihnen viele ruhige Augenblicke läßt. Wenn sie groß seyn und wir nicht mehr bey ihnen seyn werden, so mögen sie sich immer tödten oder entehren, das ist ihre Sache.

Der Lehrmeister. Wie glücklich sind Sie, daß Sie auf eine solche Art denken, ich kann nicht so denken. Ich nehme Theil an allen was meinen Untergebenen in seinen Leben begegnen kann, so wie ich itzt an allen was ihm begegnet, Theil nehme, so lange ich ihn unter meiner Aufsicht habe. Ich bin endlich so gesinnet, daß ich mir alle Thorheiten zum voraus vorwerfe die er insküftige wird begehen können, als wenn ich die Ursache davon wäre. Wenn er nicht gut geräth, wann man ihn in die Welt führen wird, so werde ich mich, ich fühl es schon, zu Tode darüber grämen.

Der Hofmeister. Sie sind zu gut.

Der Lehrmeister. Und Sie sind zu gleichgültig in dieser Sache, aber Sie würden sich doch wenigstens mit den Widersprüchen, die Sie auszustehen haben, entschuldigen können; ich aber habe keine Entschuldigungen, und kann auch andern die Schuld nicht beymessen; das ist ein großer

Unter-

Unterschied. Ach! sehen Sie da, da kommen unsre kleine Herrn von der Seite her. Was mag unter ihnen vorgefallen seyn? Sie sehen sehr feurig aus.

Der Hofmeister. Ja, ihre Gebehrden sind sehr lebhaft, sie kommen längst dieser großen Hagebüchen Hecke; wir wollen auf der andern Seite der Allee gehen, damit die Hagebüchen uns von ihnen scheiden; sie werden uns nicht sehen, und da sie mit einander sprechen, so werden wir erfahren, was sie vorhaben.

Der Lehrmeister. Sie haben Recht; lassen Sie uns auf der andern Seite gehen, (sie gehen auf der andern Seite der Hecke und folgen also den beyden jungen Herrn, ohne daß sie von ihnen gesehen werden.)

Zweyter Auftritt.

Der kleine Marquis. Der kleine Ritter.

(Sie spazieren längst der Hecke mit den Degen an der Seite und mit Hüten auf den Kopf.)

Der kleine Marquis. (indem er immer den Sand mit einer Ruthe in die Höhe wirft.) Gut, mein Herr! wenn Sie nicht zufrieden sind, so nehmen Sie die Karten an. Wollen Sie mich zum Duell heraus fordern? O! das würde mir lustig vorkommen.

Der

Der kleine Ritter. Das sind unnütze Reden, Herr Marquis, welche, anstatt, daß Sie mir ein Genüge leisten sollten, vielmehr Ihr Unrecht gegen meine Schwester vermehren, und mich zwingen in Ernst auf Sie böse zu werden.

Der kleine Marquis. (der noch immer mit seiner Ruthe spielt.) Sie böse werden? Sie böse werden? O! das wäre ein groß Unglück. Warum werden Sie zu unrechter Zeit böse, wie ein Kind? Ist das meine Schuld?

Der kleine Ritter. Ja, das ist Ihre Schuld, und Sie wissen wohl warum, weil meine Schwester nicht auf einmal ein Spiel lernen konnte, das Sie uns zeigten. Warum sagten Sie ihr auf eine grobe Art, daß sie ein dummes Thier wäre?

Der kleine Marquis. Auf eine grobe Art? Mein kleiner Ritter, bedenken Sie was Sie sagen, oder ich muß Sie reden lehren. Ja, Ihre Schwester ist ein dummes Thier, ich habe es gesagt, ich sage es noch einmahl; aber ich sage es nicht auf eine grobe Art; giebt es nicht zweyerley Arten es zu sagen, weil es doch wahr ist, verstehen Sie?

Der kleine Ritter. (Aus dem Stegreif.) Wenn Sie nicht auf zweyerley Art es zu sagen wissen, so werde ich Ihnen sagen müssen, daß es eine Art giebt, wodurch man Ihnen zu erkennen geben kann, daß weder meine Schwester, noch ich, Ihre Grobheiten verdiene, Sie könnten es noch wohl bereuen.

Der kleine Marquis. (Aus dem Stegreif.) Sachte, sachte, ich verstehe Sie; Sie wollen sich bey meinen Hofmeister darüber beklagen, nicht wahr? Gut! und hernach? Gehen Sie mein kleiner Freund, ich fürchte mich nicht für ihm, er ist auch ein gutes Thier, aus dem ich machen kann was ich will; Sie glauben etwan, daß man mir Schläge geben soll, so wie man Ihnen vielleicht noch giebt? ha! ha! ha!

Der kleine Ritter. Sie thun alles, mich bis aufs äusserste zu bringen, Sie werden es auch thun, nehmen Sie sich in acht; ich fühle schon . . . . Mit einem Wort mein Herr, ich bin mit Ihnen hieher gekommen, Sie zu fragen warum Sie meiner Schwester Grobheiten gesagt haben? Wollen Sie gestehen, daß Sie Unrecht gethan haben, und Sie um Vergebung bitten, oder wollen Sie nicht? Dies müssen wir hier ausmachen.

Der

Der kleine Marquis. Wie? Sie trotzen ordentlich? Das kleidet Ihnen gar nicht. Ich habe Ihrer Schwester gesagt was mir ihr zu sagen beliebte. Ich muß Ihnen sagen, daß Sie gegen mir ein Kind sind, und daß Sie besser thun würden zu schweigen, sonsten muß ich Sie wegen Ihrer Grobheiten selbst abstrafen.

Der kleine Ritter. Mein Herr Marquis, das ist zu viel. Ich habe geglaubt, Ihnen Ihr Unrecht zeigen zu können, und Sie sagen mir Grobheiten, anstatt daß Sie sich entschuldigen sollten; wohlan, wir wollen hier in diesen Winkel gehen, damit uns niemand wahrnehme, alsdenn werden Sie sehen, ob ich ein solches Kind bin, wie Sie sagen.

Der kleine Marquis. (Aus dem Stegreif.) Gut! wir wollen weiter gehen; was wollen Sie mir zeigen? wie brav das Sie thun, weil Sie wissen daß Ihr Degen in der Scheide fest ist; aber meiner ist nicht fest darinnen; und ich könnte Ihnen leicht einige Hiebe über die Schultern geben, um Ihnen Lebensart zu lernen; aber nein, wir wollen fortgehen; Sie sollen Ihren Degen

ziehen,

ziehen, ich will nur diese Peitsche gebrauchen: Kommen Sie mein kleiner Freund, das wird mich recht belustigen. . . .

Der kleine Ritter. Wir wollen sehen, lassen Sie uns immer weiter fortgehen. O! hier ist es gut, niemand sieht uns. (Er ziehet seinen blossen Degen heraus.) Mein Herr, dieser Degen, wie Sie sehen, steckt nicht in die Scheide; lassen Sie sehen, ob der Ihrige nicht darinnen bleiben wird, wenn er gleich nicht darinnen fest gemacht ist: Wohlan! ziehen Sie doch, ziehen Sie doch.

Der kleine Marquis. Sachte Ritter, sind Sie ein Narr, wollen Sie daß wir uns um einer Kleinigkeit willen erwürgen?

Der kleine Ritter. Es ist keine Kleinigkeit; entweder versprechen Sie mir, meine Schwester um Vergebung zu bitten, oder ich bohre Sie durch, (er stellt sich in Lage) hurtig hurtig.

Der kleine Marquis. Einen Augenblick, Sie können nicht wie ich fechten, ich würde einen Vortheil haben. . . .

Der kleine Ritter. Wenn man Herz hat, so schlägt man sich, wenn man es auch nicht gelernt hat, wohlan! . . . .

Der

Der kleine Marquis. Aber wir würden uns alle beyde auf einmal tödten; zwey Kinder von Stande; zwey einzige Söhne, das würde ein großes Unglück seyn.

Der kleine Ritter. Schlechte Ursache: Machen Sie fort, sage ich Ihnen, ziehen Sie entweder Ihren Degen; oder versprechen Sie mir, um Vergebung zu bitten.

Der kleine Marquis. Nun, so verspreche ich es Ihnen. Ich bin ein Jahr älter als Sie; aber Ritter, versprechen Sie mir auch, daß Sie Niemanden hiervon etwas sagen wollen?

Der kleine Ritter. Herzlich gerne.

Der kleine Marquis. (indem er den Hofmeister und den Lehrmeister gewahr wird,) (bey Seite.) Gut, man will uns trennen (laut). Aber mit allen dem bin ich doch zu gut. (Er zieht den Degen.) Wohlan! lassen Sie uns schlagen mein Herr, wenn Sie denn so wollen. (Sie nähern sich und berühren sich mit ihren Degens, indem sie der Hofmeister trennet, und sich zwischen ihnen stellet.)

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Der Hofmeister. Der Lehrmeister.

Der Hofmeister. Ey, meine Herren! was denken Sie?

Der kleine Marquis. (Er will wieder ziehen; da unterdessen der kleine Ritter seinen Degen ruhig in die Scheide steckt.) Aus dem Wege, mein Herr, daß ich diesen kleinen Verwegenen abstrafe.

Der kleine Ritter. (Aus dem Stegreif.) Seyn Sie nicht so boshaft Marquis, es ist hier nicht die Zeit davon. Bedanken wir uns vielmehr bey diesen Herren, und lassen Sie sie urtheilen, wer von uns beyden Recht hat, das wird vernünftiger seyn.

Der Hofmeister. Der Herr und ich haben alles gehöret. Herr Marquis Sie haben das größeste Unrecht. Sie würden Schimpf und Schande haben, wenn man diese Begebenheit wüßte.

Der Lehrmeister. Ach! mein lieber Ritter, lassen Sie mich Sie umarmen! Sie sind liebenswürdig.

würdig. Ach! wie unrecht habe ich von Ihnen geurtheilet. Aber wo haben Sie denn diesen Degen bekommen?

Der kleine Ritter. Es ist nur ein kleiner Degen, den ich in den Saal gefunden habe. Aber meine Herren, machen Sie dem Herrn Marquis nicht den Verdruß, daß man unsern Streit erfahre, ich will lieber alles vergessen.

Der kleine Marquis. Versprechen Sie mir, Niemanden etwas davon zu sagen, ich bitte Sie sehr, versprechen Sie mir es auch?

Der Hofmeister. Ja, aber mit der Bedingung, daß Sie sich bey der Schwester des Herrn Ritters entschuldigen und um Vergebung bitten.

Der kleine Marquis. Ich werde alles thun was Sie wollen.

Der Hofmeister. Sehen Sie, da kommt sie zu rechter Zeit: Wenn sie nahe bey uns seyn wird, so sagen Sie ihr auf eine höfliche Art, was man sagen muß, oder ich werde Ihre Geschichte allen Leuten, die in dem Saale sind, erzählen.

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Fräulein von Urzy, Schwester des Ritters.

Fräulein von Urzy. (Aus dem Stegereif.) Mein Bruder, ich war um dich bekümmert, ich habe dich mit dem Herrn Marquis im Garten gehen sehen: ich habe aus dem Fenster gesehen, ich habe gesehen daß Sie sich drohten, und hernach habe ich gesehen, daß ich sie nicht mehr gesehen habe. . . . Ich habe mich gefürchtet, daß Ihr kleiner Streit meinenthalben. . . .

Der Hofmeister. Nun, Herr Marquis. . . . Sehen Sie nun! Es ist Zeit. . . .

Der kleine Marquis. (zu der Fräulein von Urzy, aus dem Stegereif.) Gnädiges Fräulein, ich habe Unrecht gethan, daß ich so geredet, wie ich gethan habe, ich bitte Sie um Vergebung, und bitte es zu vergessen und Niemanden etwas davon zu sagen.

Fräulein von Urzy. (Aus dem Stegereif.) Ach! Herr Marquis, ich habe nicht acht darauf gegeben: Sie sagen so vieles, daß . . . . Wenn mein Bruder nicht gewesen wäre, dem dieses verdroß, so würde ich mich nicht einmahl darüber beleidigt befunden haben.

Der

Der Lehrmeister. Wohlan! umarmen Sie sich alle drey.

Der Hofmeister. Ja, aber lassen Sie sich das auch zur Lehre dienen, mein Herr Marquis.

Der Lehrmeister. Es ist nun vorbey, gehen Sie alle drey in den Saal und lassen sich nichts merken.

Der kleine Marquis. Vor allen Dingen versprechen Sie mir, nichts davon zu sagen.

Der Hofmeister. Nein, gewiß nicht.

Der Lehrmeister. Auch ich nicht, ich versichre Ihnen.

Der kleine Ritter. (Aus dem Stegereif.) Auch ich und meine Schwester nicht: Wohlan! Marquis, lassen Sie uns wieder gute Freunde werden.

(Sie gehen alle drey ab, indem sie sich in die Arme fassen.)

Fünfter Auftritt.

Der Hofmeister. Der Lehrmeister.

Der Hofmeister. Wohlan! mein Herr, wir haben uns beyde über diese Charaktere, wie Sie sehen, betrogen. Wie sehr müssen Sie mit

Ihren kleinen Ritter zufrieden seyn, wie ehrlich, wie brav ist er! Und was vor Sanftmuth zu gleicher Zeit!

Der Lehrmeister. Ich bin ganz entzückt darüber. Ich beklage Sie von Herzen, daß Sie mit einen kleinen Herrn zu thun haben, der nur böse thut, wenn er glaubt der Stärkste zu seyn, und wenn er nichts zu befürchten hat.

Der Hofmeister. Durch alle seine Hitze und beleidigende Reden, rechtfertigt er das Sprüchwort, welches heißt, daß . . . .

Ende des neunten Sprüchworts.

Der

Der
kleine dreiste Bauer.

Zehntes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Lucas, ein Bauer, von zwölf Jahren.

Herr von Audicur, Sohn des Herrn des Dorfs, der es in Besitz nimmt.

Fräulein von Audicur, seine Schwester von vierzehn Jahren.

Die Scene stellt ein Theater auf dem Lande vor, wo man eben im Begrif ist eine Comödie zu spielen. Ein Lehnstuhl auf dem Theater.

Dieses Sprüchwort ist bey der Besitznehmung der Herrschaft von Saint Just von den drey Kindern des Herrn vorgestellet worden.

Erster Auftritt.

Lucas allein, kommt auf das Theater. (Aus dem Stegreif.)

Dat die dat Wäder! Wat ist dat goth, wemme driest iß, dat mugt de Düwel weten, wo ick würd herin kamen, nu hew ick doch ehnmal de rechte Döhr funnen. (Er setzt sich in den Lehnstuhl.) Hie bin ick so recht in mienen Tögen. Dat heiten se Thegater. Hie bin ick fürwahr recht in mienen Tögen, bet se mie wegjagen. Se willen hie jo ähr Putzenspehl macken, un de ehrst von de Herren, de mie sehn ward, ward mie be de Flüchten nehmen un herut stöten. Dat iß so wiß wahr as Amen in de Kirch. Du magst immer ut dem Dörp sin mien arm Lucas! se waren die wegjagen; ick sey diet, man schwie, mien Sähn, glöv mie lath us gahn.

Zweyter Auftritt.

Herr von Audicur. Lucas.

Herr von Audicur. Guten Morgen, mein Freund, was machst du hier allein?

Lucas. Ich, Musche? Nischt, ich säd man to mie sülfst, ick wull weggahn, dat ick mie von en nich wull heruter schmieten laten.

Herr von Audicur. Dich herauswerffen? bist du nicht hier aus dem Dorfe?

Lucas. Ja, ick bin jung wurren to Senckt Just; mien Vader und Moder sind da uck junk wurren, ähr Vader und Moder wären uck daher, un miene Kinner wahren uck da junck waren, wenn mie Got ehs schul weckgeben.

Herr von Audicur. Gut! mein Freund, weil du aus dem Dorfe bist, hast du nichts zu befürchten; itzt bin ich auch aus dem Dorfe, und ich hoffe, daß man in Betracht dessen auch Respeckt für mich haben wird.

Lucas. Wat? Respeckt för Sei. Sin Se ock von de Cumpenie von dem Herren Hafe?

Herr von Audicur. Ein bischen, ja, ich bin doch aus dem Dorfe.

Lucas. Ick mags anckiecken, so vehl as ick wil, so weit ick mie nich to besinnen, dat ick se kenne, oder mien Läfsdag sehn hew.

Herr von Audicur. Das kann seyn; mein Vater ist doch der erste Bauer im Dorfe.

Lucas. Wo blix nich mahl, miene iß ja de ülste. Se vexeren us, dat ähr Vader ehn Buhr sin schall.

Herr

Herr von Audicur. (Aus dem Stegereif.) Ich will dir die Sache erklären. Ja, da mein Vater dies Guth gekauft hat, so macht er sich eine Ehre daraus, daß er der erste Bauer heißt. Diese Eigenschaft ist in seinen und meinen Augen die schönste von der Welt, die wichtigste für das menschliche Geschlecht, welche sich für die ehrlichsten Leute schickt; und von dem Sohne eines Bauers, bis zu dem Sohne eines Bauers ist wenig Unterschied. Gieb mir deine Hand lieber Lucas, laß uns gute Freunde seyn. Du bist von ohngefähr hieher gekommen, das ist mir lieb. Sey du itzt in diesen glücklichen Augenblicke der Abgesandte der ganzen Dorfschaft, und empfange in ihren Nahmen alle Zeichen der Liebe und Zuneigung, die wir demselben geben wollen. Ja, mein lieber Lucas, damit du nicht an meiner Aufrichtigkeit zweifeln mögest, so will ich dich von ganzen Herzen als den Gesandten dieser Herrschaft umarmen.

Lucas. (Aus dem Stegereif.) O! dat sin alle-lewste Reden, un wenn se so recht goth sin, as se seggen, so bin ick goth daför, dat de Prester nich

nich wart nödig hebben, us to vermahnen, dolt wie to Gott för Se ut vullen Harten beden sählen. Dat ganz Dörp wart em god sin, ward em mit gode denen. Se warn man sehn . . . . se warn man sehn. Ick hew nu man ehnen Arger, de mie so schwind is kamen.

Herr von Audicur. Was ist es für einer?

Lucas. Wie wullen wul . . . . wennt em so mit wehr . . . . wiel . . . . awerst . . . .

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Fräulein von Audicur.

Lucas. Da is ehn Frölen, de mie ganz verblüft. Se sieht so ehrlich, so fründlich uht, dat wiel ick se seh mie de Red vergeiht.

Fräulein von Audicur. Was machst du da, mein Bruder? Man wartet auf dich um anzufangen, spielst du da mit dem Burschen die Comödie?

Herr von Audicur. Nein, ich sagte ihm nur die Wahrheit, daß wir willens wären, uns bey allen Einwohnern dieses Dorfs beliebt zu machen.

Lucas.

Lucas. O wat Hagel nich ehnmal. Se fängen et goht an, man kant nich beter maken. Wat is dat vor ehn schmuck Frölen?

Herr von Audicur. Das ist die erste Schäferin unsers Dorfes, das ist meine Schwester.

Lucas. Je mehr se davon seggen, je mehr war ick roth. Aehre Schwester, dat ehrst Schöpermäcken im Dörp, wenn dat is, so bin ick ähr ehrst Hahmel. O! wat sin dat för gode Herrn, de wie hebben. Gnädge Frölen se waren mie miene Grofheit vergäven. Aehr Broder hat daran schuld. He redt mie so vehl godes von en allen, dat ick nich mehr weit, wat ick schall hören. Wiel ick nu nich mehr tiet hebbe diet alles na to dencken, so verlöfen se mie, weg to gahn, dat ick all unsre Schöpermäkens gratleren kann, dat se ehne so allerlewste Camradsche kriegen waren, as se sind.

Fräulein von Audicur. Ich danke dir für dein Compliment, es gefällt mir um so viel mehr, da es natürlich ist: So mag ich sie gerne haben.

Herr von Audicur. O! meine Schwester, du kennst noch nicht die ländlichen Vergnügungen,

du sollst sie aber kennen lernen, wenn wir sie mit diesen ehrlichen und guten Einwohnern dieses Dorfs theilen werden. Die Jagd, der Fischfang, der Tanz unter den Linden, bald nach dem Schall der Hautbois, bald nach einem Chor das auf eine lustige Art gesungen und wiederholet wird; du wirst sehen daß diese Vergnügungen mehr wehrt sind, als uns die Stadt mit aller Kunst und Pracht, aber nicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit genießen läßt.

Fräulein von Audicur. Ich habe hievon, so wie du, die angenehmsten Begriffe.

Lucas. Wat! Se willen uck mit us unner de Linden danzen?

Fräulein von Audicur. Herzlich gerne.

Lucas. Wat! Se .... Goht! O de Hagel! mien Arger vergeiht mie. Wiel se so goht sin, so will ick mie in ähre Sellschap mit gäven, un ick will potz tusend, dat Pozenspel mit än maken. Ick glöv, dat ickt goht maken war, wiel ick en gern gefallen will. Alls, wat hie in den Boos steht, als de Kohlplanten, will ick so goht as ehn anner upschlucken, se sind so goht, as wenn se all

gekaut

gekaut wehren, för de de da lesen kähnen. De Kop darf dat man upschlucken, un wiel ick goht lesen kann, so laht mie dat maken.

Fräulein von Audicur. Das ist alles was man nöthig hat.

Lucas. (Aus dem Stegereif.) Dat is alles wat man nödig het? Man mut uck Grimaschen maken, un sich mit de Arm un Hänner rören. Wiel dat dat ehrst mahl is, dat ick mie an dißen Waagen span, un se dat reiht verstahn: so waarn se mie wol goden Rath gäwen.

Fräulein von Audicur. Lieber Lucas, wir wissen nicht mehr davon als du, denn es ist das erste mahl daß wir uns damit abgeben; wir verlassen uns aber auf die gnädige Nachsicht unserer Zuschauer; ich bedarf mehr als jemand diese Nachsicht. Ich bitte also auch recht sehr darum.

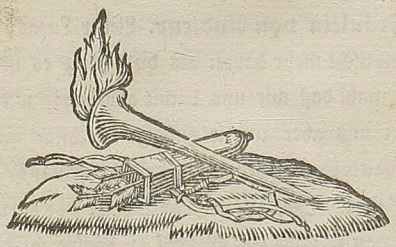
Lucas. (Aus dem Stegereif.) Gahn se Frölen, wesen se man to fräden, dat ward recht goht gahn. Sullen se nich goht spälen, so waren alle Harten för se spälen, awer mit us Mannslüden geith nich so, wie wille us den Kop nich damit terbräken, man weit ja wohl, dat nich

mien,

mien, uck nich ähr Saack is. Ehn jed Prov is wat werth.

Herr von Audieur. Das ist gut gesagt Lucas; die, welche nicht zufrieden seyn werden, dürfen nur ihr Geld an der Thüre wieder nehmen. Du, sey gutes Muths! fürchte dich nicht; denn hierin gilt wie in allen andern Dingen . . . .

Ende des zehnten Sprüchworts.



Das

Das Vesperbrod.

Eilftes Sprüchwort.

Personen.

Herr Blandineau, ein Procurator.

Frau Blandineau, seine Frau.

Der kleine Blandineau, ein Kind von acht Jahren.

Die kleine Blandineau, ein Kind von neun Jahren.

Jannot, Sohn eines Weingärtners und ein Pathe des Herrn Blandineau, acht Jahr alt.

Ein Bedienter.

Die Scene ist auf dem Lande in einem Gesellschafts-Saale.

Erster Auftritt.

Herr und Frau Blandineau.

Herr Blandineau. Endlich, Madam, befinden wir uns hier auf ein paar Monate ruhig auf unsern Landhause. Sie werden es, wie ich hoffe, gerne sehen, daß ich mir hier die Zeit damit vertreibe, meinen Sohn und meine Tochter nach meiner Art zu unterrichten, und die Fehler, die Ihre Erziehungsart in Paris ihnen einflößt, auszurotten, oder doch wenigstens zu vermindern.

Frau Blandineau. Und was für Fehler, wenn Sie erlauben, finden Sie denn an ihnen auszurotten? Sagen Sie es doch!

Herr Blandineau. Sie flößen ihnen überhaupt zu viel Stolz, zu viel Geschmack an Pracht in der Kleidung und im Staat, zu viel Neigung zu denen verführerischen und selbst gefährlichen Künsten, ein, wie zum Exempel, die Musik und das Tanzen ist. Schickt es sich, daß eine Procurators-Tochter wie eine Prinzeßin einhergehet? daß sie wie eine Opern-Tänzerin alle Arten von Tänzen, und sonderlich die Allemande wisse? oder wie eine liederliche Person alle Künste der Buhlerey ausübe?

Frau Blandineau. O! mein Herr, Sie sehen alles aus einen so bürgerlichen Gesichtspunkt an, daß man glauben solte, Sie wären aus einen andern Jahrhunderte. Ich aber, ich richte mich in der Erziehung meiner Kinder nach der Gewohnheit der Zeit, in der ich lebe.

Herr Blandineau. Und eben hierin handeln Sie sehr schlecht, Madam. Uebrigens will ich Ihnen gerne einige Freyheit verstatten, Ihre Tochter nach Ihrem Geschmack zu erziehen. Unglückseliger weise scheinen die Mütter mehr Recht über die Erziehung ihrer Töchter zu haben, als die Väter. Was aber meinen Sohne anbelanget; so werden Sie es nicht übel nehmen, daß ich nicht eben diese Gefälligkeit gegen Sie habe, und daß ich alle die Fehler, die ihm Ihre bösen Grundsätze eingeflößt haben, wenn ich kann, und so viel ich hier dazu Zeit habe, an ihm zu verbessern suche.

Frau Blandineau. Und was für Fehler wollen Sie denn an ihm verbessern?

Herr Blandineau. Daß er sich sogleich das Ansehen eines kleinen Marquis giebt, und einen verächtlichen Ton gegen diejenigen annimmt, von welchen er glaubt, daß sie unter ihm sind.

Frau

Frau Blandineau. Gut! Wollen Sie ihn nicht gar als einen Gärtner oder Bauernjungen, wie den kleinen Jannot, ihren fürtreflichen Pathen, erziehen?

Herr Blandineau. Ach! Madam, ich bitte nicht zu scherzen. Ja! ich wünschte, daß mein Sohn die ganze Gemüthsart, alle die Annehmlichkeiten und gute Gesinnungen haben möchte, die dieser arme Knabe zu haben scheinet; er würde desto besser seyn; Sie verachten diesen kleinen Knaben, weil er nur eines Gärtners Sohn ist. Und doch ist mein Sohn nichts mehr als der Sohn eines Procurators. Ich, der ich nicht eitel bin, bin, wie Sie wissen, nichts mehr als der Sohn eines .... Lassen Sie mich hierüber nicht noch weitläuftiger reden. Seyn Sie auf Ihren Vater, der ein Kaufmann gewesen ist, noch so stolz, ich will aber nicht, daß mein Sohn es sey, und ich verlange nur um seine Bescheidenheit in Uebung zu bringen, daß er so lange, als wir uns hier aufhalten werden, freundschaftlich mit meinen kleinen Pathen umgehe, wenn er mit ihm spielet. Er ist nur eines armen Gärtners Sohn; aber er ist der Sohn eines ehrlichen Mannes, der

andern Leuten nützlich ist, auch denen die nicht so viel taugen, als er.

Frau Blandineau. O! mein lieber Herr Blandineau, dies ist Ihre gewöhnliche Philosophie, die Sie allenthalben anbringen.

Herr Blandineau. Nein, Madam, nichts als der gesunde Menschenverstand giebt mir dieses ein.

Frau Blandineau. Mit einem Worte, Sie haben beständig Ihren kleinen Jannot im Kopfe. Ich kenne Sie, Sie werden nicht von ihm ablassen. Wenn ich Ihnen nun aber sagte, daß dieser Bauerjunge voller Fehler ist, daß er meinen Sohn verführen kann, unbedachtsam in seinen Reden, näschig, faul, lügenhaft, und selbst boshaft ist, und daß er es ist, der uns die Früchte aus unsern kleinen Garten stiehlet. Würden Sie denn noch wohl so thöricht seyn, zu wollen . . . .

Herr Blandineau. O! wenn Sie mir das alles beweisen, so daß ich daran nicht zweifeln kann; so will ich ihm auf immer den Zutritt in unser Haus verbiethen.

Frau Blandineau. Beweisen? Nichts ist leichter als das. Sehen Sie, ich will meinen Sohn und meine Tochter in diesen Saal kommen

lassen

lassen das Vesperbrod zu essen. Um diese Zeit kommt immer Ihr lüderlicher Jannot, um etwas von ihren Vesperbrod zu erschnappen. Wir wollen uns alle beyde hier hinter dieser Thüre verstecken. Sie werden selbst sehen, was diese Kinder fürnehmen, und Sie sollen urtheilen, ob ich Ihnen was vorgelogen habe.

Herr Blandineau. Gut, Sie haben Recht, wir wollen sehen.

Frau Blandineau. (ruft). Peter! (ein Bedienter erscheint.) Bringt doch das Vesperbrod der Mamsell und meines Sohnes hieher, und sagt ihnen, daß sie herunter kommen.

(Der Bediente geht ab.)

Herr Blandineau. Wenn Jannot sich nicht gut gegen unsre Kinder aufführen wird; so verspreche ich Ihnen, daß ich Ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen will. Wenn es aber unsre Kinder sind, die sich nicht mit ihm vertragen, so versprechen Sie mir auch, daß Sie solche dafür bestrafen wollen.

Frau Blandineau. Ja! mein Herr, ich verspreche es Ihnen; aber dies ist wohl ein unnützes Versprechen.

Herr Blandineau. Wir wollen es sehen.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Der kleine und die kleine Blandineau.

Der Bediente bringt auf einem Tisch das Vesperbrod, welches aus drey Birnen, drey Confiture-Torten und drey Stücken Brod bestehet.

(Er geht ab.)

Frau Blandineau. (zu den zwey Kindern.) Nun, meine lieben Kinder, setzet euch und esset. Der kleine Jannot wird auch kommen, laßt ihn mit euch essen. Aber sehet zu, daß er euch nicht alles auffesse.

Der kleine Blandineau. Ja, Mama, er ist sehr gefräßig. Sehen Sie, er ist auf dem Hofe und spielet auf den Misthaufen.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Jannot. Frau Blandineau.

Herr Blandineau. Komm her Jannot!

Frau Blandineau. Da sieht man es nun.

Herr Blandineau. Ist es wahr Jannot, daß du auf dem Hofe gespielet hast?

Jannot (Aus dem Stegereif.) O! mein Gott, nein, mein lieber Pathe, fragen Sie dem Gärtner, ich half ihm mit einer Schauffel Erde in den Küchen-

Küchengarten tragen . . . . aber ich will nun meine Hände waschen. (Er wäscht sich die Hände in einer Schüssel.)

Herr Blandineau. Du arbeitetest, mein Kind? das hast du gut gemacht. (zum kleinen Blandineau.) Mein Sohn, warum sagtest du daß er spielte?

Der kleine Blandineau. Ach! ich glaubte es, mein lieber Papa.

Die kleine Blandineau. Daß er uns nicht zu nahe komme, denn er würde uns alles verderben, meinen grünen Schlenter und das Sommerkleid meines Bruders.

Herr Blandineau. Nicht so verächtlich Mamsell! Esset das Vesperbrod zusammen, und vor allen Dingen haltet Friede unter einander. Wir wollen ausser dem Hause ein wenig spazieren gehen. Eure Mutter und ich. (Sie thun, als wenn sie ausgehen, und verstecken sich hinter die halbzugemachte Thüre.)

Vierter Auftritt.

Der kleine und die kleine Blandineau. Jannot, (welcher sich scheuet ihnen nahe zu kommen, und immer stehen bleibet.)

Der kleine Blandineau. Komm Schwester, setze dich dahin, ich will mich hieher setzen. (sie setzen sich.) Und du Jannot, du kanst stehen, und laß dirs nicht einfallen uns nahe zu kommen.

Jannot. O! wie Sie wollen, ich bin gar nicht müde.

Die kleine Blandineau. Desto besser für dich, da, mein Bruder, eine Confictür-Torte für dich und eine für mich, dann wird noch ein jeder von uns beyden die Hälfte der dritten bekommen.

Der kleine Blandineau. Da Schwester ist eine Birne für dich, und eine für mich, nachher noch für einen Jeden die Hälfte von der übrigen. Für Jannot ist hier ein Stück Brod, welches ihm gut schmecken wird. Denn es ist Semmel, die er sonst nicht, als nur hier zu essen bekommt.

Jannot. Ich bedanke mich. Berauben Sie sich dessen meinetwegen nicht. Vieleicht werden Sie nicht zu viel haben. Nehmen Sie es hin. Ich habe keinen großen Hunger.

Der kleine Blandineau. O! du würdest es schon essen, wenn du auch Birnen und Confictüren bekämest, aber das ist für uns.

Jannot. Nein, ich pflege dies nicht bey meinen Vesperbrod zu essen, ich würde es auch nicht einmahl essen, wenn Sie es mir geben wolten.

Die kleine Blandineau. Du bist sehr stolz, desto besser, denn du wirst doch nichts davon bekommen.

men. Warte! Ich will mir meine Birne mit meinen schönen Messergen abschälen, und dir die Schalen geben.

Der kleine Blandineau. Schwester, er soll hingehen und einige Birnen aus den Garten hohlen, und dann soll er auch eine davon abhaben. . . . Willst du Jannot?

Jannot. O! nein, zweymahl haben Sie mich gezwungen dahin zu gehen, und ich habe es aus Liebe zu Ihnen gethan. Ich habe nicht einmahl einen Birnenstiel davon essen wollen, und dennoch hatten Sie zu Ihrer Mama gesagt, daß ich sie aus Näscherey gestohlen hätte. Ich werde es nicht wieder thun.

Die kleine Blandineau. Ey! kleiner Tölpel, rede doch. Würdest du nicht mehr als zu glücklich seyn, Schläge für uns zu bekommen?

Jannot. Ja! aber es ist doch nicht hübsch, das zu nehmen, was man uns nicht giebet.

Die kleine Blandineau. Willst du den Augenblick hingehen?

Die kleine Blandineau. (drobet ihm) Willst du fort?

Jannot. Nein! Ich will nicht hingehen, und werde auch niemahlen wieder hingehen.

Der

Der kleine Blandineau. Du wirst Schläge bekommen.

Jannot. Ich will lieber Schläge aushalten, als etwas böses thun.

Der kleine Blandineau. So, du willst uns nicht gehorchen? Da Schwester hilf mir. Nimm diesen Stock, ich will den andern nehmen. (Der kleine Blandineau und seine Schwester schlagen Jannot der sich geduldig schlagen läßt und sagt:)

Jannot. Nun! Sie werden damit doch nicht weiter kommen. (Sie schlagen noch und Jannot läuft in einem Winkel der Stube.)

Der kleine Blandineau. Wenn du sagest, daß wir dich geschlagen haben; so wollen wir wie das vorige mahl sagen, daß du wiederum die Birnen aus dem Garten gestohlen hast.

Jannot. Seyn Sie nur ruhig. Sie haben mich schon mehr als einmahl geschlagen, und ich habe nichts davon nachgesagt.

Der kleine Blandineau. Komm her und gib uns dein Brod wieder; weil du nicht willst hingehen und uns Birnen hohlen, so solst du es auch nicht haben.

Jannot. Da haben Sie es. Heben Sie es auf. Ich bin nun froh, daß ich nichts von dem allen gegessen habe. Ich will lieber unser grobes Brod essen. Man macht mir deswegen keine Vorwürfe.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau Blandineau, die aus ihren Winkel hervorkommen, und die vorigen.

Herr Blandineau. (zu seiner Frau.) Sehen Sie, Madam! Ist das, was Sie mir versprochen haben?

Frau Blandineau. (zu ihrem Sohn und Tochter.) Ey! Ey! Ihr seyd schöne Kinder, ich habe alles gehöret, wie ihr mich in der Erzählung von dem armen Jannot alle beyde belogen habt. Er soll näschig und fräßig seyn, er soll Birnen stehlen, boshaft und lügenhaft seyn, da ihr es doch nur seyd, die ihr alle diese Laster an euch habet. Es ist mir sehr lieb daß ich euch kennen lerne.

Jannot. Seyn Sie nicht böse Madam um meinetwillen. Ich versichre Ihnen, daß alles nur Spaaß gewesen ist, und ich bin gar nicht böse. Ich versichere Sie, daß sie mir keinen Schaden gethan haben. Wir spielten nur zusammen, das war alles.

Frau Blandineau. Geh nur, mein armer Jannot, ich will dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sie alle beyde so bestrafen, wie sie es verdienen. (Sie schickt sie fort.) Fort, geht alle beyde

in

in eure Stube zu eurer Hofmeisterin, bis ich euch werde zu Strafe ziehen lassen, die ihr verdienet.

Herr Blandineau. Sie mögen es auf sich nehmen, Madam, Ihre Tochter zu strafen. Ich will mich nicht darein mengen, das aber, was ich auch nur rathen wolte, wäre dieses, bis auf einen neuen Befehl vor der Hand alle ihre Maitres in der Musick, im Tanzen und Zeichnen abzuschaffen, und nur dahin zu sehen, daß sie gut nähen, sticken und spinnen lerne, um ihr Herz und ihren Verstand zu bilden. Was meinen Sohn anlanget, so soll das seine Strafe seyn, die er verdienet, daß Jannot hier seine Stelle und seine Kleider annehmen, und mit einem Worte mein Sohn werden soll; und daß diesen schönen jungen Herren als ein Bauerjunge, ja ich sage noch mehr, als dem schändlichsten Geschöpfen in der Natur begegnet werde. Seyn Sie übrigens, Madam, noch wider das, was aus der Armuth gewisser Stände erfolget, eingenommen?

Frau Blandineau. Nein, mein Herr, ohnerachtet der Unruhe, die mir diese Sache verursacht, bin ich doch gezwungen, zuzugeben, daß Sie diesmahl Recht haben, und daß . . . .

Ende des eilften Sprüchworts.

Das

Das
Qui pro quo.

Zwölftes Sprüchwort.

Personen.

Herr Dorance, Hauptmann von der Infanterie.

Madam Dorance, seine Gemahlin.

Guillot, Brüder, vierzehn bis funfzehn Jahr alt, Söhne eines Gärtners.
Pierrot,

Johann, Bedienter in dem Hause des Dorance.

Der Schauplatz ist auf dem Lande in dem Vorzimmer des Gesellschafts-Saals. Die Handlung geschieht nach dem Mittags-Essen.

Erster Auftritt.

Guillot tritt in das Vorzimmer mit einer verwirrten Mine.

Der Bediente (sitzt und stickt, ohne aufzustehen.) Was wolt ihr, mein Freund?

Guillot. Man hat mir gesagt, daß der Herr Marquis Leute zu seiner Compagnie suche, und ich will mich gerne von ihm anwerben lassen.

Der Bediente. Er ist ausgegangen, und Madam hält ihre Mittagsruhe in dem Saale. Wenn sie aufgewacht ist, so will ich euch melden, daß ihr mit ihr sprechen könnt, sie wird euch eben so gut anwerben als der Herr. Wartet einen Augenblick, setzt euch nieder. (Guillot setzt sich.)

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Pierrot.

Der Bediente. (der noch immer stickt, zu Pierrot.) Nach wem fragt ihr?

Pierrot. (zum Bedienten.) Ich habe gehöret, daß Madam einen jungen Menschen zum Bedienten haben will. Sie wünscht, wie man mir gesagt hat, daß er noch nicht gedienet habe, um ihn nach

ihrer Hand zu ziehen. Ich komme, mich ihr anzubiethen, ich habe noch niemahlen gedient.

Der Bediente. Seyd ihr hier aus dem Dorfe?

Pierrot. Ja, ich bin der Sohn des großen Peters, des Gärtners, sehet, da ist mein Bruder.

Guillot. Sieh! bist du doch da, was suchst du denn hier?

Pierrot. Was ich suche? Ich will in Dienste gehen.

Der Bediente. Wartet alle beyde, ich will sehen, ob Madam euch sprechen kann.

(Er geht weg.)

Dritter Auftritt.

Guillot. Pierrot.

Guillot. Wie? Pierrot, du wilst Dienste suchen, und ich auch, potztausend das ist schnakisch! Du hast mir nichts davon gesagt.

Pierrot. Du auch mir nichts; du bist sehr geheimnißvoll.

Guillot. So, wie du. Ich habe nicht mehr Lust, mich zu Tode zu arbeiten von früh Morgen an, bis spath in die Nacht, und nur trocknes Brod zu essen, und Wasser zu trinken.

Pierrot. Bey meiner Treue! Ich will mein Glück versuchen. Man weis manchmahl nicht, was sich zutragen kann. Ich kann lesen und schreiben, und wenn man so weit gekommen ist, so hat man an der Lebensart der Bauern keine Lust mehr. Wenn ich eine Zeit lang in Diensten gestanden .... so hat man Schutz; der Herr macht einen zum Kammerdiener der einen Degen tragen kann, und nachher kriegt man eine Bedienung, und nachher ... Siehe unsern Vetter Delorme an, wie weit ers schon gebracht hat. Je nun! Er war nicht mehr als wir in unsern Alter, und nun geht er in Gold und Silber von oben bis unten.

Guillot. Wie? du kommst hieher, um dich zum Schuputzer machen zu lassen?

Pierrot. Ja, ganz gewiß. Und du? hast du nicht eben diese Absicht?

Guillot. (Aus dem Stegereif.) Du Tölpel, ich komme, um mich in königliche Dienste zu begeben unter der Compagnie des Herrn Dorance. Ein Schuputzer! Fuy. Ein Soldat, potztausend! ein Soldat da hat man Ehre davon, wenn man

dem König dient. Wähle dieses, Bruder, das wird uns im Dorfe mehr Ehre machen. Wenn man uns denn vorwirft, daß wir unsern Vater und unsre Mutter da lassen, so werden wir wenigstens sagen können, daß es geschieht, um dem Staat und dem Könige zu dienen, der unser aller Vater ist.

Pierrot. O! mache, was du willst. Was mich anlangt: so bin ich kein Freund von Kriege, von Canonen, von Flinten und Degen. Das alles zerhauet, zerschlägt und zerbricht euch Arm und Beine. Ich lebe nur einmal. Lieber will ich ruhiger leben. Und denn quält euch das verzweifelte Exerciren, dann werdet ihr des Dienstes überdrüßig, und dann kann man seinen Herrn nicht verändern wenn man will. Ich will lieber Bedienter seyn. Wenn ich mit meinen Herrn, dem ich diene, nicht zufrieden bin; so kann ich ihm seinen Abschied geben, so wie er ihn mir geben kann, das ist gleich viel.

Guillot. Aber du sprichst wie eine feige Memme; wenn du nur gedächtest . . . .

Vierter Auftritt.

Guillot. Pierrot. Der Bediente.

Der Bediente. Man wird so gleich mit euch reden.

Guillot. Wir wollen auf dem Hofe warten, um uns noch etwas zu sagen, daß .... Wolt ihr uns wohl Nachricht geben?

Der Bediente. Ihr könnt immer hingehen, ich will euch schon rufen.

Fünfter Auftritt.

Der Bediente (allein, indem er sie weggehen sieht.) Das sind doch eine paar junge wohlgewachsene Bursche. . . . Guillot und Pierrot werden einen hübschen Bedienten und hübschen Soldaten vorstellen. Gut, itzt verwechsele ich sie, und ich weis nicht mehr, welcher von beyden ....

Sechster Auftritt.

Herr Dorance. Der Bediente.

Der Bediente. Mein Herr, da ist ein junger Mensch, der Dienste nehmen will.

Herr Dorance. Wo ist er?

Der Bediente. Er ist mit seinen Bruder auf dem Hofe, und wartet.

Herr Dorance. Laß ihn allein herkommen, daß ich desto besser mit ihm sprechen kann.

Der Bediente. (geht an die Thür des Flures, um zu rufen.) Wem soll ich nun rufen? zum Glück (er ruft) Pierrot!

(er geht weg.)

Siebenter Auftritt.

Herr Dorance und Pierrot.

Herr Dorance. Bist du es, mein Freund, der Dienste nehmen will?

Pierrot (der seinen Huth umdreht.) Ja, mein Herr, mit Günsten. Ich werde schon meine Schuldigkeit thun; denn ich habe Lust was zu thun.

Herr Dorance. Wie alt bist du?

Pierrot. Fünfzehn Jahr, auf künftigen Martini.

Herr Dorance. Du bist noch nicht sehr groß. Aber du wirst schon wachsen, ich sehe es. Kanst du lesen und schreiben.

Pierrot.

Pierrot. Ja, mein Herr, ich bin es, der alle Fabricklisten in unsern Kirchspiel schreibt, und singe ganz geläufig vor dem Pulte.

Herr Dorance. Da hast du Handgeld, der Handel ist geschlossen. Ich nehme dich an. (Er giebt ihm sechs Thaler.) Nimm dies an, und trink meine Gesundheit. Ich will dir eine Montirung machen lassen, und von diesem Augenblicke an, tritst du in Diensten. Dein Bauernahme schickt sich nicht gut für den Stand, den du itzt ergreifst. Nenne dich Haudegen.

Pierrot. Ja Herr! (bey Seite) das ist für einem Bedienten ein häßlicher Nahme.

Achter Auftritt.

Die vorigen. Frau Dorance. Der Bediente.

Frau Dorance. (ruft den Bedienten.) Johann!

Der Bediente. Madam!

Frau Dorance. Wo ist der junge Mensch, der in Dienste gehen will?

Pierrot. Das ist mein Bruder, Madam, er ist auf dem Hofe.

Frau Dorance. Laßt ihn hereinkommen, Johann.

Der Bediente. (ruft) Guillot!

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Guillot.

Frau Dorance. zu Guillot. Bist du es, mein Sohn, der Lust hat zu dienen?

Guillot. Ja, Madam, wenn Sie die Gnade haben wollen, mich anzunehmen.

Frau Dorance. zu ihrem Manne. Er stelt in der That eine gute Person vor, wenn er nur erst wird ordentlich gekleidet seyn . . . (zu Guillot.) Du hast noch nicht gedienet? Nicht wahr?

Guillot O! mein Gott, nein, Madam, das kann man leicht sehen, ich bin noch so jung.

Frau Dorance. Desto besser, du wirst dich also desto besser aufführen, wie ich hoffe.

Guillot. Ich habe große Lust, und ein gutes Herz, ich werde bald alles lernen was ich zu wissen nöthig habe.

Frau

Frau Dorance. Ihr seyd alle beyde Söhne des großen Petees, der wie ich gehört habe, ein Weingärtner ist in diesem Dorfe?

Guillot. Ja, Madam, das ist wahr.

Frau Dorance. (zu Guillot.) Gut, es ist beschlossen. Morgen will ich dir Kleidung geben lassen. Es ist noch eine da die sich auf deinen Leib gut schicken wird. Ich muß dir nun auch einen schönen Nahmen geben. Du solst Zeinis heissen.

Guillot. Wie es Ihnen gefällig ist, Madam. (Bey Seite.) Ein süsser Nahme für einen Soldaten.

Frau Dorance. (zu ihrem Manne.) Mein Herr, werde ich nicht einen schönen Bedienten bekommen?

Herr Dorance. Und wie gefält Ihnen mein Soldat?

Guillot. Wenn müssen sie denn zusammen kommen?

Frau Dorance. Was sagst du denn da von zusammen kommen?

Pierrot. Mein Herr, werde ich bey der Tafel aufwarten, und die Schleppe auf der Strasse nachtragen?

Herr Dorance. Was willst du denn da mit sagen, bey der Tafel aufwarten, die Schleppe nachtragen? ist das das Amt eines Soldaten?

Frau Dorance. (zu Guillot.) Und du? du frägst, wenn man zusammen kommen müsse, was soll das seyn für einen Bedienten?

Guillot. Ich will aber kein Bedienter seyn.

Pierrot. Und ich, ich will kein Soldat seyn.

Herr Dorance. Das ist ein schöner Mischmasch Madam! Ihr Bedienter will gern Soldate seyn, und mein Soldat will gern Bedienter seyn. Aber gewiß, sie müssen alle beyde Soldaten werden, das wird besser seyn, sie sind auch alle beyde groß genug. Hört mein lieber Pierrot, Ihr habt euer Handgeld bekommen, Ihr habt mir euer Wort gegeben, das ist Verpflichtung genug für einen ehrliebenden Kerl.

Pierrot. O! nein, mein Herr, Sie sind selbst ein vielzuehrliebender Herr, als daß Sie meinen guten Willen so überraschen könnten. Ich habe geglaubt, daß alles, was Sie mir gesagt haben, nur auf die Annehmung eines Bedienten ginge. . . . Meine gnädige Frau, thun Sie doch bey dem

Herrn

Herrn eine Fürbitte für mich. Bloß in Ihre Dienste wünsche ich zu gehen, und man würde sich ein Gewissen machen müssen . . .

Frau Dorance. (zu ihrem Manne.) Ohne Zweifel. Ich bitte Sie mein Herr, nicht mehr an Pierrot zu gedenken, weil er bey mir seyn will. Es kommt mir so gar in Sinn, sie beyde in meine Dienste zu nehmen. (zu Guillot.) Was, mein lieber junger Mensch? du wilst Soldat werden? Bedenkst du auch, was du thust? Du wirst in diesen Stand manchen Kummer und Unglück auszustehen haben, an statt, daß du in meinen Diensten ein stilles und ruhiges Leben führen kanst. Man würde etwas aus dir machen können, wenn du dich gut willst aufführen. . . . (zu ihrem Manne) Er gefällt mir, sein gutes Ansehen hat mich schon für ihm eingenommen.

Herr Dorance. O! Madame, ich bitte, daß Sie meine Leute nicht von mir abspenstig zu machen suchen. (zu Guillot.) Du heissest Guillot, wie ich glaube?

Guillot. Ja! mein Herr.

Herr

Herr Dorance. Du willst doch gerne Soldat werden?

Guillot. Ja! mein Herr, ich muß Soldate werden. Madam, es thut mir sehr leid.

Herr Dorance. Gut! Komm hieher, und sey du Haudegen (zu Pierrot.), und du, denkst du noch daran ein Bedienter zu werden? Folge dem Beyspiel deines Bruders. Der Soldatenstand bringt Ehre, er ist besser als der Stand eines Bedienten, eines Müßiggängers, der nur immer in den Zimmer sitzt, und sein Leben in einer verächtlichen Unthätigkeit zubringt, die sich für keinen braven Menschen schickt.

Pierrot. (Aus dem Stegereif.) Mein Herr, es thut mir sehr leid, daß ich Ihre guten Gründe nicht billigen kann. Ich habe keinen Geschmack an Soldatenleben. Madame ist eine gute Frau, ich will lieber bey ihr in Dienste gehen als alles Getümmel des Krieges ausstehn. Man hat in Kriege zu viel Unglück, und niemahls Vortheil. Man bekömmt nichts als seinen Sold, und kann nicht loß kommen, wenn man will. O! ich will lieber bey Madam seyn.

Frau

Frau Dorance. Du hast recht, mein Sohn. Komm du auch hier auf meine Seite. Gut! (zu ihrem Manne.) Sie wollen nicht, daß ich Ihnen Ihre Leute nehme? Sehen Sie, hier ist doch ein Deserteur, den ich Ihnen mache, um mich wegen des Haudegens zu rächen. Sie sind sich sehr ähnlich, und ich will mich mit diesen einzigen begnügen, weil ich dazu gezwungen bin. Gehet Zelmis, seyd getreu in euren Diensten, ihr werdet Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn.

Pierrot. O! das ist mein einziges Verlangen, und dahin steht mein ganzer Sinn.

Herr Dorance. Und du, Haudegen, laß deinen Nahmen den Feinden bekandt werden, und suche diesen guten Nahmen dein ganzes Leben hindurch zu erhalten und zu verdienen. Du wirst sehen daß du dein Glück machen wirst. Ich werde mich deiner schon annehmen.

Guillot. Herr Hauptmann, ich will kein ehrlicher Kerl seyn, wenn Sie nicht sehen sollen, daß ich ein Herz habe, das sich für den Stand, den ich ergreife, schickt. (zu seinem Bruder.) Wie kann man doch Bedienter seyn!

Pierrot.

Pierrot. (zu Guillot.) Wie kann man doch ein Soldate werden!

Herr Dorance. Geht, Haudegen, Morgen. . .

Frau Dorance. Morgen, Zelmis. . . .

Guillot und Pierrot. (gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr Dorance und seine Gemahlin.

Herr Dorance. Wir alle beyde haben nach unsern Begriffen, die Meynungen dieser beyden guten Leute entscheiden wollen; sie haben aber, wie sie sehen, unsern Gründen nicht folgen wollen. Dies beweiset also, daß . . . .

Ende des zwölften Sprüchworts.

Das glückliche Naturel.

Dreyzehntes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Herr von Belmon.

Frau von Belmon, seine Gemahlin.

Der kleine von Belmon, ihr Sohn, zehn Jahr alt.

Die Scene ist in dem Zimmer des kleinen Belmons, der im Bette mit zugemachten Gardinen tödtlich krank liegt. Die Handlung fängt um fünf Uhr des Abends an.

Erster Auftritt.

Herr von Belmon. Der kleine von Belmon in seinem Bette mit zugezogenen Vorhängen.

Herr von Belmon, allein, der seine Hand unter den Kopf gestützet hat. Was für ein schrecklicher Augenblick für einen Vater, der nur einen Sohn hat, einen einzigen Sohn, der da sterben will! Seit acht Jahren lebe ich nicht mehr mit meiner Frau; ich habe keine Hofnung mehr, noch mehr Kinder zu bekommen: O! Himmel, ich fühlte bey mir selbst, daß ich ein guter Vater, ein guter Mann war; muste nun meine Frau durch ihre Aufführung es dahin bringen, daß ich mich von ihr scheiden muste und daß ich meinen Sohn verliere? O! wie beschwerlich ist das menschliche Leben, wenn die Bande, welche recht dazu gemacht sind den Verdruß zu versüssen, selbst zum Verdruß werden! Laßt uns sehen, was dieser kleine Unglückliche macht. Die Aerzte haben ihn aufgegeben. Vieleicht daß die Natur, die man selten recht kennet, nicht recht um Rath fräget, und geschickter ist. . . . (Er öfnet die Vorhänge vor dem Bette seines Sohnes.) Ey! mein Freund, mein liebes

Kind, kennst du mich? (Er faßt ihn an den Arm.) Er hat das heftigste Fieber.

Der kleine von Belmon. Ja, lieber Papa, ich höre Sie; ich fühle wohl daß ich von dieser Krankheit nicht wieder aufkommen werde, wenn Sie mir nicht helfen wollen.

Herr von Belmon. Ich! ich solte dir das Leben retten? Ach! mein liebes Kind, sage, was ist das für ein Mittel? Nichts wird meiner Zärtlichkeit unmöglich seyn, rede.

Der kleine von Belmon. Es ist schon lange, mein lieber Papa, daß ich Ihnen einen Schmerz verberge, welcher die einzige Ursache des Zustandes ist, in welchen ich mich befinde, ein Zustand der mir das Leben rauben wird wenn Sie mich nicht hören, und mir meine Bitte gewähren wollen.

Herr von Belmon. Sage, sage es doch, bitte, du solst erhöret werden.

Der kleine Belmon. Ich habe eine Mutter, ich habe sie niemahls gekannt, ich war zu jung als Sie bey einander lebten, als daß ich mich der Züge ihres Gesichts erinnern könnte. Seit der Zeit haben Sie mir gesagt, daß Sie tod wäre.

Bey

Bey meiner Erziehung haben Sie mir die Lügen als eine abscheulige Sache abgemahlt. Ich habe Ihnen auf Ihr Wort geglaubt, daß meine Mutter todt wäre; aber acht Tage vorher, ehe ich krank ward, hat mich der Sohn einer Ihrer Freunde versichert, daß er von seinen Vater erfahren, daß meine Mutter lebte, daß Sie sich von ihr hätten scheiden lassen, die Ursachen, warum es geschehen, wüßte er nicht. . . .

Herr von Belmon. Nun dann, mein Freund!

Der kleine Belmon. Das Verlangen meine Mutter zu sehen und kennen zu lernen, hat mich so sehr eingenommen, daß ich darüber krank geworden. Ich sagte zu mir selbst, fast alle Kinder von deinen Alter haben ihre Mütter, sie empfinden die zärtlichsten Liebkosungen, und ich, der ich auch eine, so gut wie ein anderer hat, kenne sie nicht einmahl. Man hat mir anbefohlen, nicht mit Ihnen davon zu reden, ich hatte es versprochen, und die Furcht Ihnen zu mißfallen, hatte mich abgehalten. Da ich aber vieleicht bald sterben werde, und Sie, mein lieber Papa, ein gütiger Mann sind, so möchte ich doch wenigstens noch

vorher gerne meine Mutter kennen lernen, sie umarmen, in meiner Mutter und Ihren Armen sterben, alsdann würde ich zufrieden sterben.

Herr von Belmon. Ach! mein lieber Sohn, du öfnest mir das Herz; warum hast du mir das nicht eher gesagt? Ich will deine Mutter hohlen lassen, fasse dich, wenn es möglich, und ermuntere dich durch das Vergnügen, daß du sie bald sehen wirst. (Er klingelt.)

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Ein Bedienter.

Herr von Belmon. (zu dem Bedienten.) Gebt mir mein Schreibzeug, ich muß einen Brief schreiben.

Der Bediente. Ja, mein Herr.

(Der Bediente gehet weg.)

Herr von Belmon. (zu seinem Sohne.) Ich will so gleich einen Brief schreiben und darin dein Verlangen und deinen Zustand melden, ich zweifle nicht, daß alsobald . . . .

Der kleine Belmon. Ist meine Mutter also nicht eingesperret, wie man mir gesagt hat?

Herr

Herr von Belmon. Nein, mein Sohn; sie ist es lange genug gewesen; endlich habe ich ihr die Freiheit gegeben, ein ruhigeres und angenehmeres Leben zu führen: Seit zwey Jahren wohnet sie in einem Kloster, aus welchen sie nach Gefallen heraus gehen kann, wenn sie will.

Der kleine von Belmon. (Aus dem Stegereif.) Und sie hat noch kein Verlangen gehabt mich zu sehen? Sie hat mich also niemahlen geliebt?

Herr von Belmon. Ja, mein Kind, sie hat alles mögliche gethan dich zu sehen, aber ich habe es nicht zugeben wollen; deine Erziehung war mir zu lieb, daß ich befürchtete, sie möchte durch üble Eindrücke meine Bemühungen zerstören, und mich bey dir anschwärzen.

Der kleine von Belmon. (Aus dem Stegereif.) Wenn sie aber mich wieder sähe, und mir Gott das Leben gebe, wie ich hoffe, so müssen Sie mir versprechen, mein lieber Papa, daß Sie ihr alles vergeben, und daß sie mit einander in einem guten Verständnisse leben wollen.

Herr von Belmon. Ja, mein Kind, ich verspreche es dir. (Ein Bedienter bringet das Schreibzeug.) (Zum Bedienten.) Das ist gut, legt es hin. (Der

Bediente gehet ab, Herr von Belmon setzet sich hin zu schreiben.)

Der kleine von Belmon. Schreiben Sie?

Herr von Belmon. Es ist schon geschehen, es braucht nur ein paar Worte, ich will sie dir vorlesen. (Er liest.) „Madam, Ihr Sohn ist „gefährlich krank; er verlangt Sie zu sehen; er „hoffet noch durch dieses einzige Mittel sein Leben „zu retten. Kommen Sie, warten Sie nicht einen „Augenblick.„

Der kleine von Belmon. Das ist schön, mein lieber Papa, dieser Brief hilft mir schon etwas.

Herr von Belmon. (schreibet die Addresse darauf, und klingelt dem Bedienten.) Traget geschwinde diesen Brief hin, wo er hin soll.

Der Bediente. Ja, gnädiger Herr, es will Sie eine Dame gerne sprechen.

Herr von Belmon. Wer ist sie?

Der Bediente. Sie wolte ihren Nahmen nicht sagen, da ist sie selbst.

Herr von Belmon. (sachte zum Bedienten.) Gebet mir den Brief wieder. (Der Bediente gehet heraus.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Herr und Frau von Belmon. Der kleine Belmon in seinem Bette mit zugezogenen Vorhängen.

Frau von Belmon. (redet sachte zu dem Herrn von Belmon da die Thüre nur halb offen ist.) Mein Herr, ich öfne die Thüre ohne weitere Umstände. Ich weis in welchen gefährlichen Umständen mein Sohn ist. Ich habe geglaubet daß Sie mir einen Schritt zu gute halten werden, welchen die Zärtlichkeit . . . .

Herr von Belmon. (mit leiser Stimme.) Ach! Madam, er ist in letzten Zügen, die Aerzte haben ihn schon aufgegeben.

Frau von Belmon. Es ist noch Hülfe mein Herr, und wäre es auch die Natur und seine Mutter.

Herr von Belmon. Ich bin Ihrer Meinung: Eben itzt da Sie angekommen sind, frug er nach Ihnen. Er hatte ein Verlangen nach Ihnen; ich schrieb Ihnen Sie zu bitten daß Sie ihn besuchen möchten; aber ich fürchte daß dieses heftige Verlangen, wenn es gar zu schleunig befrie-

diget würde, eine zu starke Bewegung verursachen könnte; er ist so schwach. . . . Ach! Madam, wenn Sie ihn lieben, wenn Sie noch einige Achtung für mich haben; so lassen Sie uns die Zeit wahrnehmen, wenn Sie sich am besten ihm zeigen können. Geben Sie sich anfänglich für eine Freundin seiner Mutter aus.

Frau von Belmon. Herzlich gerne, dies ist eine weise Vorsicht; ich bin zu sehr für sein Leben besorgt. . . . Oeffnen Sie seine Vorhänge. (sie kommt näher.) Das arme Kind! er kann nicht mehr . . . .

Der kleine von Belmon. (Aus dem Stegereif.) Ach! Madam, Sie kommen eben itzt an, Sie haben meinem Papa so viel erzählet; mich deucht, ich hörte auch daß Sie von meiner Mutter redeten. Kennen Sie sie Madam?

Frau von Belmon. Ja, mein lieber Freund, es ist meine beste Freundinn; sie ist sehr betrübt, daß Sie so krank sind.

Der kleine von Belmon. (Aus dem Stegereif.) Warum ist sie denn nicht heute mit Ihnen gekommen? Ach! weil sie es sich nicht unterstanden hat.

hat. . . . Ich weis. . . . Ich weis. . . . Aber mein lieber Papa hat schon befohlen, Sie zu hohlen. Ach! Madam, weil Sie ihre Freundin sind, so sagen Sie ihr doch, daß wenn ich ja sterben solte ehe sie käme, daß ich vor Gram gestorben bin, daß ich Sie nicht so gleich gesehen und kennen gelernet habe, als ich es erfahren daß sie lebte, und daß ich Sie doch kennen lernen könnte.

Frau von Belmon. (weinend.) Mein liebes Kind, ich betheure in ihren Nahmen, daß sie Ihnen von ganzen Herzen liebet, daß sie den Augenblick ankommen wird, Ihnen die zärtlichsten Zeichen ihrer Liebe zu geben. Stärken Sie Ihre Kräfte durch diese Hofnung, und glauben, daß sie noch eben so gesinnet ist, als wenn sie nicht einen Augenblick von Ihnen entfernet gewesen.

Der kleine Belmon. (Aus dem Stegereif.) Sie weinen, da Sie dieses sagen! da Sie nur die Freundin meiner Mutter sind, und schon so weinen, was wird denn geschehen, wenn sie mich selbst in diesen Zustande sehen wird? Soll

sie denn nur kommen um mich sterben zu sehen? . . . Wenn sie nun nicht zu Hause seyn solte, ach Gott!

Frau von Belmon. (umarmet ihn mit thränenden Augen.) Ja, mein Kind, mein liebes Kind, man hat sie zu Hause gefunden, sie ist da, weil sie hier bey dir ist, mein lieber Sohn.

Der kleine von Belmon. (Aus dem Stegereif.) Was? . . . Sie sind es, Madam, Sie sind meine Mutter? Mein lieber Papa, umarmen Sie mich alle beyde. Ach! ich fühle mich nicht für Freude. . . . Ich bekomme alle meine Kräfte wieder, um das Vergnügen zu haben. . . . Sie sind also meine Mutter? . . . (Er fasst sie an.) ich halte Sie. . . . Ach! meine liebe Mama, ich werde noch das Vergnügen haben wieder aufzuleben um Sie zu lieben! ich habe also noch eine Mutter.

Frau von Belmon. Ja, mein Liebster, du hast eine Mutter, eine zärtliche Mutter die dich liebte, ohne zu wissen, daß du für sie eine solche zärtliche Seele hattest. Denke nun, wie lieb du ihr seyn must, da sie in dir ein so empfindsames Herz siehet.

Der

Der kleine von Belmon. Ach! meine liebe Mama, Sie geben mir das Leben wieder, aber verlassen Sie mich nicht mehr, verlassen Sie meinen Vater nicht mehr, wo Sie nicht wollen daß ich vor Gram sterben soll, ich fühle es; lassen sie uns nie wieder von einander trennen.

Herr von Belmon. Madam, dieses ist ein zu starker Bewegungsgrund uns wieder zu vereinigen und mit einander in guten Verständnisse zu leben, daß wir nicht alles das, was uns hat trennen können, vergessen solten: und daß die Wichtigkeit des Lebens meines Sohnes uns verpflichtet alle die Augenblicke für verlohren zu halten, die wir nicht bey einander gelebet haben.

Frau von Belmon. Ach! mein Schatz, Ihr Anerbieten macht mir tausend Vergnügen. Ich habe Unrecht gehabt, ich gestehe es, damit Sie sehen, daß ich es nicht mehr habe, werde ich es niemahls wieder haben. Die Natur hat meine Seele durch die besondern gefährlichen Umstände worin mein Sohn war, erleuchtet. Alle Vergnügungen der Welt sind nichts gegen eine zärtliche

liche und ehrliche Empfindung. (Sie umarmt ihren Sohn.) Ja, mein liebes Kind, ich will dir mein Glück schuldig seyn. Was für Vergnügen machst du mir nicht, da ich dir, indem ich dich zum erstenmahl wieder sehe, zum zweyten mahl das Leben gebe? Ich konnte mich nicht lange für dich verbergen, und dennoch hast du es bald empfunden, daß ich deine Mutter war. Wir haben beyde erfahren, daß . . . .

Ende des dreyzehnten Sprüchworts.

Die Comödie.

Vierzehntes Sprüchwort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Personen.

Herr Rozelly, ein Schauspieler, der die Rolle eines Königes und eines Bauren spielet.

Herr Dorval, ein Schauspieler, der die Rolle des Dieners spielet.

Der kleine Rozelly, Sohn,
Der kleine Dorval, Sohn, } Kinder von sieben Jahren.

Die Scene ist in der Loge des Herrn Rozelly, im zweyten Stocke. Die Handlung gehet des Abends zu eben der Zeit vor, da zwey Stücke, wovon eines ein Trauerspiel, das andere das gespielet werden soll, ein Lustspiel von einer Handlung ist.

Erster Auftritt.

Herr Rozelly. Herr Dorval.

in einen ordentlichen Kleide.

Herr Rozelly. (der sein Kleid eines Königes ablegt und die Kleidung eines Bauren anlegt, um in den kleinen Stücken seine Rolle zu spielen.) Nun! mein lieber Dorval, da sind nun unsere beyden Aeschens aus ihrer Pension vom Lande zurück gekommen, sie sehen sehr einfältig, sehr bäurisch für Kinder von sieben Jahren aus.

Herr Dorval. Ja, sie sehen aber doch stark und gesund nach ihrem Alter aus, und das macht Menschen; dies wollten wir ja nur haben, da wir sie auf dem Dorfe erziehen liessen; folglich haben wir unsern Entzweck bis dahin erreicht.

Herr Rozelly. Es mag so seyn, nun will ich meinen bey mir behalten, und ihn nach meinem Sinne erziehen; seine Erziehung wird mir ein Vergnügen machen.

Herr Dorval. Du wirst ihn in keine gute Schule bringen, mein lieber Freund, wir wollen uns nicht schmeicheln, der Stand eines Schauspielers taugt nicht viel zur Erziehung, wenn man ein Kind zu etwas anders erziehen will.

Herr

Herr Rozelly. Warum denn? Ohne einen Schauspieler aus ihm zu machen, kann ich ihm gut lesen, und declamiren lernen, ein Talent, welches zur Liebe der schönen Wissenschaften führet, und wenigstens den Geist entwickelt; Wenn er die Arbeit liebet, so suchet man ihm ein Amt, und er wird so wie andere Leute dazu tüchtig seyn.

Herr Dorval. Ja, aber dieses freie Leben, womit wir in unserer Jugend anfangen, wenn uns nur das Beyspiel ein wenig reizet; die Ausschweifungen des Geistes, welche das Theater einflößet und einen Eckel für alle ernsthafte Arbeit beibringet; fürchtest du dies nicht für deinen Sohn, wenn du ihn bey dir behälst? Ueberdem wird der Stand eines Schauspielers mit einen so ungünstigen Auge angesehen . . . .

Herr Rozelly. Ganz und gar nicht, du redest von der Lebensart und dem Stande der Comödianten die in der Provinz, und zwar in vorigen Zeiten waren; jetzt leben wir zu Paris und in den großen Städten artig genug: Unsere Sitten sind so verbessert, daß wir uns einen gewissen Grad der Hochachtung zugezogen haben, welche

das

das Talent interessant macht; Wir heyrathen itzt zeitig und auf eine gesetzmäßige Art: Unsere Schauspielerinnen heirathen uns, um weiser zu werden, und wir, um uns weiser zu machen: Wir unterstützen unsere Eltern, unsere Verwandten, wenn sie unsers Beystandes bedürfen, mit einer hervorleuchtenden Menschenliebe und Zärtlichkeit; das bringet uns Achtung zuwege; übrigens leben wir, wie alle ehrliche Leute.

Herr Dorval. Du magst sagen, was du willst, so giebt es doch ein gewisses Vorurtheil wider unsern Stand, das wir wohl einschläfern können, das aber bey dem geringsten Augenblick der Demüthigung, die man uns will erfahren lassen, wieder erwacht, und alle seine Kräfte wieder bekommt; alles dieses taugt nicht, die Seele eines Kindes zu bilden; und wenn es sieht, daß sein Vater einen Stand bekleidet, der ihn nicht sehr schätzbar macht, so ist sehr zu befürchten, daß er diesen Stand nicht wählen wird; aus diesem Grunde soll mein Sohn nicht vier und zwanzig Stunden bey mir bleiben, ich werde Mittel ergreiffen, ihm meinen Stand zu verhelen, den ich, wenn es

möglich ist, alsdann, wenn er in dem Alter seyn wird, daß er sich mit Ueberlegung zu demselben erniedrige, verlassen werde.

Herr Rozelly. Du fängst es recht an; war er nicht gestern in der Comödie? er hat dich spielen sehen, folglich wird er wohl wissen, daß du ein Schauspieler bist?

Herr Dorval Ja, er weis nichts von unsern Gewohnheiten; ich habe ihm dieses mahl noch alles, was ich gewollt habe, eingebildet: übrigens konnte ich es seiner Mutter nicht abschlagen; ich hoffe aber doch, daß er nichts wird gehöret haben; in seinem Alter sind die Einsichten der Kinder noch zu sehr eingeschränkt. . . .

Herr Rozelly. Du wirst dich hierin irren, nimm dich in acht; Kinder sehen weiter als man denkt, sie halten ihren kleinen Rath besonders, sie ziehen aus allem, was sie thun, sehen und sagen hören, Folgen, wenn wir nur alles was in ihnen vorgehet, sehen könnten: In diesem Stücke irren sich fast alle Eltern, wenn sie ihre Kinder in der großen Welt erziehen: Mein Sohn sahe mich die Rolle eines Königes spielen, ich bin neugierig zu wissen,

wissen, was dies vor einen Eindruck auf ihn hat machen können.

Herr Dorval. O! der meinige hat nicht Ursache gehabt, über die Rolle eines Dieners, die er mich gestern hat spielen sehen, stolz zu werden; er that mir auch hierüber allerhand lustige Fragen, aus welchen ich mich auf eine geschickte Art heraus zog; er glaubte, daß ich nur zu meinem Vergnügen die Person angenommen, die ich gespielet hätte.

Herr Rozelly. O! ich fürchte sehr, daß ich meinem nicht werde überreden können, was ich sonst gerne möchte, da er mich einen König hat vorstellen sehen. Wo sind sie alle beyde?

Herr Dorval. (macht die Thüre auf.) Auf dem Corridor, ich glaube, daß sie mit einander spielen.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Der kleine Dorval.

Herr Dorval. (zu seinem Sohne.) Ey! bist du da so ganz alleine, wo ist denn dein kleiner Kammerad?

Der kleine Dorval. (weinend.) Er ist da auf dem Corridor.

Herr Rozelly. (zu dem kleinen Dorval.) Was fehlt ihm denn? mir kommts vor als wenn er weint. . . .

Der kleine Dorval. O! der kleine Rozelly hat mir so viele Grobheiten gesagt; er will nicht mehr mit mir spielen, er ist stolz, stößt mich, schlägt mich, und begegnet mir als einem Narren, als einem Gassenjungen.

Herr Rozelly. Ey! wie geht das zu? ihr waret ja in eurer Pension so gute Freunde, ja, noch gestern als ihr ankamet, auch noch diesen Morgen.

Der kleine Rozelly. O! wenn Sie wüßten Papa, was er von Ihnen saget, Sie würden recht böse werden, ich versichre Ihnen.

Herr Dorval. Was sagt er von mir?

Der kleine Dorval. Er sagt, daß Sie nur ein Lackay wären, daß er Sie gestern so vor allen Leuten gesehen hätte, und daß er heute gesehen, daß sein Vater ein König, ein Herr von hoher Geburth wäre: Er will nicht mehr mit mir spielen, weil der Sohn eines Königes nicht dazu gemacht ist

mit

mit dem Sohn eines Bedienten zu gehen oder mit ihm zu spielen.

Herr Rozelly. O! das ist was schönes! und nur itzt hat er dir so übel begegnet?

Der kleine Dorval. Erst gestern hat er meinen Papa als einen Bedienten in dem großen Hause unten, wo so viele Leute waren, angekleidet gesehen; aber itzt hat er es noch ärger gemacht, da wir zurück kamen und sahen, daß Sie König waren.

Herr von Dorval. (zu dem Herrn Rozelly.) Das ist ungemein lustig, dein Sohn hat alles nach dem Buchstaben genommen, er glaubt daß wir wirklich das sind, was wir vorstellen.

Herr Rozelly. Die närrischen Kinder!

Herr Dorval. (zu seinem Sohn.) Aber was antwortetest du denn auf das, was er dir sagte?

Der kleine Dorval. Ich antwortete, daß, wenn Sie itzt gleich ein Bedienter gewesen wären, so wäre dieses nur zum Scherz und zum Vergnügen geschehen, daß Sie dieses aber nicht beständig blieben.

Herr Rozelly. Und was sagte er denn hierauf?

Der kleine Dorval. Er sagte, daß man kein Lackay zum Lachen in Gegenwart so vieler Leute seyn würde; das müste wahr seyn, so wie es auch wahr wäre, daß sein Vater König sey, und daß alle Leute so versammlet gewesen, als man thut wenn man den König sehen will.

Herr Rozelly. (zu dem Herrn Dorval.) Da kommt er, laß mich nur machen, ich will ihn von seiner kleinen Eitelkeit heilen; sie gehet weit; er soll sie aber schon verlieren, und mein Bauren-Kleid in welchem er mich wird spielen sehen, wird alle seine kleinen thörigten Einbildungen zerstreuen. . . .

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Der kleine Rozelly.

Herr Rozelly. (zu seinem Sohn.) Was bedeutet das, Monsieur, ich höre schöne Sachen von dir; warum begegnest du deinem kleinen Freund Dorval so übel? sag?

Der kleine Rozelly. Ich habe ihm nicht viel böses gethan . . . . Aber endlich . . . .

Wie

Wie sehen Sie aus, Papa, ich kenne Sie nicht mehr, was bedeutet das?

Herr Rozelly. Das bedeutet so viel, Monsieur, daß ich vor kurzer Zeit König war, und itzt nur ein geringer Bauer; siehst du, so verändert sich alles in der Welt.

Der kleine Rozelly. O, Papa, Sie wollen scherzen; ein König wird nicht so auf einmahl ein Bauer?

Herr Rozelly. Das ist doch wahr, ich bin nichts mehr als ein Bauer; du must also den Stolz, der dich überfallen, da du mich als einen König gesehen hast, gänzlich ablegen.

Der kleine Rozelly. (Aus dem Stegreif.) Aber Sie lassen sich doch da unten nicht so sehen; warum wollen Sie nicht mehr König seyn? Das ist so schön! So viele große Soldaten in Ihren Gefolge. . . . Ich war so vergnügt! . . . Sie sahen so hübsch aus! . . . Ey, Ey, sie haben sich wohl so gekleidet um mich zu spotten, nicht wahr?

Herr Rozelly. (zu seinem Sohn.) Ich will es dir sagen, wenn wir wieder oben herauf gehen werden; Es ist die rechte Zeit, komm mit mir,

du wirst sehen, ob ich nicht in Ernst ein Bauer geworden bin, komm. (Er nimmt ihn bey der Hand.)

Der kleine Rozelly. Nein, Papa, gehen Sie nicht so herunter; es sind zu viel Leute da, man wird sich über Sie aufhalten.

Herr Rozelly. O! ich muß schlechterdings gehen; ich bin müde länger König zu seyn, das ist ein saures Amt; du hast wohl gesehen, wie sehr ich mich habe ärgern müssen, wie ich auf meine Minister und meine Generals geschmähet: das Geschäfte eines Bauren ist weit ruhiger, und vergnügt mich mehr.

Der kleine Rozelly. (Aus dem Stegereif.) Das ist garstig, Papa, bleiben Sie immer König; o! ich bitte Sie.

Herr Rozelly. Es ist dein Geschmack, aber nicht der meinige; laß uns geschwinde herunter gehen, und Sie, Dorval, plaudern Sie mit Ihrem kleinen Menschen, ich komme so gleich wieder, meine Baurenschaft wird nicht lange dauren.

Der kleine Rozelly. Ach! desto besser, und Sie werden wieder König werden, nicht wahr?

Herr

Herr Rozelly. Wir werden sehen, vielleicht wohl morgen. (Er gehet mit seinem Sohn ab.)

Vierter Auftritt.

Herr Dorval. Sein Sohn.

Herr Dorval. Gut! mein Freund, was sagest du dazu?

Der kleine Dorval. O! ich sage, Papa, daß ich nicht weis was ich sagen soll: Werden Sie immer Bedienter bleiben? immer?

Herr Dorval. Ja, mein Freund; was willst du? das ist mein Stand; ob ich gleich ein Bedienter bin, so kann man doch in diesem Stande ein ehrlicher Mann seyn, und ein ehrlicher Mann ist in keinem Stande zu verachten; ferner bin ich nicht immer Bedienter, wie du siehest; ich gehe auch meistentheils wie ein Herr gekleidet.

Der kleine Dorval. Ja. . . Aber. . . . Ich verstehe hievon nichts. Nun sind Sie ein Herr, und auch in Ihrem Hause wo nicht viele Leute sind, und wo viele Leute beysammen sind die Sie ansehen, da sind Sie ein Bedienter; das ärgert mich, das ist auch die Ursache, warum der

kleine Rozelly sich über mich aufhält, und mir Grobheiten saget.

Herr Dorval. Sehr gut! wenn er wird herauf kommen, so kannst du ihm auch sagen, daß er nur der Sohn eines Bauren ist.

Der kleine Rozelly. Ja, aber sein Vater ist doch vorher und lange Zeit König gewesen; wenn er nur zum Scherz sich als ein Bauer verkleidet hat, und daß er Morgen wieder König wird, wie er gesagt hat . . . . Und Sie recht im Ernst alle Tage Lackay sind, so würde ich müssen seyn. . . Sehen Sie, Papa, es ist etwas darunter, das ich nicht verstehe.

Herr Dorval. Ich will es dir erklären: Wenn wir, Rozelly und ich, und viele andere die du gesehen hast, auf eine kurze Zeit die Kleider verwechseln, so stellen wir denen Menschen alle Veränderungen des Glücks und der Stände vor, welche ihnen begegnen können; dieses bewegt sie, Betrachtungen über die Ungewißheit menschlicher Handlungen anzustellen, sie kommen häufig uns zu sehen, um sich die guten Lehren, die wir ihnen in

in diesen verschiedenen Ständen, die wir annehmen, geben, zu Nutze zu machen.

Der kleine Dorval. Ich fange an es zu begreiffen. . . . Sie sind also in Ernst weder Könige, noch Bediente, noch Bauren.

Herr Dorval. Nein; wir werden von dem Könige bezahlet, wie ich schon gesagt habe, unter verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Kleidungen, alles Lächerliche, alle Laster und alle böse Handlungen vorzustellen, um die Menschen davon abzuhalten, und zu bewegen, gute Handlungen nachzuahmen.

Der kleine Dorval. O! das ist ein schönes und sehr angenehmes Amt; sagen Sie mir doch Papa, ist also der kleine Rozelly nicht mehr als ich, obgleich sein Vater einen König vorstellet, und Sie nur einen Lackaien?

Herr Dorval. Nein, mein Freund; wenn ich mehr Fähigkeit hätte, einen Bedienten vorzustellen, als er hat, einen König vorzustellen: so würde ich mehr angesehen seyn, und größern Vortheil davon haben.

Der

Der kleine Dorval. Ich verstehe es wohl. O! ich glaube, daß ich Geschicklichkeiten und Gaben habe, ein König zu seyn.

Herr Dorval. Wenn du mich recht verstehest, so muß man nicht sagen, daß du Gaben hast ein König zu seyn, sondern daß du Talente hast, die Rolle eines Königs zu spielen.

Der kleine Dorval. Die Rolle eines Königs zu spielen. . . Ja, ja, das wollte ich sagen. O! nun verstehe ich es recht, ich will nur über den Stolz des Rozelly lachen; sein Vater hat nun die Rolle eines Bauren gespielt. Schön! Er darf sich für keinen größern Herren halten als ich, nicht wahr?

Herr Dorval. Siehe da, Herr Rozelly hat seine Rolle geendiget, ich höre sie herauf kommen.

Der kleine Dorval. O! wenn mir izt der kleine Rozelly als dem Sohn eines Bedienten begegnet, so will ich ihm als dem Sohn eines Bauren begegnen.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Herr Rozelly. Der kleine Rozelly.

Herr Rozelly. (welcher die letzten Worte des kleinen Dorvals gehöret hat.) Du hast Recht, mein kleiner Freund; hurtig, umarmet euch izt; denn meine liebe Kinder, ihr seyd eben so wenig Kinder eines Königs, als eines Bauren und Lackayen.

Herr Dorval. (zu dem Herrn Rozelly.) Ich habe den meinigen schon zu rechte gewiesen, ohne ihm einen schlechten Begrif von meinen Stande zu machen.

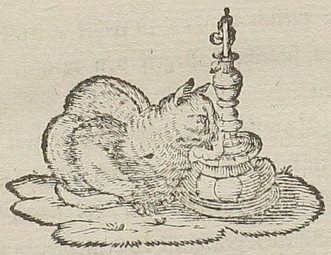
Herr Rozelly. (zu dem Herrn Dorval.) Ich habe es mit dem meinigen auch so gemacht und sein Stolz ist gedemüthiget. (zu seinem Sohn.) Nun, Monsieur, begegnest du dem kleinen Dorval noch mit so vielem Stolze?

Der kleine Rozelly. (Aus dem Stegereif.) Nein, Papa; ich sehe wohl, daß Sie nur die Sitten der Könige, der Bedienten und der Bauren nachmachen, um die Leute an sich zu ziehen, und ihnen, indem Sie sie belustigen, gute Sachen

zu lehren, daß aber alles dieses nicht wahr ist. Wohlan, Dorval, wir wollen immer gute Kammeraden seyn.

Herr Dorval. Sehr gut, mein Freund, du hast uns bewiesen, daß der Stolz sich allenthalben findet, daß er hurtig weiter gehet, wenn er nicht bey Zeiten unterdrücket wird, und daß bey allen Menschen, alten und jungen. . . .

Ende des vierzehnten Sprüchworts.



Die

Die Gespenster.

Funfzehntes Sprüchwort.

Personen.

Herr Delmas, Vater.

Der ältere Delmas. Der jüngere Delmas. Brüder, acht oder neun Jahr alt, und nur zwey Jahr von einander unterschieden.

Eine Hofmeisterin.

Die Scene ist in dem Gesellschafts-Saal, welcher an eine verschlossene Schlafkammer stößt. Die Handlung fällt um acht Uhr des Abends vor.

Erster Auftritt.

Die beyden Brüder Delmas. Die Hofmeisterin.

Der ältere Delmas. (hält einen Schlüssel in der Hand.) Meine Bonne, Papa hat mir den Schlüssel zu dem Schrank gegeben, welcher in dem Cabinet der Mama stehet, daß ich mein und meines Bruders Sommerkleid heraus hohlen soll, weil es Pfingsten ist. Da, meine Bonne, hohlen Sie sie doch alle beyde.

Die Hofmeisterin. Wie! Sie fürchten sich noch in das Zimmer der seligen Mama zu gehen, weil sie da gestorben ist; es sind schon vierzehn Tage her, und Sie wissen, daß Ihr Papa will, daß Sie selbst herein gehen; gehorchen Sie ihm also, hohlen Sie Ihr und Ihres Bruders Kleid selbst. Nun! werden Sie gehen?

Der ältere. O! meine Bonne; ich kann nicht allein hingehen. (zu dem jüngern.) Mein Bruder, willst du mit mir kommen?

Der jüngere. Nein, mein Bruder, wo nicht meine Bonne mit uns beyden kommt.

Die Hofmeisterin. Messieurs, Sie müssen dreiste werden, Ihr Papa will es: fürchten Sie sich denn, daß Ihre liebe Mutter, welche Sie so sehr liebte, aus der andern Welt zurück kommen wird, Ihnen übels zu thun? Gehen Sie, wenn man tod ist, so ist man wohl tod.

Der ältere. Es ist wahr, meine Bonne, ich glaube es wohl, aber ich unterstehe mich nicht. . . Ich werde gewiß nicht allein hingehen, ich will lieber Morgen mein Sommerkleid nicht anziehen.

Der jüngere. O! Ich, ich will mein Kleid haben, und weil du so kindisch bist, so fürchte ich mich nicht so sehr, wie du, ich will es hohlen: Gieb mir den Schlüssel.

Der ältere. Da ist er, Bruder, ich bitte dich, bringe auch meines zugleich mit.

Der jüngere. O! Das gewiß nicht; Papa will, daß du es selbst hohlest, du solst also selbst hingehen, wenn du es haben wilst; du wirst bald sehen, daß nichts zu befürchten ist; ich gehe ganz allein, also. . . . Es ist doch der Schrank am Ende des kleinen Cabinets, nicht wahr?

Die Hofmeisterin. Ja, der zur Rechten.

(Der Jüngere geht mit einem Lichte ins Zimmer.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die Hofmeisterin. Der kleine Delmas der ältere.

Die Hofmeisterin. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mich sehr schämen, daß mein jüngster Bruder mehr Herz haben solte als ich.

Der ältere Delmas. Sehr gut, meine Bonne, desto besser für ihn; aber das wäre sehr unartig von ihm, wenn er mein Kleid nicht zugleich mit dem seinigen mitbringen solte.

Die Hofmeisterin. Wenn er es auch mitbringet, so hilft dieses Ihnen doch nicht, denn ich lasse es ihn doch wieder wegtragen, damit Sie ihrem Papa gehorchen lernen, und es selbst hohlen.

Der ältere. Gut, meine Bonne, so werde ich auch sagen, daß Sie so böse sind, wie mein Bruder.

Die Hofmeisterin. Und ich werde sagen, daß Sie ein Poltron und ein kleiner einfältiger Mensch sind, der sich vor Gespenster fürchtet; sehen Sie da, Ihr Bruder ist viel herzhafter als Sie.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Der jüngere Delmas.

Die Hofmeisterin. Nun! haben Sie was gesehen, mein Freund?

Der jüngere. Nichts, meine Bonne, und mein Bruder hat Unrecht, daß er sich fürchtet.

Der ältere. Hast du auch mein Kleid mitgebracht?

Der jüngere. Nein, ich hatte es dir ja gesagt; da ist der Schlüssel, hohle deinen Rock wenn du wilst. (Er legt das Kleid auf die Stühle.)

Der ältere. O! gewiß nicht, ich will es lieber entbehren.

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Herr Delmas, der Vater.

Herr Delmas. Das ist gut. Das sind also die beyden Sommerkleider, die man aus dem so fürchterlichen Schranke gehohlet hat. Hat sie Delmas gehohlet? (Er besiehet das Kleid.) Aber das ist ja nur eines, warum das?

Der jüngere. Es ist das meinige, Papa, das ich allein gehohlet habe; mein Bruder unterstehet sich

sich nicht in die Kammer der seligen Mama zu treten, und allein bis an den Kleider-Schrank zu gehen.

Herr Delmas. (zu dem älteren.) Wofür fürchtest du dich denn in diesem Zimmer, wenn du siehest, daß dein Bruder ganz allein heraus kommt, ohne daß er was gesehen und gehöret hat.

Der ältere. O! lieber Papa, ich fürchte .... Johann, den Sie aus dem Dienst gelassen haben, weil er mir so viel Schrecken machte, hat mir so viele Historien von wieder aufgelebten Todten erzählet, daß ich mich nicht erwehren kann mich zu fürchten.

Herr Delmas. Ich muß dir doch diese Schwachheit benehmen, und ich werde es wohl erlangen, wenn ich vernünftig mit dir reden werde. Setzet euch beyde nieder, und Sie, meine Bonne, verrichten Sie Ihre Geschäfte.

Die Hofmeisterin. Ich will gehen, Herr Delmas, aber ich glaube, daß alle die schönen Gründe, die Sie anwenden, nicht so viel ausrichten werden als eine gute Züchtigung.

Herr Delmas. Nein, meine Bonne, diesmahl erlauben Sie mir daß ich nicht Ihrer Meynung bin.

Die Hofmeisterin. Sie sind Herr.

(Sie gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Delmas, seine beyden Kinder, alle sitzend.

Herr Delmas. (zu dem älteren.) Wohlan, mein Sohn, höre mir recht zu.

Der ältere. Ja, Papa.

Herr Delmas. Du fürchtest dich in das Zimmer deiner Mutter zu gehen, weil es nicht lange her ist, daß sie gestorben. Kömmt es dir vernünftig vor, daß die Todten wieder kommen die Lebendigen zu quälen? Wenn das wäre, so würden wir in dieser Welt weder Tag noch Nacht ruhig leben können; denn, wenn einer die Macht hätte wieder zu kommen, so würden sie es alle haben. Es sind so viele Leute, seitdem die Welt stehet, gestorben, daß wir nicht wissen würden, wo wir hin sollten wenn die Todten wieder kämen. Verstehest du dies wohl?

Der

Der ältere. Ja, Papa.

Der jüngere. Das sagte ich ihm auch, aber er wollte mir nicht glauben.

Der ältere. Ich verstehe alles dies recht gut, aber es sind doch so viele Geschichte, welche vernünftige Leute von Todten, die wieder gekommen sind, erzählen, . . . welche des Nachts ganz weiß erschienen sind, . . . welche den Leuten mit denen sie zu thun haben wollten, die Vorhänge weggezogen, und hernach verschwunden sind; o! es muß doch etwas wahres bey allen diesem seyn.

Herr Delmas. Ich will dir sagen, was bey allen den Geschichten, die man von Gespenstern erzählen kann, wahr ist. Bey einer jeden Geschichte lieget eine natürliche Begebenheit zum Grunde, die nichts wunderbahres an sich hat, wenn man die Ursachen davon ergründen will, die uns aber eine Empfindung der Furcht hinterläßt, wenn man diese Begebenheit einer Ursache beymißt, die nicht wahr ist, und die man vor wunderbahr hält, wenn man dafür eingenommen ist und nichts ergründen will. Ich war ohngefehr in deinem Alter, da ich den Tag nach meines

Großvaters Tode, in der Nacht, da ich allein in einem großen Bette schlief, hörte, daß meine Vorhänge mit Gewalt oft aufgezogen, und hernach eben so wieder zugemacht wurden. . . .

Der ältere. Ach! mein GOtt! Papa, Sie sehen also wohl; Sie fürchteten sich doch gewiß wohl recht sehr?

Herr Delmas. Ja, ohne Zweifel: Ich rief, ich schrie; mein Vater kam mit dem Lichte, und er sahe selbst, daß die Vorhänge auf und zu gingen.

Der ältere. Ey nun?

Herr Delmas. Mein Vater der kein Kind war, und der meinen Verstand über die ungegründete Furcht aufklären wollte, so wie ich es izt bey dir mache, ließ eine Leiter hohlen, um die Ursache dieser Begebenheit, welche ausserordentlich zu seyn schien, zu untersuchen; er stieg selbst auf die Leiter, und fand oben auf der Krohne des Bettes eine große Ratte, die ihren Fuß durch einen Ring der Gardine gestochen hatte, und hin und her zog um sich loß zu machen, auf diese Art spielte sie mit der Gardine, indem sie dieselbe sehr stark auf und zu machte.

Der

Der ältere. Gut! eine große Ratte!

Herr Delmas. Ja, eine große Ratte, die er fing und mir zeigte; denn ob er es mir zwar sagte, so wollte ich es doch nicht glauben. Wenn man nun die Ursache dieser Begebenheit nicht entdecket, und gezeiget hätte, so würde ich gewiß geglaubet haben, daß mein Großvater wieder käme, um mich, wie man sagt, beten zu lassen.

Der ältere. Gewiß.

Herr Delmas. O! nun siehst du wohl, daß ich Unrecht hatte, da ich mich fürchtete. Diese Entdeckung hat mich seit der Zeit dergestalt von meinem Irrthum zurück gebracht, daß ich nicht an Gespenster glaube: Sey versichert daß es mit allen Erzählungen von der nehmlichen Art ist, wie mit dieser.

Der jüngere. Nun! lieber Papa, erzählen Sie ihm auch die Geschichte von dem Papier des jungen Schreibers des Procurators, welches sich die ganze Nacht durch in dem Zimmer herumtummelte, und eins auf das andere tanzte; O! das ist eine lustige Geschichte; Sie haben sie mir

ganz allein erzählet; und sie hat mir alle Furcht benommen.

Herr Delmas. Ja, diese. Wohlan, erzähle du sie ihm, weil du sie weißt.

Der jüngere. Wer, ich? ich weis nicht, lieber Papa, ob ich sie werde wohl gut erzählen können.

Herr Delmas. Wohlan, erzähle, so gut du kanst.

Der jüngere. Höre, mein Bruder, du wirst sehen, ob man sich so gleich für Dinge fürchten müsse, die uns erschrecken. Es war einmahl ein junger Schreiber eines Procurators . . . .

Herr Delmas. Es war einmahl . . . Weiter, du fängst deine Erzählung an, wie eine Erzählung einer guten alten Frau. Fang auf die Art an, ein junger Schreiber eines Procurators, und sey verständlich bey deiner Erzählung, übereile dich nicht.

Der jüngere. Nein, Papa. Ein junger Schreiber eines Procurators arbeitete in seiner Kammer bey müßigen Stunden an Processen, um sich einen kleinen Gewinst zu verschaffen, und etwas zu verdienen, um sich an den Sonn- und Fest-Tagen zu vergnügen.

Herr

Herr Delmas. Da kommt sehr oft vor um . . . . um . . . . Man muß alles das vermeiden, wenn man erzählet.

Der jüngere. Ja, Papa. Einer von seinen Kammeraden, der seine Stube mit der seinigen vertauschen wollte, weil seine nicht so hübsch war, besann sich auf einen listigen Streich, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Herr Delmas. Sehr gut. Erzähle nun hurtig die Sache, stelle sie auf der Seite vor, wo sie uns in Verwunderung setzen kann; alsdann entwickele davon die natürlichen Ursachen: Auf die Art wird deine kleine Geschichte interessiren und Vergnügen machen.

Der jüngere. Ja, lieber Papa. Der Vater dieses jungen Schreibers, der da in der Stube arbeitete, war vor einigen Tagen gestorben. Dieser junge Mensch, der noch den Kopf von dem Tode seines Vaters voll hatte, und der allezeit Gespenster fürchtete, bildete sich leicht ein, daß sein Vater ihm erschiene, da er zwey Nächte nach einander alle Papiere sich bewegen, eines über das andere herstürzen und in der Kammer spatzieren sah: Er

mochte es des Tages immer in Ordnung bringen, des Nachts fing ein solcher Lerm immer wieder von neuen an.

Der ältere. O! wie würde ich mich gefürchtet haben! Hat er es auch entdecket, woher es gekommen?

Der jüngere. Höre doch. Da er eben im Begrif war, seine Kammer mit seines Kameradens seiner zu verwechseln, welcher ihm, um ihn noch besser zu hintergehen, versprochen, daß er, wenn sie würden getauschet haben, seine wieder haben sollte, wenn ihm dergleichen in seiner begegnen sollte. . . .

Herr Delmas. Die seine, die seine. Das macht eine Zweideutigkeit; man muß ein anderes unterscheidendes Wort, als die erste, oder auch die Kammer, die er erst hatte, hinzusetzen.

Der jüngere. Ja, ich verstehe. Er würde die erste immer wieder nehmen können. Der junge Schreiber, dessen Vater gestorben war, wollte eines Morgens entdecken, ob nicht eine natürliche Ursache von der Umkehrung der Papiere seyn sollte, welche sein Kammerad mochte

erdacht

erdacht haben, um die Kammer zu bekommen. Nachdem er es genau untersuchet hatte, ward er einige Fäden gewahr, welche an gewissen Papieren fest gemacht waren, und die unter andern Papieren lagen, deren Ende durch kleine Löcher der Scheidewand, die seine Kammer von der Kammer seines Kammeraden trennete, gingen. Dieser Kammerad, der alles dieses so gemacht hatte, indem er durch ein Bret ging, das er aus der Scheidewand heraus nahm. . . .

Herr Delmas. Indem er durch ein Bret ging; man geht nicht durch ein Bret, sondern durch das Loch das er gemacht hatte, indem er das Bret weggenommen. . . .

Der jüngere. Ja, Papa. Dieser Kammerad zog diese Fäden zu gewissen Stunden an, und machte dem andern also dadurch ein Schrecken.

Der ältere. Man sehe doch die Bosheit, dies würde ich niemahlen errathen haben. Hernach fürchtete er sich wohl nicht mehr.

Der jüngere. Nein gewiß nicht, er jug hernach diesem boshaften Kammeraden wieder ein Schrecken ein: denn in einer Nacht, da dieser

letzte

letzte in seiner Kammer die Fäden anzog, um die Papiere marschiren zu lassen, so zog der andere sie auch an sich, und so stark, daß er sie muste fahren lassen. Da derjenige, welcher den andern betrügen wollte, glaubte, daß jener fest schlief, so fürchtete er sich sehr, daß das der Geist des verstorbenen Vaters wäre, der die Fäden anzöge; er ließ sie los, und unterstand sich keine mehr anzuziehen. Am folgenden Tage erklärten sie sich unter einander; der Streich wurde entdeckt, und sie wollten nicht mehr ihre Kammern vertauschen. Du siehest wohl, Bruder, daß man nicht Gespenster glauben müsse, und daß es blosse Erzählungen sind, die uns keine Furcht machen dürfen.

Herr Delmas. Du hast deine Geschichte gut genug erzählet.

Der ältere. (Aus dem Stegereif.) Nun, Papa, das ist vorbey; diese Geschichte giebt mir Muth; ich fürchte mich auch nicht mehr, ganz und gar nicht mehr; geben Sie mir den Schlüssel zum Schrank, ich will mir mein Kleid ganz allein hohlen.

Herr

Herr Delmas. Das mag nun so seyn. Versprichst du mir aber nicht mehr, als du halten kannst?

Der ältere Nein, Sie werden sehen, es wird mir eben so wenig als meinem Bruder begegnen, ich werde mich nicht fürchten, Sie werden sehen.

Herr Delmas. Geschwinde, nimm das Licht, und gehe dreist hin, du wirst sehen, daß dir nichts begegnen wird; ich bin dir gut dafür. (Der ältere nimmt ein Licht, und gehet in die nächste Kammer.)

Sechster Auftritt.

Herr Delmas, der jüngere Sohn.

Herr Delmas. Deine Geschichte hat ihm Muth gemacht, das ist mir lieb, es ist immer eine Schande für einem jungen Menschen von seinem Alter, wenn er sich für Gespenster fürchtet.

Der jüngere. O! ich will gewiß in meinem Leben mich nicht mehr dafür fürchten; ich glaube aber, daß meinem Bruder itzt das Herz sehr klopft. (Man höret in der nahen Kammer den älteren rufen und schreien.)

Der

Der ältere. Ach! mein Gott, Papa, Bruder, lieber Papa!

Siebenter Auftritt.

Herr Delmas. Seine beyden Söhne.

(Der ältere kommt ganz erschrocken, mit ausgelöschten Lichten in dem Saal zurück, und wischet sich das Gesicht ab.)

Herr Delmas. Ey! was ist es denn? was ist dir wiederfahren?

Der ältere. Ach! Papa, Sie mögen es glauben oder nicht, es ist aber doch wahr, ich habe es gefühlet.

Herr Delmas. Nun, was hast du denn gefühlet?

Der ältere. Ich habe gefühlet, da ich die Thüre des Cabinets, wo der Schrank darinnen ist, aufmachte, daß man mir einen derben Schlag ins Gesichte gab, und man das Licht auslöschte.

Herr Delmas. Was für einen Schlag kann man dir gegeben haben? das ist nicht glaublich.

Der ältere. Ich weis nicht, ob es glaublich ist, es ist aber doch immer wahr. Ach! mein Gott,

Gott, ich zittere noch; sehen Sie, mein Licht ist ausgelöscht und ganz zerschmettert, Sie sehen wohl, daß ich nicht lüge.

Herr Delmas. Hierunter steckt etwas; gut, ich will sehen, wo das herkommt, gewiß ich werde die natürliche Ursache hievon entdecken. Stecket das Licht wieder an. . . Bleibet beyde hier, ich will selbst sehen, wie es sich verhält.

(Er gehet in die Kammer.)

Achter Auftritt.

Die beyden kleinen Delmas.

Der jüngere. Man hat dir einen Schlag ins Gesicht gegeben, man hat dein Licht ausgelöscht, das ist besonders. Sollte der Geist unserer Mama sich an dir haben machen wollen? hast du etwas begangen?

Der ältere. Ja, Bruder, ich erinnere mich, sie wollte einmahl daß ich des Morgens mein Evangelium lernen sollte, und ich wollte nicht; ich machte sie sehr böse, und das hat vielleicht ihren Geist wider mich aufgebracht.

Der jüngere. O! der Henker, Bruder, das könnte wohl seyn; warum hast du das nicht gesagt? Ich habe sie ganz und gar nicht geärgert, darum hat mir auch ihr Geist nichts gethan.

Der ältere. Du siehest wohl daß ich Recht hatte, da ich nicht allein in dieses Cabinet gehen wollte; o! wenn ich ja wieder hinnein gehe. . . .

Neunter Auftritt.

Herr Delmas, seine beyden Söhne.

Der jüngere. Nun wissen wir, Papa, woher das kommt, beunruhigen Sie sich nicht mehr.

Herr Delmas. Ich habe es auch entdeckt; nun! was wisset ihr denn?

Der jüngere. Mein Bruder hat mir gestanden daß er Mama sehr erzürnet hat, vermuthlich um ihn dafür zu strafen. . . .

Herr Delmas. Ey, was? du verfällst auch in die Thorheiten! du, ich hielte dich doch viel ver-

vernünftiger, als deinen Bruder. Höre. (zu dem älteren.) Ich habe die natürliche Ursache von dem, was dir die Furcht eingejaget hat, entdeckt. Es ist nahe an der Thüre des Cabinets eine Fenster-Gardine, die in einer gewissen Höhe aufgebunden ist; wenn die Thüre aufgehet, so fasset sie von oben die Gardine, und wenn man sie stößt um sie ganz zu öfnen, so gehet der Knoten der Gardine über die Thüre, (zu dem jüngern.) mithin ist sie gerade auf das Gesicht deines Bruders gefallen. (zu dem älteren.) Auf diese Art hat sie dein Licht ausgelöscht, und dir einen Schlag ins Gesicht gegeben. (zu dem jüngeren.) Dir ist das nicht wiederfahren, weil du die Thüre nicht so weit aufgemacht hast als dein Bruder, und die Gardine auf der Thüre hangen geblieben ist. Allein es ist nicht genug daß ich euch das sage, ich will es euch beweisen daß ihr nicht mehr daran zweifeln könnet: Kommet alle beyde mit mir.

Der ältere. Die verdammte Gardine! Das hätte ich nie geglaubt. Lassen Sie uns sehen.... Dieser Vorfall wird mich auf immer bessern. Sie werden aber auch gestehen, Papa, daß Sie sich dieses niemahls würden vorgestellet haben, und daß ....

Ende des funfzehnten Sprüchworts.

Die

Die Pocken.

Sechszehntes Sprüchwort.

Personen.

Madam Larcis.

Mamsel Larcis, ihre Tochter, sechzehn Jahr alt.

Madam Dürce.

Monsieur Dürce, ihr Sohn, zwanzig Jahr alt.

Die Scene ist in dem Schlafzimmer der Madam Larcis, worin ein Schirm und eine gläserne Thüre, welche nach dem Zimmer der Mamsel Larcis gehet. Die Handlung fängt um eilf Uhr des Morgens an.

Erster Auftritt.

Madam Larcis. Madam Dürce.

Madam Larcis. (Gehet der Madam Dürce mit einem traurigen Gesichte entgegen.) Madam, ich habe die Ehre Ihre Dienerin zu seyn; sind Sie endlich von Ihrem Landgute angekommen?

Madam Dürce. Ja, Madam, seit gestern nur, und meine Freundschaft bringet mich so früh hieher mich selbst nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen.

Madam Larcis. (mit Thränen in den Augen.) Ach! Madam, meine Gesundheit so schlecht sie auch ist, ist doch besser, als sie nach dem Unglück das mir wiederfahren ist, seyn sollte. (Sie weint.) (Sie setzen sich alle beyde nieder.)

Madam Dürce. Was vor ein Unglück Madam? Ich habe nichts gehöret. . . Ich bitte um Vergebung. . . . Ich bin gewiß Ihre Freundin. . . Haben Sie die Güte . . . .

Madam Larcis. Ach! Madam, meine arme älteste Tochter, auf die ich, wie Sie wissen, alle meine Hofnung setzte, das schönste, liebenswürdigste Kind. . . .

Madam Dürce. Ey! Madam, ich unterstehe mich nicht. . . . Ihre älteste Tochter. . . Sollten Sie wohl das Unglück gehabt haben sie zu verliehren?

Madam Larcis. Ach! Madam, das ist eben so übel, vielleicht würde ich nicht so einen nagenden Schmerz empfinden, und würde denselben eher vergessen, wenn sie nicht mehr wäre.

Madam Dürce. Ach! Gott! . . . Ich errathe nicht. . . . Was ist ihr wiederfahren?

Madam Larcis. Bedenken Sie, Madam, sie hat die Pocken gehabt und ist entsetzlich häßlich geworden.

Madam Dürce. Ist noch Gefahr dabey? oder hat diese grausame Krankheit einige zärtliche Theile des Gesichts, als die Augen und die Nase, angegriffen?

Madam Larcis. Nein, Madam, ihre Gesundheit hat gar nicht gelitten, sie befindet sich fürtreflich; aber Sie wissen wie schön sie war, und wie ich mich auf ihre Schönheit etwas zu gute that.

Madam

Madam Dürce. Sie hatten Recht; ich beneidete würklich Ihr Glück, denn die Schönheit ist bey einem Frauenzimmer ein so köstlicher Schatz, daß nichts darüber geht.

Madam Larcis. Nun, Madam, diese Lilien- und Rosen-Farbe, diese Züge welche die Liebe selbst gebildet hatte, und deren bezaubernde Harmonie und Zartheit sie so hübsch als schön machte, alles dieses ist verschwunden. Madam; sie ist itzt häßlich. . . . so häßlich. . . . Ach! Madam, was für ein Unglück für eine Mutter! . . .

Madam Dürce. Ich fühle es so wie Sie, Madam, denn wie achtet man itzt eine Frau, die nicht schön ist? Wie wenig kommt sie in Betrachtung, und wie wird sie angesehen? Was hat sie für Zuflucht? Sie haben diesen Verdruß nicht erfahren, Dank sey es der Natur die sie so begünstiget hat.

Madam Larcis. Madam, ich glaube, daß Sie es noch weniger wissen als ich: Es ist wahr, daß eine junge sehr häßliche Person nach meiner Meynung keine andere Partie zu nehmen hat, als daß sie sich in ein Kloster verbirgt, und daselbst

ihr ganzes Leben hin durch den Verlust, den sie erlitten hat, beseufzet, denn es ist doch kein ander Mittel übrig.

Madam Dürce. Das ist erschrecklich, das ist grausam, ich bin aber doch Ihrer Meynung. Wie erträgt denn Ihre Mamsel Tochter dieses Unglück?

Madam Carcis. Ach! Madam, sie hat nur zu viel Muth, ihre Beruhigung über den Verlust ihrer Schönheit, beschämt mich, und macht mich zu gewissen Zeiten ganz ungeduldig. Sollten Sie wohl glauben, daß sie die Standhaftigkeit bis zum Eigensinn treibet? Alle ihre Reden gehen dahin, daß sie mich überreden will, diese abscheuliche Verwüstung ihrer Reize sey ein Glück für sie, und daß sie mir allein die Betrübniß empfinden läßt, die sie haben sollte.

Madam Dürce. Das ist viel Philosophie für ihr Alter, wenn sie aber etwas älter seyn wird, und sie in der Welt erscheinen soll, alsdann wird sie wohl ihren Verlust erkennen; Frauenzimmer werden ihr verzeihen, die Mannspersonen aber werden ihr durch ihre Gleichgültigkeit, ihre

kalte

kalte Höflichkeit und ihr grobes Betragen empfinden lassen, daß ein häßliches Frauenzimmer ein Wesen sey, das keinen Rang weiter in der Natur, noch in der Welt habe.

Madam Larcis. Das ist es eben, das aber meiner Tochter nicht in den Kopf will; und da sie nicht mehr an die Welt denken muß, so wollte ich sie in der Stille dazu bewegen ins Kloster zu gehen, denn ich liebe sie so sehr, daß ich nicht gerne möchte daß die Welt sie unglücklich mache. Ich will sie kommen lassen, Madam, geben Sie sich Mühe und helfen mir sie zu dieser vernünftigen Einsamkeit zu überreden, als welches die einzige Partie ist, die sie nehmen kann.

Madam Dürce. Herzlich gerne, Sie wissen aber daß wir den Plan hatten, sie mit meinem Sohne zu verheirathen; Sie denken wohl nicht mehr daran?

Madam Larcis. Wie solte ich noch, nach dem Unglücke meiner Tochter daran denken! Ihr Sohn, ich weis es, schien für sie Neigung zu haben, welche aber bald vergehen wird, so bald er sie nun sehen wird, also . . . .

Madam Dürce. Ich glaube es fast selbst, und wir thun vernünftig wenn wir unsere Kinder nicht in die Gefahr setzen, daß sie sich, wenn sie sich heirathen solten, gleich von dem ersten Tage an, verabscheueten; die Ehe bringet leider zu zeitig genug diese traurige Wirkung hervor.

Madam Larcis. Damit ich eine Verbindung die mir Ehre macht, nicht ganz fahren lasse, so habe ich das Vergnügen Ihnen zu sagen, Madam, daß meine jüngste Tochter nur ein Jahr jünger ist als die älteste, und wenn Sie glauben, daß Ihr Herr Sohn . . . . Sie ist nicht häßlich, wenn sie gleich nicht vollkommen so schön ist wie ihre Schwester war, also . . . . Morgen lasse ich sie aus dem Kloster kommen, daß sie die Stelle ihrer Schwester wieder einnehme, welche, wie ich hoffe, ihre Stelle wieder einnehmen wird.

Madam Dürce. Das ist sehr gut gedacht. Unter uns gesagt, so schien mein Sohn sehr unentschlossen. Das Unglück der ältesten wird ihn leicht bewegen, daß er sich für die jüngste erkläret; da Sie überdem wollen daß die älteste ins Kloster gehe. . . .

Madam Larcis. Ach! ich bitte Sie darum, Madam, ich will sie kommen lassen, geben Sie sich Mühe sie dahin zu bringen daß sie diese Partie ergreiffe, ich werde Ihnen höchst verpflichtet seyn. (sie ruft:) Mamsel Larcis.

Zweyter Auftritt.

Madam Larcis. Madam Dürce. Mamsel Larcis.

Mamsel Larcis. (sehr lustig und hüpfet.) Hier bin ich, Mama. . . . (zu Madam Dürce.) Ach! Madam, ich wußte nicht daß Sie hier waren; Sie scheinen recht gesund zu seyn.

Madam Dürce. Recht gesund, Mamsel, ich komme von meinem Guthe, und erfahre diesen Augenblick das verdrießliche, grausame, abscheuliche Unglück das Ihnen begegnet ist.

Mamsel Larcis. (setzt sich.) Ach! Madam, das hat nichts zu sagen, ich bin schon ganz getröstet, und wenn mich meine Mama, meine Verwandten und alle unsere Freunde nur noch eben so lieben, wie sonst, so versichere ich Sie, daß ich in einigen Tagen gar nicht mehr daran denken werde.

Madam

Madam Dürce. Sie haben Muth, meine liebe Freundin, und das ist sehr schön. Es werden gewiß alle die Personen die Sie da nennen, nichts von ihrer Zuneigung zu Ihnen verliehren; halten Sie sich aber bereit eine Welt zu finden, die nicht so zärtlich ist, die Ihnen allerley unangenehme Dinge wird erfahren lassen, und die Sie alle Augenblick an den Verlust, den Sie erlitten haben, erinnern wird. Sie will, daß man schön oder wenigstens hübsch sey; Sie hatten diese beyden Vortheile, sie wußte es schon daß dieses ein Band der Natur war, wodurch Sie mit ihr verbunden wurden: Nach Ihrer unglücklichen Begebenheit, halten Sie ihr nicht Wort; es ist nicht Ihre Schuld. . . . Ich gebe es zu. . . . Aber endlich . . . .

Mamsel Carcis. Wenn schon, Madam, diese Welt mich nicht nach ihrem Geschmack findet, so kann ich ihrer entbehren. Ich werde mich in einen kleinen Circkel redlicher Leute, die das Herz und den Verstand doch etwas schätzen, und die die Reitze dergestalt als ein flüchtiges Verdienst das nicht von uns abhänget, ansehen, einschliessen.

(Sie stehet auf, und suchet ihre Arbeit.)

Madam

Madam Larcis. (sachte zur Madam Dürce.) Wie finden Sie sie?

Madam Dürce. Eben so wie Sie, gut zu einer Nonne. . . . (Zu der Mamsel Larcis, welche sitzet.) Mein liebes Kind, ich habe auch in eben Ihrem Alter die Pocken gehabt, und ich wußte schon damahls ein wenig wie die Welt denkt; ich bekam so wenig Narben, daß man nach drey Monathen zweifelte, ob ich diese Krankheit gehabt hätte, und man frug mich darnach.

Mamsel Larcis. Das war sehr glücklich, Madam, ich werde die Leute nicht in dieser Ungewißheit lassen, und dadurch einer solchen Frage überhoben seyn.

Madam Dürce. Gewiß, ich wollte Ihnen immer noch sagen, daß ich, ehe ich noch wußte, wie mich diese Krankheit zurichten würde, ich mir vorgenommen hatte, daß wenn sie eine gewisse Verwüstung anrichten solte, ich mich lieber ins Kloster begeben wollte, als mich den beständigen Unannehmlichkeiten, die man bey einem gewissen Grade der Häßlichkeit ausstehen muß, auszusetzen.

Dritter Auftritt.

Madam Larcis. Madam Dürce. Mamsel Larcis. Herr Dürce, (welcher herein kommt ohne daß man ihn sieht, und sich hinter den Schirm verbirget, um zu horchen.)

Mamsel Larcis. (zu Madam Dürce.) Ich verstehe wohl, Madam; das was Sie würden gethan haben, ist ein Rath den Sie mir geben, daß ich nemlich dieses thun soll. Sie finden mich also sehr häßlich, sehr abscheulich? . . . .

Madam Dürce. Ach, nein. . . Ich sage das nicht. . . .

Madam Larcis. Ach! Madam, Sie sind zu höflich daß Sie dieses sagen solten, meine Tochter wird sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie weis wohl wie sie ist.

Mamsel Larcis. Ja, Mama, ich weis es; ich weis, daß ich, ehe ich die Pocken hatte, hübsch war, sehr hübsch, wohl gar schön, itzt bin ich es nicht mehr, es ist mir erlaubt zu sagen daß ich es war, das ist schon ein kleiner Vortheil den ich nicht ohne meine Krankheit haben würde; es giebt aber noch weit mehrere, die aus dem Verlust meiner Schönheit entstehen müssen.

Madam

Madam Larcis. Und was sind das für welche? ich kann mir sie nicht vorstellen.

Mamsel Larcis. (Aus dem Stegreif.) Erstlich möchte ich vielleicht eitel, stolz, buhlerisch gewesen seyn. . . . Wer weis? . . . . Und dann, ist die Schönheit, wovon man so viel Wesens in der Welt macht, allezeit Personen gegeben, daß sie ihr Glück damit machen?

Madam Larcis. Man kann mit diesen Verdienste alles hoffen, alles unternehmen, alles wollen, und dann das Vergnügen sich bey jedem Schritte angebetet zu sehen, alle Minuten von allen Augen betrachtet zu werden, sehen daß alle Herzen zu euch fliegen, daß sie sich bemühen euch aufrichtig anzubeten. . . . Ach! meine Tochter. . . .

Mamsel Larcis. (Aus dem Stegreif.) Gut, liebste Mama, das ist die glänzende Seite die Sie uns zeigen, von dem was einer schönen Person wiederfahren kann; aber wie viele giebt es vielleicht unter tausenden zu Paris, welche die Schönheit unglücklich macht, gemacht hat, und noch machen wird. Der Neid, den sie erregt, die Eifersucht,

die sie einflößt, die Trunkenheit die sie hervor bringet, die Thorheiten die sie zu begehen Gelegenheit giebet durch die beständigen und gefährlichen Verführungen denen sie aussetzet; ach! Mama, Sie wissen es besser als ich, wie viele Frauenspersonen die ihre Ehre verscherzet, oder Sclavinnen sind, ihr Unglück ihrer Schönheit zu verdanken haben!

Ich, ich werde alles dieses nicht zu befürchten haben.

Madam Larcis. Sie hören es, Madam, und sehen daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe; wie sie sich tröstet, ist das nicht zum ärgern? (zu ihrer Tochter.) und du glaubest dennoch mit diesen schönen Grundsätzen in der Welt zu bleiben, und den Verdruß zu ertragen der dich erwartet?

Mamsel Larcis. (Aus dem Stegereif.) Gewiß, liebe Mama, wenn Sie durch Ihre Zärtlichkeit mir die Mittel erhalten wollen darinnen zu bleiben, so glauben Sie gewiß, daß ich von der Art und Weise wie ich leben werde, in derselben nicht viel Verdruß haben werde; ich werde in dieser Welt bleiben, ohne ein Verlangen zu tragen denen Assembleen, Schauspielen, Promenaden und schönen Circkeln beyzuwohnen, und das wird noch ein Vortheil seyn, den ich aus meinem verdienten Unglück haben werde.

Frau

Frau Carcis. Aus dem was sie in Verzweiflung setzen sollte, erdenket sie sich Vortheile, welcher Eigensinn?

Mamsel Carcis. (Aus dem Stegereif.) Aber, meine liebe Mama, warum nennen Sie das Eigensinn? an statt daß ich meine Zeit verderbe, indem ich meine Person an allen Orten zeige, da ich schon lange genug dieselbe bey dem Nachtisch verschwendet habe; so werde ich mein Herz und meinen Verstand durch das Lesen guter Bücher bilden, ich werde lernen, was ich niemahls gewußt habe; denn eine schöne Frauensperson weis nichts, als daß sie schön ist, das ist ihre ganze Beschäftigung, das macht auch öfters, daß sie nur weis eine Närrin zu seyn: Sehen Sie ob ich itzt nicht Ursache habe mit der Vorsehung zufrieden zu seyn, welche mir alles hat nehmen wollen was mich thörigt oder unglücklich hätte machen können, und vielleicht wohl alles beydes auf einmahl.

Madam Carcis. Aber ein Mann, Mamsel, denn in dieser Welt muß man doch heyrathen.

Mamsel Carcis. (Aus dem Stegereif.) Ein Mann! O! alle Männer, die da kommen und sich

präsentiren werden, werden für meine Schwester seyn, die Sie aus dem Kloster werden kommen lassen; ich werde nicht heyrathen.

Vierter Auftritt.

Madam Dürce. Madam Lareis. Mamsel Lareis. Herr Dürce, der hinter den Schirm hervor kommt.

Herr Dürce. (mit einer zärtlichen Lebhaftigkeit.) Sie werden also nicht heyrathen, Mamsel, und wo bleiben denn die Projecte, welche meine Mutter und die Madam gemacht haben uns mit einander zu verbinden? . . . .

Madam Lareis. Ach! mein Herr, wo waren Sie denn?

Herr Dürce. Hinter diesen Schirm, Madam, wo ich mit dem gröſten Vergnügen alles gehöret habe, was die Mamsel gesaget hat; ich bin sehr erfreuet; ja, ihre Seele stimmet mit der meinigen überein; es sey ferne daß die Pocken sie in meinen Augen häßlicher gemacht haben, daß ich sie vielmehr schöner als vorhero finde; aber ich finde eine Schönheit, die sich nur verändert, indem

sie

sie sich vermehret. Ach! meine Mutter, ach! Madam, sagen Sie, denken Sie was Sie wollen, Sie haben einmahl eingewilliget, und ich will, wenn Mamsel meine Hand annehmen will, keine andere Frau, indem ich den wenigen Werth, den ich der äusserlichen Gestalt und den vernünftigen Vortheil, den ich den Eigenschaften des Herzens und den Reizen des Geistes beylege, kenne.

Mamsel Lucia. Aber, mein Herr, sehen Sie mich recht an. . . . Ich bin so häßlich daß ich es in der That nicht glauben kann. . . . Ich liebe Sie zu sehr als daß ich zugeben sollte, daß Sie eine so häßliche Frau hätten. . . .

Herr Dürce. Und ich liebe Sie zu sehr als daß ich eine andere nehmen sollte.

Madam Dürce. Was wollen wir dazu sagen? Madam.

Madam Lucia. Alles was Sie wollen, Madam?

Madam Dürce. Wenn Sie mir erlauben daß ich meine Meynung sage, so ist mein Sohn aufrichtig, ich kenne ihn. Sobald Ihre Mamsel Tochter sein Glück machen kann, so bitte ich um

Ihre Einwilligung zu dieser Heyrath, indem ich ihm die meinige gebe.

Madam Careis. Das ist also richtig, Madam, ich gestehe es, das erwartete ich gar nicht.

Herr Dürce. Nun, Mamsel, darf ich mir schmeicheln Ihre Einwilligung von Ihnen selbst zu erhalten.

Mamsel Careis. Ich bin Ihnen, mein Herr, tausend Verbindlichkeiten schuldig, daß Sie mich, ohngeachtet meines kleinen Unfalls, nach welchen man ein Ungeheuer aus mir hat machen wollen, lieben können; Sie machen mich durch Ihren Muth dreiste häßlich zu seyn: Da Sie mich heyrathen wollen, so kömmt es mir nicht zu die kleine Spröde vorzustellen; ich werde vielmehr mein ganzes Leben hindurch ein Verlangen haben mich von allen loß zu machen was Ihnen meine Erkenntlichkeit schuldig ist; Sie beweisen mir in diesem Augenblick, wie ich schon gedacht habe, daß . . . .

Ende des sechszehnten Sprüchworts.

Das

Das Stück.

in Versen.

oder

das Frühstück der Academisten.

Siebenzehntes Sprüchwort.

Personen.

Herr Dandino.

Herr Longchamp.

Herr Beaupre.

Herr Sainct Paul.

Herr Courensel, Maître der Academie.

Pensionairs in der Academie, siebenzehn bis zwanzig Jahr alt.

Die Scene ist in dem Zimmer des Herrn Longchamp, wo ein zubereiteter Tisch stehet, an welchen fünf Personen frühstücken sollen. Die Handlung gehet um 10 Uhr des Morgens vor sich.

Erster Auftritt.

Herr Longchamp allein.

Das Frühstück ist bereit. Laßt sehen ob sie kommen wollen; die kleinen Pasteten werden kalt werden, und die Austern werden warm werden. (Er ruft ins Corridor.) Beaupre, Sainct Paul, (man höret antworten.) hurtig, hurtig.

Zweyter Auftritt.

Herr Longchamp. Herr Sainct Paul. Herr Beaupre.

Herr Sainct Paul Hier bin ich.

Herr Beaupre. Ich auch. Ey schön! Der Henker, das ist ja ein Frühstück in aller Form. Es scheint, daß du es recht groß anfängst.

Herr Longchamp. Meine Herren, halten Sie sich nicht hierüber auf; ich thue alles von Grund des Herzens, das ist genug.

Herr Sainct Paul. O! was das betrift, so lassen wir dir Gerechtigkeit wiederfahren. Du bist nicht so wie der kleine garstige Dandino, der sich vorgestern recht quälen ließ, ehe er uns eine

schlechte Cervelatwurst und eine Bouteille Wein geben wolte; wo ist er denn, dieser Herr Doctor?

Herr Beaupre. (Aus dem Stegereif.) Ja, Doctor, du hast Recht ihn so zu nennen; wenn er es auch nicht ist, so will er es doch immer seyn; er redet von Prose, von Versen, von theatralischen Stücken, von neuen Werken, als wenn er ein Mitglied der Academie wäre, und denket nicht daß er nur ein Academist ist.

Herr Longchamp. Er besitzt eine unerträgliche Eigenliebe.

Herr Beaupre. Solten wir nicht Gelegenheit finden können ihn ein wenig zu demüthigen?

Herr Sainct Paul. Ich möchte es gerne. Apropos, Longchamp, hat er dir gesagt daß er eine Tragödie macht?

Herr Longchamp. Ja, er hat mir so gar versichert, daß er sie wenigstens so gut als Voltaire mache. Das, was ihn nur verdrießt, ist, daß er befürchtet, die Schauspieler möchten keine Talente haben sein Stück zu spielen, denn er hält sie alle für ungeschickte Comödianten aus der Provinz. Pisch, da ist er, und Herr Courencel unser Maitre.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Herr Dandino. Herr Courensel.

Herr Longchamp. (zu den Herrn Dandino und Courensel.) Nun! meine Herren, seynd Sie willkommen; hurtig, wir wollen uns zu Tische setzen, denn seit einer halben Stunde erwartet sie das Frühstück. (Sie setzen sich alle bey Tische, und essen.)

Herr Courensel. Hurtig, meine Herren, wahrhaftig, ich bringe einen guten Apetit mit, denn ich komme von der Ebene, wo ich ein verteufeltes Pferd zugeritten habe, welches ich einer Dame vom Stande die sehr krank gewesen, zureiten soll, damit sie ganz leise bey ihrer Genesung darauf reiten kann.

Herr Sainct Paul. So wie mir deucht, so sucht sich diese Dame ihre Reitpferde sehr gut aus.

Herr Dandino. Ich habe heute eines in dem Holze von Boulogne geritten, welches einer von meinen Freunden von einem Pferdehändler kauffen wollte; ich wette, daß das Ihrige wilder ist, und der Pferdehändler läßt es recht wohlfeil. Das

Thier

Thier wurde, da ich es ritte, so zahm wie ein Lamm

Herr Beaupre O! Sie, Herr Dandino, Sie besitzen eine besondere Kunst mit den schwersten Sachen durchzukommen; wenn Sie noch drey Monathe auf die Reitbahne gehen, so werden Sie der erste Reiter in Frankreich seyn, aber nach Ihrer Meynung versteht sichs.

Herr Sainet Paul. Aber, das wird noch wunderbahrer seyn, daß der Herr Dandino auch der erste Poet in Europa seyn wird.

Herr Dandino. (Aus dem Stegereif.) Sie scherzen, meine Herren, Sie werden aber gestehen, daß es Leute giebt die viel hurtiger alles fassen, die zu allem ein gewisses Geschick haben, einen gewissen frühzeitigen Verstand.

Herr Courenfel. Es ist wahr, daß Herr Dandino das Pferd des Alexanders zähmen würde wenn es wieder auf die Welt käme. O! ich bin gut dafür, daß er, wenn er fortfähret, ein besserer Reiter seyn wird als man glaubet.

Herr Longchamp. Und mit Ihrer Tragödie, Herr Dandino, wie weit sind Sie damit?

Herr Dandino. Ich bin in der vierten Handlung, und habe schon den fünften Auftritt.

Herr

Herr Longchamp. Wir werden sie also noch diesen Winter haben? Herr Courensel, das wird Ihre Academie berühmt machen, und . . . .

Herr Courensel. Der Herr thut sehr gut daß er seinen Geist beschäftiget. Eine Tragödie ist eine schöne Sache, doch will ich es nicht verhehlen, daß ich nicht viel darnach frage ob meine Academie dadurch berühmt wird.

Herr Dandino. Und warum denn? ich bitte Sie.

Herr Courensel. Wahrhaftig, ich fürchte, daß die Eltern sich einbilden, daß man bey mir schöne Geister ziehet; daß meine Schüler, anstatt daß sie sich mit lauter nützlichen Sachen die sie hier lernen sollen, sich damit beschäftigen Verse und Tragödien zu machen; dies giebt zu Ausschweifungen des Geistes Gelegenheit, und macht ihn oft zu andern gründlichen Beschäftigungen unfähig: Mit einem Wort, man weis schon, daß diejenigen, die die besten Verse machen, nicht am besten reiten, und Tragödien-Schreiber könnten mir Schaden thun.

Herr

Herr Dandino. Aber, mein Herr, sehen Sie da den Herrn Longchamp welcher der beste Schüler in allen Stücken ist, und man weis doch daß er recht artige Verse macht.

Herr Longchamp. (Aus dem Stegereif.) Ich, Herr Dandino, ich mache mir ein Vergnügen einige kleine flüchtige Stücke zu machen, die keine große Mühe und Zeit erfordern. . . . Sie wissen daß ich diese kleinen Werke nur Krümchens nenne, an statt daß eine Tragödie ein großes Stück Brod von fünf Pfund ist, womit man ein ganzes Haus satt machen kann.

Herr Dandino. O! mein Herr Courensel, seyn Sie zufrieden, meine Tragödie kostet mir so wenig Arbeit, daß sie meinen übrigen Geschäften gar nicht schadet; ich bin bald zu Ende, und ich kann Ihnen auf meine Ehre versichern, daß ich noch nicht gemerket, daß ich einen Augenblick daran gearbeitet habe.

Herr Beaupre. Das ist möglich, Sie machen sie vieleicht aus dem Gedächtniß?

Herr Dandino. Wie, aus dem Gedächtniß?

Herr

Herr Beaupre. Ja, da Sie alle Tage die Schauspiele besuchen, und viele Tragödien in Ihrem Zimmer declamiren, so wird Ihr Gedächtniß mit lauter tragischen Versen angefüllet. Sie erinnern sich derselben, Sie schreiben sie auf als wenn Sie sie gemacht hätten, und ändern einige Stellen. Man hat viel junge Leute gekannt die sich recht wohlfeil für Schriftsteller gehalten haben.

Herr Dandino. Gehen Sie, Sie wollen scherzen, Herr Beaupre, Sie werden sehen, daß meine Tragödie ganz neu ist, daß sie keiner gleich ist, daß man niemahls vielleicht dergleichen sehen wird.

Herr Gainet Paul. O! das glaube ich wohl.

Herr Courensel. Aber, mein Herr, ehe Sie nun ein so großes Werk anfingen, versuchten Sie es denn nicht vorher einige kleine Verse zu machen. . . . einige kleine flüchtige Schriften, die man leicht in einer Gesellschaft hersagt, als eine ganze Tragödie die sehr lang ist? . . .

Herr Dandino. Ja wohl, ich habe dergleichen kleine Verse gemacht, wenn ich meine Stiefeln anzog; aus dieser Art Werke mache ich nicht

viel,

viel, das ist was elendes in der Poesie, das giebt dem Genie keine Flügel.

Herr Longchamp. Vielleicht, Herr Dandino, man vergnügt sich doch damit . . .

Herr Dandino. (Aus dem Stegereif.) Mein Herr, wenn ich dieses sage, so will ich nicht von Ihren kleinen Versen, die Sie machen, reden, sie sind allerliebst.

Herr Courensel. (zu Herrn Longchamp.) Sie haben uns davon einige hergesagt, die ich lieber als alle Tragödien des Corneille möchte gemacht haben. Haben Sie einige neue gemacht? Beschenken Sie uns damit.

Herr Longchamp. Ich habe ein kleines Stück welches ich Gestern morgen gemacht habe; aber es würde Mühe kosten wenn ich es mir wieder erinnern solte. . . . Ich will sehen ob ich eine Abschrift davon in meiner Tasche habe. (Er sucht in seinen Taschen.)

Herr Beaupre. Ach! sehen Sie zu, es würde mir lieb seyn sie zu hören.

Herr Sainct Paul. Mir auch; Ihre Verse sind leicht, angenehm, fließend, sie stellen immer artige Gemählde vor Augen. Mit einem Wort,

sie

sie haben nichts von der scholastischen Schwere die man oft bey gewissen Poeten findet. (Er nimmt die Bouteille.) Nun, Herr Dandino, wir wollen einmahl trinken.

Herr Longchamp (nachdem er in den Taschen gesucht hat.) Ich finde sie nicht, ich werde sie verlohren haben; wahrhaftig, doch es ist allenfals kein großer Verlust; meine Herren, ein andermahl.

Herr Courensel. O! suchen Sie alle Ihre Taschen recht durch.

Herr Longchamp. Es ist vergebens, sie sind ohne Zweifel mit dem Schnupftuch heraus gerissen worden.

Herr Dandino Wenn Sie wollen, meine Herren, so will ich Sie aufs beste schadlos halten und Ihnen ein kleines Stück in Versen mittheilen das Sie gewiß nicht kennen, daß Ihnen vieleicht schlecht und so schwerfällig vorkommen wird, als ein Stück von solchen Versmachern, von welchen Herr Sainct Paul redet.

Herr Courensel. Ey! wir wollen sehen; es ist gewiß von Ihnen?

Herr Dandino. Sie werden so gleich sehen was es ist. (Er zieht ein Papier aus seiner Tasche und liest:) Das Glück der Liebe.

Herr Courensel. Der Titel ist artig.

Herr Sainct Paul. Lassen Sie uns hören.

Herr Dandino (liest:)

Die Lieb ist unerschöpflich reich,
An Freuden, deren Reiz nur weise Buhler wissen;
Ist ist sie voll Gefühl und weich,
Und als zerflöße sie in Küssen;
Bald thut sie spröd, und flieht so scheu,
Wie Mädchen, die erst reiffen sollen,
Uns zitternd fliehn, wenn wir sie küssen wollen,
Bald kommt sie, wie die Chloris frey,
Und beut uns selbst den Mund zum Küssen;
Bald liebt sie uns zuvor zu kommen,
Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.
Wie selig seyd ihr, die ihr liebt,
Wenn ihr euch selbst und euren Wohlstand kennet,
Ihr habt wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glück des Zufalls giebt.
Euch fließen die genoßnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Euch wird an der geliebten Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Ihr seht aus den zufriednen Gründen,
Wo Schmerz und Ruh euch stets umarmend finden,
Mitleidig wie der Thor auf stolze Höhn,
Sich mühsam schlept, die Tiefe bald zu sehn,
Und Harpagons, wie im Roman die Drachen,
Bey unberührten Schätzen wachen, u. s. w.

Nun, wie finden Sie es?

Herr Courensel. Fürtreflich, in der That, fürtreflich.

Herr

Herr Beaupre. Man kann nicht besser von der Liebe reden.

Herr Sainct Paul. Und die Empfindungen entzückend.

Herr Longchamp. (sachte zu dem Herrn Courensel.) Das ist mein Stück in Versen das ich Ihnen vorlesen wollte; er hat es wahrscheinlich gestern Morgen in dem Thiergarten gefunden, wo ich spazieren ging, und wo es mir aus der Tasche wird gefallen seyn.

Herr Courensel. (leise zu dem Herrn Longchamp.) Das ist gut daß ich das weis, wir wollen sehen. . . . Herr Dandino, Sie sind es gewiß der diese Verse gemacht hat, nehmen Sie hierüber mein Compliment an.

Herr Dandino. Ich freue mich, daß sie nach Ihrem Geschmacke sind.

Herr Sainct Paul. Es herrscht eine gewisse Leichtigkeit darinnen, wozu ich Sie, ohngeachtet der guten Idee, die ich von Ihrer Muse hatte, doch nicht fähig hielte.

Herr Dandino. Es ist wahr daß sie sehr hübsch sind.

Herr Beaupre. So hübsch, daß Sie uns die Wahrheit sagen müssen, ob Sie sie gemacht haben.

Herr Dandino So finden Sie sie doch hübsch?

Herr Courensel. Ja, ich zweifle aber daß sie von Ihnen sind; ich bitte Sie um Vergebung. . . . Aber . . . . sie haben eine gewisse Feinheit. . . .

Herr Beaupre. Ich werde auch daran zweifeln wenn Sie uns nicht ausdrücklich sagen was daran ist.

Herr Dandino. Ey! meine Herren, wie Sie wollen, wenn ich Ihnen aber doch die Wahrheit sagen soll.

Herr Saint Paul. Gut, so werden Sie uns sagen daß sie von einem andern herrühren?

Herr Courensel. Nein, sagen Sie lieber daß sie Ihnen nicht viel gekostet haben, denn würden wir noch in Zweifel seyn, und es würde Sie verhindern. . . .

Herr Dandino. Sie sind besonders, und wie ich sehe, sehr wenig zu meinem Vortheil eingenommen. Kurz meine Herren, Niemand von Ihnen kennet sie, da sind sie. . . . (Er giebt das Papier.)

Herr

Herr Courenſel. (nimmt das Papier und unterſucht es.) Und ſehr ſchön abgeſchrieben.

Herr Dandino. Man muß die Wahrheit ſagen, es iſt nicht meine. . . . Wenn ich Ihnen aber die erſtere Abſchrift zeigen ſolte, was würden Sie denken?

Herr Saincť Paul. Ich würde denken. . . . Ich würde denken. . . . Warrlich, ich würde noch daran zweifeln.

Herr Dandino. Was vor Einbildung! Das ärgert mich. Nun gut, ihr Herren, da iſt die Kladde.

Herr Longchamp. Ey! Meine Herren, warum wollen Sie daß Herr Dandino nicht dieſe Verſe gemacht habe? ich habe ſie doch gemacht.

Herr Courenſel. (nimmt die Kladde des Herrn Dandino.) Wie! Es iſt möglich . . . . Laſſen Sie ſehen. . . . Ja, das iſt die Schrift des Herrn Dandino ſelbſt.

Herr Longchamp. (zu dem Herrn Dandino.) Mein Herr, verzeihen Sie mir, wenn ich mich ſo wie Sie für dem Verfaſſer dieſer Verſe ausgebe, denn man zwang Sie, daß Sie ſie aus Höflichkeit für Ihre Arbeit annehmen müſſen. Sehen Sie . . . da iſt meine Kladde die ich zu Ihrem Glücke finde.

Meine Herren, halten Sie es gegen das Stück, entweder der Herr, oder ich wollen Sie betrügen.

Herr Beaupre. (der die Kladde des Herrn Longchamp genommen hat.) Die Kladde des Hrn. Longchamp stimt mit dem Stück überein. Ach! Ach! Herr Dandino.

Herr Dandino. Meine Herren, es deucht mir, daß ich mich hierüber nicht deutlich erkläret habe, indem Sie sich einbilden, als wollte mir dieses kleine Werk zueignen. Es ist wahr daß ich gestern diese Verse gefunden habe, und weil sie Ihnen, mein Herr Longchamp zugehören, so gebe ich sie Ihnen wieder zurück.

Herr Courenfel. Und dieses Brouillon, das Sie davon gemacht haben, zu was für Absichten?

Herr Dandino. O! dieses Brouillon? ich wollte einige Worte darinnen ändern, ich habe aber nach einigen untergestrichenen Worten nichts gefunden. Davon kommt das Brouillon.

Herr Courenfel. Warrlich, Sie wollten uns alle überreden daß Sie die Verse gemacht hätten. Sie überredeten es sich selbst; aber aus dem Brouillon sehen wir, daß . . . .

Ende des siebenzehnten Sprüchworts.

Das

Das
Unvermuthete Unglück.

Achtzehntes Sprüchwort.

Personen.

Herr Deslandes, Onkel des Herrn Brißons.

Herr Brißon, ein junger Mensch von zwanzig Jahren.

Herr Villiers, ein junger Mensch von eben dem Alter.

Die Scene ist in dem Cabinet des Herrn Villiers, eines Advocaten, Vater des jungen Menschen der auf dem Lande ist. Die Handlung trägt sich um fünf Uhr des Morgens zu.

Erster Auftritt.

Herr Brißon. Herr Villiers, (sitzet an einem Schreibtisch, und ist mit juristischen Büchern beschäftigt.)

Herr Brißon. Guten Morgen, mein Freund: Der Henker, du bist sehr beschäftigt, bist du ein Staatsmann geworden?

Herr Villiers. Ja, mein Freund, recht im Ernste.

Herr Brißon. Ich sehe es wohl, (er besiehet die Bücher, die auf dem Schreibtische liegen.) Die Gebräuche von Paris, das Gesetzbuch, das sind in der That sehr ernsthafte Bücher; du hast also deinen Moliere, deinen Corneille und deinen la Fontaine bey Seite gesetzt?

Herr Villiers. O! ja, ich versichere dir, und auf lange Zeit; diese Herren sind sehr gut bey müßigen Stunden, oder für einen Reichen der sich nur mit den schönen Wissenschaften abgeben darf; ich habe aber Betrachtungen angestellet, ich muß einen Stand wählen. Mein Vater hat keine Glücksgüter, er hat die Stelle eines Advocaten, wovon er ehrlich lebet. Ich habe mich auch diesem Stande bestimmt, ich will mich mit allem

Fleiße darauf legen: Mein Freund, man muß gründlich denken, es erfordert dieses die Zeit und die Umstände.

Herr Brißon. O! wahrhaftig, ich bin zum Advocaten angenommen, und das ist genug; ich leiste meinem Onkel Gesellschaft der mit mir als ein Bruder lebet, der mich liebet und ohne mich nicht leben kann, hauptsächlich seit dem seine Schwachheiten ihn nicht mehr erlauben, auszugehen; ich belustige mich mit ihm an Bücherlesen, die uns gefallen, ohne mich sehr zu bekümmern, was ich werden werde, ich bin von Natur faul, es mag nun entstehen was da will.

Herr Villiers. Alles dieses ist sehr gut, aber nimm es mir nicht übel, daß ich deinem Beyspiel nicht folge; übrigens hat dein Onkel keinen andern, als dich, er wird dir Vermögen hinterlassen, aber ich .... Ich muß ernstlich darauf bedacht seyn zu arbeiten, um zu leben, ich habe nur zu viele Possen gemacht, und meine Zeit zu sehr verschwendet.

Herr Brißon. Und wie? du hast mir niemahls davon etwas anvertrauet? Apropos, wird dein Vater nicht kommen? Ich mag deinen Vater

nicht

nicht gerne hier sehen, er ist so ernsthaft, er sieht mich so scheel an wenn ich dich besuche, daß ich nicht so oft komme als ich sonst wohl wollte.

Herr Villiers. Es ist wahr, daß er nicht so gut, nicht so höflich gegen junge Leute ist als dein lieber Onkel, den ich herzlich liebe; fürchte dich aber nicht, mein Vater bleibt bis Morgen auf dem Lande.

Herr Brißon. Sehr wohl, weil es sich so verhält, so werden wir mit einander spazieren gehen.

Herr Villiers. Sehr gerne.

Herr Brißon. Unterdessen erzähle mir die Possen worüber du dir so ehrliche Vorwürfe machst.

Herr Villiers. Ja, es sind Possen, das Wort ist nicht zu stark, du solst es selbst beurtheilen. Ehe ich noch anfing das Recht zu studieren, das ist ohngefehr vor drey Jahren, frug mein Vater mich, wozu ich Lust hätte, Advocat, oder ein Arzt zu werden, indem er sagte, daß es nun Zeit wäre, entweder das Recht zu studieren, oder meinen Cursum zu machen. Er war sehr für den Stand eines Arztes, als einen solchen, mit welchen ich am leichtesten fertig werden, und der mich am geschwindesten

desten und gewissesten zu einem vernünftigen Glück bringen würde, eingenommen. Er fügte noch hinzu, daß man mit einer anständigen Dreistigkeit leicht ohne viele Kenntniß die Leute hintergehen, und also in diesem Stande glücklich seyn könnte.

Herr Brißon. Gut, du wolltest also kein Arzt werden?

Herr Villiers. Ja, gerne, ich willigte um so vielmehr darein, da er mir ein sehr unangenehmes Gemählde von der Profeßion eines Advocaten, obgleich nicht von der Ehrlichkeit dieses Standes, machte; denn die mahlte er mir sehr gut ab, er beschrieb mir nur die Länge der Zeit, welche erfordert wurde wenn man dabey sein Glück machen wolle, ferner die Menge Arbeit, und die Ungewisheit des Erfolgs.

Herr Brißon. Du wolltest also ein Arzt werden? Wer hat dich nun daran verhindert?

Herr Villiers. Wer mich daran verhindert? eine Dummheit, eine Kinderey; worüber ich wirklich erröthe. Da mein Vater sahe daß ich entschlossen war, die Arzeneykunst zu erlernen, und er auf meine Erziehung sahe, sagte er zu mir: Weil du

nun

nun ein Arzt werden willst, so müssen wir alle griechische Bücher die du in der Classe gebraucht hast, zusammen suchen, damit wir sie mit einander durchgehen, und du im griechischen stark werdest, denn ein Arzt muß griechisch lernen.

Herr Brißon. Er hatte Recht, es kommen fast alle medicinische Wörter aus dem griechischen her; wie nun weiter?

Herr Villiers. Ich hatte alle meine Bücher, die ich in der Classe gehabt hatte, verkauft, folglich auch meine griechische Bücher, um Ball zu spielen; mein Vater gab mir, wie du weißt, sehr wenig Geld.

Herr Brißon. Dies machte er nicht am besten; mein Onkel misbilligte es auch oft.

Herr Villiers. Als ich erfuhr daß mein Vater die Bücher sehen wolte die ich verkauft hatte; und befürchtete, daß er, wenn ich es ihm gestünde daß ich sie verkauft hätte, über mich erzürnt werden würde, wollte ich nicht mehr ein Arzt werden.

Herr Brißon. Worauf beruhet doch zuweilen die Wahl des Standes eines Menschen!

Herr

Herr Villiers. Und damit ich ihm wahrscheinliche Gründe von meiner Aenderung des Entschlusses anführen möchte, so sagte ich ihm zwey Tage nachher, da ich darüber Betrachtungen angestellet, daß der Stand eines Arztes sich nicht für meine mitleidige Seele schicke; daß ich das gemächliche Leben welches mir dieser Stand verschaffen könnte, theuer erkaufen müste, wenn ich mein Leben damit zubringen solte, Leidende und durch so viele Uebel von allerley Art gequälte Menschen zu sehen. Er glaubte mir, indem er zu mir sagte daß ich ein Thor wäre, daß ich mit einer solchen Seele niemahls in der Welt Glück machen würde; daß man, ohne den ehrlichen Mann bey Seite setzen zu dürfen, ein etwas hartes Herz haben müste um unter den Leuten fortzukommen, wozu er mich aber nicht zwingen wollte. Du wilst also Advocat werden? Nun must du also auf eine andere Art studiren, das Recht erlernen, du must Auszüge aus den Gebräuchen und Gesetzen machen. Ich willigte in alles, wenn ich nur meine griechischen Bücher zeigen durfte. Die drey Jahre hindurch, da ich das

Recht

Recht studierte, ließ er mich in diesem kleinen Cabinet arbeiten, in welchen er mich mit den zu meinem künftigen Stande nöthigen Büchern einschloß; aber an statt, daß ich diese Bücher lesen sollte, las ich Moliere, Regnard, Dancour, und alle comische Stücke, die ich Band vor Band aus seiner Bibliothek nahm und durchging: Ich las sie mit großer Begierde, ich machte Entwurfe von Comödien, kleine Stücke in Versen, Lieder, und fand bey allem diesen weit angenehmere Rosen zu pflücken, als alle Dornen der Chikanen und der Rechtshändel.

Herr Brißon. Aber sage mir doch, wie hast du dich von dieser Bezauberung frey gemacht und wie bist du zu der ernsthaften Anwendung der Bücher, die dir zum Eckel waren, gekommen?

Herr Villiers. Seit vierzehn Tagen habe ich die lebhafteste und vernünftigste Begierde, das zu studieren, was zu meiner Beförderung nützlich seyn kann, und alles das zu verlassen, was mich zerstreuen könnte. Du findest mich in dieser Beschäftigung mit dem ernstlichen Entschluß, ihn nicht aus den Augen zu lassen.

Herr Brißon. Desto besser, mein Freund, ich ermahne dich fortzufahren. Ich halte dich schon zum voraus für einen unserer geschicktesten Advocaten.

Herr Villiers. O! ich werde es wohl werden, oder ich muß sterben, das ist gewiß.

Herr Brißon. Ich, ich werde warrlich nichts thun, ich will Philosoph seyn, ich werde mich mit dem, was mir mein Onkel hinterlassen wird, einschränken, und das Vergnügen der Litteratur und der Freiheit genießen.

Herr Villiers. Ich würde es vieleicht auch so machen, wenn ich solche Hofnung hätte als du, aber . . . .

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Der Pförtner.

Der Pförtner. (überliefert Herrn Villiers einen Brief.) Mein Herr, da ist ein Brief von der Post. (Herr Villiers nimmt den Brief.)

Herr Brißon. Ist das nicht der Pförtner in deinem Hause?

Herr Villiers. Ja.

Herr

Herr Brißon. (zum Pförtner.) Wenn mein Onkel kommt, ein Mann von einem gewissen Alter, ein wenig bucklicht, so saget ihm daß ich hier bin. (zu Herrn Villiers.) Weil er hieher kommen soll mich abzuhohlen, um dich und deinen Vater zu besuchen.

Herr Villiers. Ganz wohl. (zum Pförtner.) Dübois, Ihr versteht mich doch?

Der Pförtner. Ja, mein Herr.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Villiers. Herr Brißon.

Herr Villiers. Der Brief kommt auf der Post von Pontoise, wo mein Vater bey einem seiner Freunde ist, er ist nicht von seiner Hand, was bedeutet das? (Er macht den Brief auf, und nachdem er einige Zeilen sachte gelesen hat, sagt er:) O Himmel! mein Vater ist tod!

Herr Brißon. Wie, dein Vater ist todt!

Herr Villiers. Er ist schleunig gestorben. . . . (Es wird ihm übel, und fält ohnmächtig in einen Lehnstuhl.)

Herr Brißon. (nimmt den Brief und lieset sachte:) „Ich muß Ihnen, mein Herr, den Dolch ins Herz „stossen; Ihr Vater ist gestern Abend bey mir „an einer Blutstürzung gestorben; ich fing ihn „in meine Arme, wohin er fiel, indem er noch mit „mir sprach. Ich fühle Ihren ganzen Schmerz, „ich wolte ihn gerne lindern; es sind schreck„liche Schläge, es ist nur Gott und die Zeit „welche sie versüssen können."

Ich habe die Ehre zu seyn . . . .

Herr Villiers. (ganz in Thränen, indem er sich von seiner Ohnmacht erhohlet.) Ach! mein lieber Freund, Was für Unglück! Was für einen Verlust für mich! Was wird aus mir werden? Ohne Güter, ohne Amt, wie kann ich lange bestehen? . . . Ach! gütiger Gott.

Herr Brißon. (umarmt ihn.) Ey, mein lieber Freund, du must nicht verzweifeln, du bist jung, du hast einen guten Willen, du hast Freunde, dein Vater hatte welche; ward geschätzt, du wirst schon eine Zuflucht finden.

Herr Villiers. (Aus dem Stegereif.) Nein, mein Freund, ein junger Mensch . . . . in meinem Alter

Alter. . . Mit Klippen umgeben, was vor Vertrauen kann ich einflößen? Ich sehe lauter Elend vor mir, oder eine verdrießliche, eckelhafte Arbeit, um mich heraus zu helfen. . . . Noch . . . .

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Herr Deslandes.

Herr Deslandes. Ey! sind sie doch alle beyde da, meine gute Freunde, es ist mir lieb. . . . Aber . . . .

Herr Villiers. Ach! mein Herr, Sie sehen mich in einem grausamen Zeitpunkte.

Herr Brißon. (zu seinem Onkel.) Sein Vater ist plötzlich auf dem Lande gestorben; (Er zeigt ihm den Brief:) Da ist die Nachricht.

Herr Deslandes. Wie! mein armer Freund, plötzlich? Was ist doch das menschliche Leben!

Herr Villiers. (schluchset.) Das ist was erschreckliches wenn man dergleichen Schmerz empfindet. . . Meine Herren, ach! meine Freunde, verlassen Sie mich nicht. . . Meine Verzweiflung. . . Ich habe meinen Vater verlohren, ich bin ganz allein, einsam in der Welt, mich selbst überlassen, ach! ich bin verlohren.

Herr Deslandes. Verlohren, mein lieber Freund, nein, ich liebe Sie so sehr als meinen Vetter; kommen Sie zu uns, bis Sie ihre Sachen in Ordnung gebracht und eine Parti ergriffen haben. Mein Haus, meine Börse, mein Rath, alles was ich habe, ist zu Ihrem Dienste; kurz, Sie sollen auch mein Vetter seyn.

Herr Villiers. Ihr Anerbieten, Ihre Freundschaft, würden mich trösten können, wenn es eine Sache in der Welt könnte; aber, o Himmel! ich verlohr meinen Vater eben zu der Zeit, da mir sein Leben so unentbehrlich war als jemahls. . . . zu einer Zeit, da ich anfing einen guten Weg zu gehen. . . . Ach! ohne Zweifel, will die Vorsehung etwas anders aus mir machen, weil sie durch eine so grausame Begebenheit alle meine Entwürfe zu Schande macht.

Herr Deslandes. Die Vorsehung prüfet Sie, das ist alles mein lieber Freund. Urtheilen Sie nicht übel von ihrer Absicht, sie wird sich rechtfertigen, indem sie Ihnen ein gutes Betragen einflößen wird.

Herr Villiers. Sie ist schon gerechtfertiget, mein Herr, in demselben Augenblick durch die Absicht,

sicht die sie mir einflößt, ja, ich habe keine bessere Partie zu ergreifen, und ich werde sie nehmen.

Herr Deslandes. Und was ist das vor eine?

Herr Villiers. Es ist diese, daß ich mich aus der Welt heraus mache, und in einem Kloster den unersetzlichen Verlust, den ich erlitten habe, Lebenslang zu beweinen.

Herr Deslandes. Eine gewaltsame Entschliessung, mein lieber Freund, die ich nie billigen werde; bey diesem Vorhaben erkenne ich nicht die Hand der Vorsehung; ich sehe nur die Empfindlichkeit Ihrer Seele, und die Ausschweifung der Verzweiflung.

Herr Villiers Und warum, mein Herr, wollen Sie es nicht billigen? . . . . Wenn mich Gott durch einen so merklichen Schlag zu sich ruft, wenn er mich aus der Welt, wo ich keine Zuflucht und nur Sorgen und Gefahr zu erwarten habe, heraus ziehen will. . . . Warum wollen Sie denn nicht daß ich mich durch dieses Licht, das meine Seele beleuchtet, und welches mir die Vernunft und der Schmerz zu folgen gebietet, leiten soll lassen?

Herr Deslandes. Weil Sie itzt nicht genug bey sich selbst sind um darüber zu entscheiden;

Machen Sie ihre Thüre zu, kommen Sie zu mir, in vier und zwanzig Stunden werden Sie ganz anders denken; izt kann ich Ihnen über Ihr Schicksahl nichts sagen, Sie sind nicht im Stande etwas zu fassen. Kommen Sie, mein lieber Freund: (zu seinem Vetter.) Wohlan, lieber Vetter, gieb ihm deinen Arm, ich habe unten einen Wagen; hurtig, meine Kinder. . . .

Herr Villiers. Ach! mein Herr, ich bin sehr geneigt Ihren Rath anzunehmen, aber ich zweifle, daß weder Sie, noch die Zeit, es dahin bringen werden, daß ich die vernünftige, und ich möchte wohl sagen, die heilige Idee der Einsamkeit fahren lasse.

Herr Deslandes. (indem er weggeht.) Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Herr Brißon. (faßt Herrn Villiers beym Arm.) Nun, komm, mein Freund.

Herr Villiers. Alles, was ich bey meinem Schicksahle sehe, meine Herren, und welches mich in meinem Entwurf wird bestimmen können, ist, daß alles in unsern Leben eitel ist, und daß . . . .

Ende des achtzehnten Sprüchworts.

Die

Die Vorurtheile.

Neunzehntes Sprüchwort.

Personen.

Mamsel Lancelot, eine junge Person von siebenzehn Jahren.

Frau Hutin, Aufseherin über die Erziehung der jungen Person.

Der junge Dormoy, neunzehn Jahr alt.

Herr Dormoy, Onkel des jungen Menschen.

Herr Devaux, Mutter Bruder des jungen Dormoy.

Die Scene ist in dem Saale des Herrn Dormoy des Onkels, in einem Hause, welches ihm und der Frau Hutin gemeinschaftlich zugehöret. Die Handlung fängt des Morgens um 11 Uhr an.

Erster Auftritt.

Herr Dormoy. Der junge Dormoy, sein Neveu.

Herr Dormoy. Nein, mein lieber Neveu, du magst sagen was du willst, du magst sie so sehr lieben als du wilst, so sollst du sie doch nicht heyrathen; ich werde niemahls einwilligen daß du eine Person heyratheſt deren Geburt nicht gesetzmäßig ist, unsere Gebräuche, unsere Sitten sind entgegen.

Der Neveu. Unsere Sitten! aber, mein Onkel, finden Sie daß unsere Sitten gut sind, wenn sie durch eine Art der Entehrung ungerechter Weise, ein Kind der Frucht der Liebe zweyer freyen Personen bestrafen? Ist das das Verbrechen des Kindes, ist es nicht unglücklich genug, daß es kein Recht auf das Glück seiner Eltern hat, daß man es noch auf eine ungerechte Art erniedriget? Da fehlet es eben unsern Sitten an der Ehrlichkeit, Menschlichkeit, und Gerechtigkeit: Verdammte Vorurtheile! müsset ihr allezeit die Vernunft des Menschen in euren Fesseln halten?

Herr Dornoy. Schreie du wider dieselben so viel du wilst, sie sind einmahl angenommen, und ich werde nicht dawider handeln. Ein unechtes Kind heyrathen! Das ist unerträglich.

Der Neveu. Wenn aber diese Person einen sehr ansehnlichen Brautschatz hat, wenn sie gut aussiehet, wenn sie mit den Tugenden des Herzens alle Annehmlichkeiten des Geistes verbindet; hält denn alles dieses nicht die Rechtmäßigkeit ihrer Gebuhrt welche ihr fehlet, schadloß? Ich will noch weiter gehen, ich werde beweisen daß bey unsern Vorurtheilen, welche hierinn nichts vernünftiges haben, es vortheilhafter sey, sich mit einem unheiligen als eheligen Kinde zu verbinden, wenn sonst Glücksgüter und Verdienste sich gleich sind.

Herr Dormoy. O! da bist du schon wieder mit deinen Paradoxen Meynungen, du hast recht den Wiz der itzigen jungen Leute, die an nichts zweifeln.

Der Neveu. Ich mag haben alles was Sie wollen, mein Onkel, wenn ich Ihnen aber beweise was ich behaupte . . . .

Herr Dormoy. Laß sehen, ich bitte dich.

Der

Der Neveu. Werden Sie nicht zugeben, daß von allen Vorurtheilen welche wir haben, dieses eines der schrecklichsten ist, daß wir alle diejenigen für entehrt halten müssen, welche durch das Band einer nahen Verwandschaft mit einem unglücklichen, welchem die Gerechtigkeit beschimpfet hat, verbunden sind?

Herr Dormoy. Ja, das ist noch ein sehr vernünftiges Vorurtheil; da die Eltern ein persönliches Interesse dabey haben, über die Aufführung eines so wohl als des andern zu wachen, sie widerstehen dadurch der Unordnung, die durch die Handlung eines einzigen unter ihnen allen eine allgemeine Schande zuwege bringen könnte; dadurch erhalten sich die Familien, sie unterstützen sich bey der Erziehung ihrer kleinen Verwandten, und dieses Vorurtheil, das du zu verdammen suchest, bringet unendlich gutes zu wege, und verhindert viel böses.

Der Neveu. Noch einen Augenblick bitte ich mich anzuhören: Ja, es ist dieses ein würkliches Guth, wenn man eine ganze Familie von einer Schande befreyet, welche sich von einem strafbahren Vater auf das unschuldige Kind mittheilet; aber

wie

wie oft trägt es sich nicht, ohngeachtet der Sorge ehrlicher Verwandten zu, daß ein unglücklicher Blutsfreund strafbahr wird, ohne daß man den andern etwas vorzuwerffen hat? Der Mensch ist so verschwiegen und so verkehrt, daß wenn er einen Hang zum bösen hat, er es hurtig ausführet.

Herr Dormoy. Ich gebe zu daß dieses zuweilen geschieht.

Der Neveu. Wohlan, wenn Sie das zugeben, so müssen Sie auch zugeben, daß, wenn die unehelige Geburt viele Unannehmlichkeiten durch das Vorurtheil welches dieselbe zu erniedrigen suchet, verursachet, sie wenigstens auf der andern Seite wieder für ein anderes doch stärkers Vorurtheil, und dessen Wirkungen noch grausamer sind, in Sicherheit setzet. An statt, daß ich also Mamsel Lancelot, weil sie ein uneheliges Kind ist, verachten solte, so wünschte ich selbst ein solches zu seyn, ich hätte alsdann in meinem ganzen Leben nicht zu befürchten, daß ich durch eine böse Handlung eines nahen Verwandten entehret werden solte.

Herr Dormoy. Ach! du wünschtest also ein unehliges Kind zu seyn? Das ist warrlich ein besonderer Wunsch. . . .

Der

Der Neveu. Er ist vernünftiger als Sie glauben; wenn ich ein unehliges Kind wäre, so würden Sie mir vors erste Ihre Einwilligung zu einer Ehe, wovon das Glück meines Lebens abhänget, nicht abschlagen

Herr Dormoy. Nun gut, da du es nun nicht bist, so gebe ich meine Einwilligung nicht, laß uns nicht mehr davon sprechen. Was Henker, will er mit seinem thörigten Wunsch ein Hurkind zu seyn!

Der Neveu. Dieser Wunsch ist nicht so übel als Sie denken, und weil Sie es mir, nach einem lächerlichen Vorurtheil, versagen, die Person zu heyrathen die sich sonst für mich schickt, so zwingen Sie mich das Stillschweigen über eine That, die ich Ihnen sorgfältig verheelet hatte, zu brechen, diese wird Ihnen zu erkennen geben, daß ich nicht so viele Schwürigkeiten bey der Wahl einer Frau machen darf, und daß ich Recht hatte zu wünschen ein uneheliges Kind zu seyn.

Herr Dormoy. Was willst du sagen? Hat dir die Liebe den Kopf verrückt?

Der Neveu Nein, aber es wird dazu gut seyn, daß ich das einzige Mittel bey Ihnen anwende, das

ich

ich noch habe, ein Vorurtheil zu überwinden, indem ich Ihnen sage daß ich das Opfer eines andern bin.

Herr Dormoy. Was bedeutet alles dieses Geschwätze? Ich verstehe nichts davon.

Der Neveu. Sie werden es hören, weil Sie mich dazu zwingen: Wenn ich Sie betrübe, so glauben Sie daß ich es ungerne thue. Sie wissen daß ich einen Bruder zu Lyon habe, welcher, da er mein Bruder von Seiten meiner Mutter ist, nicht mit Ihnen verwandt ist.

Herr Dormoy. Man hat es mir gesagt, ich kenne ihn nicht, ich weis nur daß er Devaux heißt, nach dem Nahmen des ersten Mannes deiner Mutter.

Der Neveu. Ja, dieser Bruder, welcher zwanzig Jahr alt, hat sich beym Finanzwesen einige Geschicklichkeit erworben, so, daß er eine königliche Cassen-Bedienung erhalten: Vor zwey Monaten ist er verschwunden, er hat seine lezte Rechnung nicht abgelegt und auch das Geld nicht hinterlassen, welches er der Casse schuldig war. Um nun die Idee eines betrüglichen Pankerouts von sich abzuwenden, hat er ausgestreuet, als wenn eine Ehren-Sache

ihn

ihn gezwungen hätte zu entfliehen, daß er aber, ehe er entwichen, seine Cassen-Rechnung und das Geld was er schuldig gewesen, einem ehrlichen Landsmanne, der auch allenthalben dafür bekannt und der sein vertrautester Freund gewesen, zurückgelassen. Dieser Freund hat erkläret, daß er weder die Rechnung noch das Geld gesehen, und daß er nur die Begebenheit durch das öffentliche Gerücht erfahren habe. Auf diese Erklärung hat man den Proceß angestrenget, und meinen Bruder durch ein Urtheil geschändet. Ich habe davon eine Nachricht erhalten die ich Ihnen verhehlet habe, und die ich Ihnen noch verhehlen würde, wenn Sie mich nicht dazu zwängen, um, wie ich schon gesagt, über ein Vorurtheil, durch ein anders, welches mich ungerechter Weise entehret, zu triumphiren. Sehen Sie itzt, ob ich der Fürsprecher dieser unglückseligen Gewohnheiten, welche den unschuldigen mit dem schuldigen vermischen, seyn soll, und ob ich nicht glücklicher seyn würde wenn ich ein unehliges Kind wäre. Würden Sie es mir denn wohl vergeben der Mamsel Lancelot eine Geburt zu verzeihen, welche zu wünschen, mich mein unglücklicher Bruder zwinget?

Herr

Herr Dormoy. Ich kann mich auf diese schreckliche Nachricht nicht wieder erhohlen. Was, dein Bruder! Ach! mein armer Junge, wie beklage ich dich! Wenn nun Mamsel Lancelot, und Madam Hütin, die ihn erzogen, und bey ihm die Mutter Stelle vertreten haben, diese erschreckliche Nachricht hören werden. . . . Es ist noch ein Glück daß dein Bruder einen andern Nahmen, als du führest.

Der Neveu. (Aus dem Stegereif.) Dem ohngeachtet habe ich ihnen alles erzählet; ich habe keinen Augenblick angestanden ihnen nichts zu verhehlen, um zu erfahren, ob ich der Verbindung, die ich wünsche, entsagen müste, oder, ob es mir erlaubt sey, mich noch damit zu schmeicheln.

Herr Dormoy. Wie? hat diese Nachricht sie nicht von der Verbindung mit dir abgeschrecket?

Der Neveu. Nein, sie waren weiser als Sie, erlauben Sie daß ich dieses sage, sie waren geneigter die Sachen in ihrem rechten Gesichtspuncte zu sehen, sie haben mir aber nach der Furcht die ich hatte, was für Eindrücke dieser Fleck auf sie möchte gemacht haben, wieder neuen Muth gegeben; sie urtheileten, daß die Fehler persönlich seyn müssen, und daß die Schande meines Bruders

mir

mir das Verdienst nicht nehme, was sie bey mir fänden. Frau Hütin hat mir nur gesagt, daß sie an Personen schreiben würde, von welchen Mamsel Lancelot ihre Geburt hätte, welche abgesondert auf ihren Gütern wohnen, und deren Wohlwollen sie mir bis dahin erhalten hätte; sie erwartet die Antwort, aber ich fürchte daß diese Antwort nicht zu meinem Vortheil ausfallen werde: Wenn ich das Glück habe, daß sie es ist, würden Sie mir wohl Ihre Einwilligung abschlagen?

Herr Dormor. Nein, mein Kind; die Großmuth, die standhafte und philosophische Art, womit diese Frauenspersonen die Sachen ansehen, lehret mich selbst besser zu denken, und zu sehen wie sie; aber wenige Leute denken so, ich fürchte auch sehr für dich, daß die Antwort . . . .

Der Neveu. Sie mag nun ausfallen wie sie will, so wird sie das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden. Ach! mein Onkel, wie sehr ist Ihr armer Neveu zu beklagen! Eben zu der Zeit, da ich eine ansehnliche Bedienung gekauffet habe, welche mir ein ehrliches Auskommen genieſſen läßt, wird man die Schande meines Bruders erfahren, vielleicht werde ich dann verbunden seyn

mein Amt niederzulegen, ich werde keines bekleiden können, und das Vertrauen der ganzen Welt verliehren, auch durch den Fehltrit eines andern in meinem ganzen Leben verunehret seyn! Was für eine Lage! Nun, finden Sie dieses wohl gerecht und billig?

Herr Dormoy. Du hast Recht, ich fühle es, dieses Vorurtheil ist abscheulich, ist sehr ungerecht. . . .

Der Neveu. Ist das Vorurtheil, von welchem ich Sie zurück habe bringen wollen, vernünftiger?

Herr Dormoy. Nein, ich gestehe es, ich komme gänzlich davon zurück. . . . Was vor Mühe hat doch die gesunde Vernunft alle ihre Rechte in dem Verstande des Menschen feste zu setzen! (Er öfnet die Thüre.) Aber, siehe da Frau Hütin und Mamsel Lancelot, welche die Treppe herauf steigen um in ihr Zimmer zu gehen.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Frau Hütin. Mamsel Lancelot.

Frau Hütin. (sieht die Thüre offen stehen, und Herrn Dormoy an selbiger.) Guten Morgen, mein Herr, wie stehts mit Ihrer Gesundheit?

Herr Dormoy. Sehr gut, meine Nachbarinnen, treten Sie doch ein wenig herein. (Frau Hütin tritt mit Mamsel Lancelot herein, und der Neveu giebt ihnen Lehnstühle.)

Frau

Frau Hütin. (zu dem Neveu.) O! sind Sie da Herr Dormoy, ich habe die Antwort die ich erwartete . . .

Der Neveu. Mein Schicksal ist also entschieden: Fürchten Sie nicht, Madam, es vor meinem Onkel zu sagen, ich habe ihm schon völlig alles anvertrauet.

Frau Hütin. Sie haben wohl gethan.

Herr Dormoy. Ey! Madam, schlägt man es ab?

Frau Hütin. Ja, mein Herr, ich sage es ungerne, die Personen aber, denen Mamsel zugehöret, können in die Verbindung nicht willigen welche sie vor dem Unglücke, das dem Herrn begegnet ist, nicht misbilligten; es thut mir leid, aber sie denken nicht so wie ich.

Der Neveu. Nun bin ich doch der Unglücklichste von allen Menschen!

Frau Hütin. Man hat mir aufgetragen, Ihnen an einer Begebenheit Theil nehmen zu lassen, welche zugleich die Gründe der abschlägigen Antwort, welche man zu haben glaubet, enthält: Man ist im Begrif nach Paris zu gehen um sich zu vermählen, und Mamsel in alle ihre Rechte, welche ihr eine rechtmäßige Geburt geben kann, wieder einzusetzen;

Man trug mir unterdessen auf, Ihnen für den Vorzug, den Sie Mamsel für andern Personen, da sie doch ein groses Vorurtheil für sich hatte, gegeben haben, zu danken. Man schätzet sie, man beklaget sie, man kann Ihnen aber nichts mehr versprechen.

Der Neveu. Ich werde mich mit diesen Empfindungen begnügen, glücklich, daß man mir dieselbe noch bewilligen will, ich hoffe Madam und Mamsel, daß Sie mir gleichfals Ihr Wohlwollen erhalten werden; Gott wird für das übrige sorgen, doch zweifle ich sehr, daß ich diese Art Bekümmerniß überleben kann.

Mamsel Lancelot. (Aus dem Stegereif.) Ach! mein Herr, es ist noch nicht alles verlohren, ich weis mit was für Zuneigung, mit was für Grosmuth mein unglückliches Schicksahl nur dazu gedienet hat, mich in Ihren Augen beliebter zu machen. Ich weis daß Sie, ehe das Unglück mit Ihrem Bruder sich zugetragen, Sie aus Zärtlichkeit für mich das grausame Vorurtheil überwanden, und ich sehe das Vorurtheil das sie itzt verfolget, für so ungerecht und als eine gute Gelegenheit an, Ihnen dieses zu vergelten: ich erwarte die Personen die mein Schicksahl aufklären und entscheiden sollen,

ich

ich werde ihnen alles was in meiner Seele vorgehet, abmahlen, daß sie die Ihrige nachahmen sollen, und daß ich nicht glücklich seyn könnte, wenn man mir nicht die Freiheit liesse, alle Empfindungen, die ich Ihnen schuldig bin, zu äussern.

Der Neveu. (Aus dem Stegereif.) Nein, Mamsel, Ihr Schicksahl wird viel besser werden, ich kann nicht mehr verlangen, daß die Verbindung eines Unglücklichen den Glanz desselben verdunkle; erhalten Sie mich in Ihrer Achtung, das ist alles was ich itzt von Ihnen bitten darf; aber was sehe ich? mein Bruder!

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Herr Devaux, Bruder des jungen Dormoy.

Herr Devaux. Ja, mein lieber Bruder, ich bin es, erröthe nicht mich zu sehen und zu umarmen, ich bin noch immer werth dein Bruder zu seyn, ich will so gleich alle deinen Verdruß, den ich dir unschuldiger Weise verursachet habe, benehmen: Du wirst hören, daß ich über die grausamen Angriffe auf meine Ehre, triumphire.

Der junge Dormoy. Ach! mein Bruder, sollte es wohl möglich seyn? Ach! rede, gieb mir die Ehre und das Leben wieder.

Herr Devaux. Meine Damen, und mein Herr, ich weis nicht ob Ihnen die Sache bekannt ist. . . .

Der junge Dormoy. Ja, mein Bruder, diese Personen wissen alles. . . . Der Herr ist mein Onkel von Seiten meines Vaters, und diese Damen haben die Güte sich für alles, was mich angehet, zu interessiren; wenn dieses übrigens eine Rechtfertigung deiner Aufführung ist, kann sie dann wohl öffentlich genug bekannt seyn?

Herr Devaux. Sie wird es bald so seyn, da sie allenthalben wird angeschlagen werden, ich habe alle Papiere hiezu, die man haben muß. So hänget nun die Sache zusammen. Du hast meine Verdammung erfahren, sie beruhete bloß auf die Treulosigkeit eines falschen Freundes, in dessen Hände ich würklich alles, was in meiner Casse seyn muste, übergeben hatte; ich hatte ihm auch meine Rechnungen ordentlich überliefert und geschrieben, daß man ihm mein Amt anvertrauen möge. Dieser Mensch, dem ich mich anvertrauete, wußte daß ich geflüchtet war, weil ich einen Menschen in einem Duel getödtet; da dieser Rencontre für ein Duel ausgegeben wurde, muste ich mich wenigstens verborgen halten; mein ungetreuer

Freund,

Freund, der da glaubte, daß ich in ein fremdes Land gegangen war, leugnete den Depot; und ich wurde verdammt. Ich hatte mich in einem Schlosse nicht weit von Lyon verborgen; ich bekam so gleich Nachricht von dem ungerechten Urtheils-Spruche, ich durfte aber nicht wieder erscheinen, ich wußte also nicht was ich bey diesem doppelten Unglück für eine Partie ergreiffen sollte. Der Himmel hat die Unschuld beschützet. In dem Augenblick, da ich der grösten Verzweiflung überlassen war, hörete ich, daß mein treuloser Freund seit vier Tagen an einem bösartigen Fieber im letzten Zügen läge, und daß er sterbend bald hernach die Wahrheit von meinem Depot, und mein ehrliches Betragen entdecket habe. In eben dieser Zeit ward der vorgegebene Duel für einen Rencontre erkannt, ich bin wieder zum Vorschein gekommen, und du kannst leicht denken, daß ich in alle Rechte der Ehre und der grösten Ehrlichkeit wieder getreten bin. Es ist mir so gar meine Bedienung wieder gegeben worden.

Der junge Dormoy. Ach! ich erhohle mich. (indem er Herrn Devaux umarmet.) Mein armer Bruder! habe ich wohl jemahls dich einer Niederträchtigkeit fähig halten können, ich bitte dich um Vergebung.

Herr Derceaux. Mein lieber Freund, das Ungeheuer das mich zu stürzen gedachte, giebt mir zu erkennen, daß man nicht eher von einem Menschen urtheilen kann, als wenn er stirbt.

Der junge Dormoy. Ach! mein lieber Onkel, ich lebe wieder auf; meine Damen alle meine Hofnung lebet wieder auf, und ich schmeichle mir itzt mit dem, was man Ihnen geschrieben hat. . . .

Frau Hürin Sie können sich itzt alles versprechen, ich bin Ihnen gut dafür.

Der junge Dormoy. (zu seinem Bruder.) Urtheile einmahl, mein Bruder, von dem Unglücke, in welches mich deine grausame Begebenheit stürzte. Mit dem Verlust meiner Ehre, verlohr ich zugleich alle Hofnung mich mit der Mamsel zu verbinden, nur diese konte allein die Glückseeligkeit meines Lebens machen.

Herr Dormoy. Nun, wohlan, meine Damens, meine Freunde, Freude über Freude, alles Unglück ist vorüber: Sie, Mamsel, behaupten alle Rechte einer rechtmäßigen Geburt, und diese beyden Brüder alle Rechte der Ehre; eine so glückliche Entwickelung nach so grausamen Prüfungen, kann wohl heissen . . . .

Ende des neunzehnten Sprüchworts.

Die

Die schädliche Verbindungen.

Zwanzigstes Sprüchwort.

Personen.

Herr Farnose, der ältere.
Herr Farnose, der jüngere.
Brüder wenigstens zwanzig Jahr alt, und nur ein Jahr von einander.

Contois, Bedienter des ältern.

Dübois, Bedienter des jüngern.

Die Scene ist in dem Schlafzimmer des jüngern Herrn Farnose, welcher mit seinem Bruder in einem Hause wohnet. Die Handlung gehet um Mitternacht vor.

Erster Auftritt.

Herr Farnose, der ältere. Herr Farnose, der jüngere. Dübois, Bedienter des jüngern.

Herr Farnose, der jüngere. Was, Bruder, du begleitest mich bis in mein Zimmer da du doch ganz Paris in deinem Saal hast, wo man die größten Spiele zu spielen anfängt; woran denkest du doch?

Der ältere. Ich denke, mein Bruder, daß ich zu gewissen Zeiten gerne so weise seyn möchte wie du, und daß ich so ruhig zu Bette gehen könnte, wie du es thust.

Der jüngere. Und wer hindert dich, mir in dem simpeln und ordentlichen Leben nachzuahmen?

Der ältere. Wer mich hindert? die Lebensart die ich einmahl angefangen habe.

Der jüngere. Wahrscheinlicher Weise wird dir diese Lebensart so sehr gefallen, als ich sie verabscheue; es ist eine Trunkheit, aus welcher du dich nie als durch eine Reihe von Unglücksfällen heraus ziehen wirst, diese werden dir die Mittel, in diesen angenommenen gefährlichen Gewohn-

wohnheiten, fortzufahren, benehmen. Du wirst nur durch die zu strengen Lehren des Unglücks weise werden, dies gehet mir am meisten zu Herzen.

Der ältere. Wie soll ich aber itzt meine Aufführung ändern, ist das nunmehro wohl möglich?

Der jüngere. Ja, sehr möglich, wenn du die Verbindungen änderst, und so lebest wie ich.

Der ältere. O! mein Bruder, du wirst mir gestehen, daß deine Art zu leben sehr einförmig, monotonisch, simpel und so traurig ist, daß man vor lange weile sterben möchte.

Der jüngere. Sage vielmehr daß die deinige so beschaffen ist.

Der ältere. Was vor eine Idee!

Der jüngere. Kannst du wohl einen Augenblick mir Gehör geben? Ich will es dir beweisen.

Der ältere. Ja, das Spiel hat schon seinen Anfang genommen, man mag immer erstlich hitzig werden ehe ich erscheine.

Der jüngere. Du wirst noch zeitig genung erscheinen, setze dich nieder. (zu Dübois.) Geh

Dübois,

Dübois, ich will schon klingeln wenn ich zu Bette gehen will.

(Dübois gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Die beyden Brüder (sitzen neben einander.)

Der jüngere. Vors erste mein lieber Bruder, muß ich dir dein Glück und das meinige, und den Unterschied unsrer Verbindungen vor Augen stellen, nachher werde ich dir leicht beweisen, welcher von uns beyden der Vernünftigste und der Klügste ist.

Der ältere. Nun wohlan, ich höre schon!

Der jüngere. Ich habe so wie du ohngefehr tausend Rthlr. Einkünfte von meinem Erbgute gehabt, und da ich weniger Ehrgeiz und weniger Leidenschaft besitze, so bringet mir eine anständige Bedienung, die mich beschäftiget noch tausend Reichsthaler ein. Wenn ein junger Mensch seine Einkünfte verdoppelt, indem er arbeitet, welches er thun muß, um sich zu beschäftigen, so muß er zu frieden seyn, und ich bin es auch. Ich habe allzeit eine gewisse Summe baaren Geldes gehabt welches keinen Unglücksfällen ausgesetzt gewesen. Ich

gehe

gehe mit redlichen Leuten um, welche, da sie nicht reicher sind als ich, mich nicht erniedrigen noch mich zum Frosch in der Fabel machen; Ich kann meinen Freunden trauen, weil wir uns gleich an Glücksgütern, an Begierden und in der Denkungsart sind. Anständige Mahlzeiten ohne Pracht, frey ohne Schwelgerey, und bey welchen der Tisch mehr durch den Geist und der Seele der Gäste, als durch die Menge der Speisen besetzt ist. Spaziergänge die man wählet, mehr um die Gesundheit zu erhalten und die Natur zu bewundern, als dem Stolze und der Wollust ein Genüge zu thun. Ein Spiel, das man deswegen anfänget, um uns zu vergnügen und uns zu bessern und großmüthigern Freunden zu machen, als daß wir dadurch unruhig und geizig werden sollten; So ist unser Leben beschaffen, und so ist das Leben ehrlicher und glücklicher Leute, so weit es ein Mensch werden kann: Nun wollen wir einmahl dein Leben betrachten.

Der ältere. O! bey diesem ersten Theile deiner Rede errathe ich leicht den Zweyten, du wirst mir ein Gemählde davon machen, wofür ich mich schämen werde.

Der

Der jüngere. Desto besser, das wird ein Beweis seyn daß du nicht alle Schaam verlohren hast.

Der ältere. Wohlan, belustige dich, laß sehen.

Der jüngere. Du hast dein kleines Erbgut in baares Geld verwandelt; in kurzer Zeit ist dir das Spiel so günstig gewesen, daß du ein gutes Haus, Equipage, Bediente und eine gute Tafel hattest, alles gehet bis itzt recht gut, aber dieses Glück beruhet nur auf das Schicksahl, welches sehr lange grausam und eigensinnig seyn kann: Deine äußere Pracht hat dich mit den reichsten Finanziers, mit den reichsten Kriegesbedienten und obrigkeitlichen Personen bekannt gemacht; Was sind nun aber alle diese ehrlichen Leute im Gesicht deiner? Bekanntschaften des Spiels und des Glücks. Kannst du wohl bey allen diesen auf einen wahren Freund Rechnung machen? Verliehr nur diese Nacht alles was du hast, so wirst du mir morgen wohl Bescheid davon sagen.

Der ältere. O, das heisse ich die Sachen bis aufs äußerste treiben, und ihr andere kleinen

Geister,

Geister, ihr glaubet, daß man sich in der großen Welt nicht ebenfalls Freunde, wie ihr machen kann! Urtheile richtiger, mein Bruder, und denke im Gegentheil, daß man sich nützlichere und mächtigere Freunde macht, als alle eure guten ehrlichen Leute die nichts vermögen, und deren kleine Spähre so eingeschränkt ist, daß sie für sich keine Zuflucht haben.

Der jüngere. Ich weis wohl, daß alle diese Menschen, welche entweder durch das Glück, oder durch den Rang erhoben sind, sich gemeinschaftliche Dienste erweisen, aber das ist eben so viel, als daß sie wohl wissen, daß man ihnen auch Dienste erweisen kann; denn eine kleine Privatperson wie du, die sich durch Geld und Glück bis zu ihnen erhoben hat, und sich alsdann nicht erhält und fällt, ist verlohren, vergeßen, und wenn man sich seiner ja erinnert, so geschiehet es ihn vielmehr zu verachten, als wenn er sich nie zu erkennen gegeben hätte. Ich zittere für dich, mein Bruder, daß dir dieses Unglück auch einmahl begegnen könnte. Was führest du denn bey deinem Glücke selbst für ein Leben? Zum Beyspiel, da du heute einige dreyßig

von

von unsern berüchtigten Spielern zu einem prächtigen Abendessen eingeladen hast, und darauf einen Ball von zweyhundert Personen giebest, damit es nicht aussehe, als wäre das Spiel der Bewegungsgrund einer so großen Ausgabe. Hast du dich nicht den ganzen Tag gequälet um Befehle auszutheilen, und wirst du nicht die ganze Nacht damit zubringen dir das Blut durch alle die erschrecklichen Revolutionen, das ein großes Spiel verursachet, zu verbrennen? So lebest du fast alle Tage. Ist dieses Leben nicht, ohngeachtet des Ansehens der Unruhe desto einförmiger, da die Seele allezeit durch die Sinne hingerissen oder durch das Verlangen im Spiel zu gewinnen, gequälet wird? Du wirst ein solches Leben als eine Strafe ansehen, wenn man dich, indem man dir die Trunkenheit benimmt die dich betäubet, zwänge, alle Unruhen und Fatiquen davon zu haben.

Der ältere. Ich fühle daß du Recht hast, inzwischen bin ich aber einmahl auf diesem Wege, und ich würde von allen ausgelachet werden, wenn ich itzt so wie du leben wollte.

Der jüngere. Rede aufrichtiger, mein Bruder, und sage vielmehr, daß dein Stolz und deine Eigenliebe nicht befriediget würden, sage, daß du, wenn du so wie ich leben wolltest, aller Pracht entsagen müßtest, und daß du dieses nicht vermögend seyst; du bist itzt recht in deinen schönsten Traume, nimm dich aber in acht, daß dich nicht ein auf einander folgendes Unglück wider deinen Willen erwecke. Was sage ich? Eine unglückliche Nacht, eine einzige Nacht kann alles über den Haufen werffen.

Der ältere. Geh, mein Bruder, ich spiele, aber ich weis wohl wie weit ich gehe, ich kann mich bey dem Gewinst mäßigen, und der Verlust verdreußt mich niemahls; wohlan, ich will herunter gehen und dir einen Beweiß davon geben.

Der jüngere. Das ist die Frucht meiner weisen Betrachtungen. O! ich dachte es wohl; gehe, mein Sohn, dein Uebel ist unheilbar, ich wünsche dir alles mögliche Glück.

Der ältere. Und du, schlaf du für uns beyde, mein Bruder, ich wünsche dir eine gute Nacht. (Er ruft:) Dübois, leuchte mich.

Dritter

Dritter Auftritt.

Herr Farnese der jüngere allein.

(Aus dem Stegreif.)

Mein armer Bruder! der wird diese Nacht ein hölliſches Spiel machen. Ich zittere für ihm; ich habe eine gewiſſe Ahndung daß er erſchrecklich verliehren wird, ich werde die Nacht dafür nicht ſchlafen, ich fühle es; nun wohlan, weil ich nicht ſchlafen kann, ſo will ich ihn ſpielen ſehen; ich würde zu unruhig ſeyn wenn ich hier bliebe.

Vierter Auftritt.

Herr Farnese der jüngere. Dübois.

Herr Farnese. Dübois, hat man mir meinen neuen Domino gebracht?

Dübois. Ja, mein Herr.

Herr Farnese. Gieb mir alles was ich gebrauche mich zu maskiren. (Der Bediente zieht ihm zum Ball an.) Ich will auf den Bal herunter gehen. Hat mein Bruder, wie er wegging nicht den Domino geſehen?

Dübois. Nein, mein Herr, ich hatte ihn in dem Schrank eingeschlossen.

Herr Farnose. Erwarte mich hier, und sage für allen Dingen Niemanden daß ich heruntergegangen bin.

Dübois. Nein, mein Herr.

Herr Farnose. Du kannst, wenn du willst, ganz angekleidet auf deinem Bette schlafen.

Dübois. Ja, mein Herr, ich werde sehen.

Herr Farnose. (im Begrif wegzugehen.) Ach! ich vergaß; Dübois, gieb mir mein Kästchen. (Dübois bringet das Kästchen.) Ich will fünf und zwanzig Louisd'or nehmen und sie im Spiele wagen, ich kenne mich, ich werde gewiß nicht mehr verliehren, und wenn ich sollte Glück haben, so werde ich die Zeit in Acht nehmen; aber ich werde masquirt spielen, denn wenn mich mein Bruder spielen sähe, würde er sich über mich aufhalten. (Er schließt das Kästchen zu, und vergißt den Schlüssel.) Ich gehe weg. (Er gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Dûbois allein.

Ho, ho, er hat den Schlüssel an den Kästchen stecken lassen; ich muß ihm denselben hinbringen; ja, aber man möchte ihn kennen wenn ich ihn den Schlüssel brächte. O! wahrhaftig, er soll ihn so finden wie er ihn gelassen hat, er kann sich auf meine Treue verlassen, also .... Ich kann mich auch auf mich verlassen. ... Was soll ich thun? O, ich will schlafen. (Er setzt sich hin zu schlafen.) Die Bedienten werden wohl unten ein verhenkertes Spiel spielen, das macht das schöne Beyspiel der Herren. ... (Er kehret sich um.) Was fehlet mir denn? ich kann nicht schlafen. ... Wenn ich so einige Louis d'or wagte. ... Das verdammte Kästchen quälet mich. ... Hurtig, Dûbois, schlaf mein Freund, und bedenke, daß du bis dahin ein ehrlicher Kerl gewesen bist. (Er schläft ein.)

Sechster Auftritt.

Dübois. Contois.

Contois. (kommt leise herein und ruft:) Dübois, du schläfst? Dübois.

Dübois. Ach! bist du es, Contois, ja ich schlafe, was willst du?

Contois. Wie kannst du schlafen, da man unten so viel Geld von unsern Kameraden gewinnen kann?

Dübois. O, du weißt wohl daß ich nicht so ein Spieler bin, wie du, gehe hin und spiele wenn du willst und laß mich schlafen; mein Herr hat mir gesagt ihn hier zu erwarten, ich muß hier bleiben.

Contois. Lustig, laßt uns ein jeder zwey Louis d'or setzen, ich will für dich und für mich spielen; laß mich nur machen, es müste ein großes Unglück seyn, wenn ich dir nicht Geld gewönne.

Dübois. Du verführest mich, Contois, wohlan, nimm, siehe da sind zwey Louis d'or, das ist alles was ich habe, aber verliehre sie auch nicht.

Contois.

Contois. Nein, glaube gewiß daß ich gewinnen werde, ich merke es schon.

Dübois. Ja, du bist ein unersättlicher Spieler, wenn du unser Capital verdoppelst, so bringe mir auch meinen Theil, verstehst du?

Contois. Laß mich nur machen.

(Er gehet ab.)

Siebenter Auftritt.

Dübois allein.

Ich will dieses Kästchen hinter diesen Lehnstuhl setzen; nein, es wird besser in dem kleinen Cabinet stehen; wenn Contois wieder herauf käme so könnte er es nur sehen, und er dürfte nur alle sein Geld verlohren haben. . . . Er ist ein abscheuliger Spieler . . . . und Spielern muß man nicht viel trauen. . . . Nun will ich ein Buch nehmen, denn es lohnet sich nicht der Mühe daß ich itzt einschlafe. . . . Er wird bald wieder herauf kommen, und auf eine so kurze Zeit würde mir der Schlaf mehr übel als gut thun. . . . Was werde ich wohl lesen? (Er sucht auf dem Schreibtische.) Youngs Nachtgedanken. Dieser Mann hat des

Nachts geschrieben, das ist wohl gewiß so einer gewesen der seinen Herrn so erwartete, als ich. (Er lieset sachte.) Gut, das Buch spricht nur vom Tode, von der Geschichte der Seele: O, dabey würde ich einschlafen, ich muß ein anders suchen.

Achter Auftritt.

Dübois. Contois.

Contois. Wahrlich, mein Sohn, es thut mir leid, aber unser Capital ist gesprenget.

Dübois. Ists wahr?

Contois. Ja, es ist gewiß wahr. Ein verzweifelter Mensch mit dem ich spielte, hat zehnmahl getroffen; ich will sehen ob du von neuen etwas zusammen bringen wilst.

Dübois. Du weißt daß ich dir gesagt habe daß ich nur diese zwey Louis d'or hatte, also . . . .

Contois. O, du scherzest, ein so ordentlicher Kerl wie du, hat allezeit einen verborgenen Schatz; wenn du nicht wilst daß ich mehr Hazardspiele spielen soll, so wollen wir es besser machen, laß uns Piquet mit einander spielen. Du

weißt

weißt daß du besser als ich spielest, und dann wirst du einen Zeitvertreib haben, da du doch auf deinen Herren warten must, welcher gewiß die Nacht mit Tanzen zubringen wird.

Dübois. Piquet spielen? Aber, ich habe hier keine Karten.

Contois. O, wenns nur daran fehlet, so habe ich ein Spiel das ich unten genommen habe.

Dübois. Aber . . . . Nein, ich mag nicht spielen. (bey Seite.) Er spielet schlecht, wenn ich doch wüßte ob ich meine zwey Louis d'or mit einigen aus dem Kästchen wieder gewinnen könnte. . . . (laut.) Du willst also schlechterdings spielen?

Contois. Wohlan, laß dich nicht so viel bitten, du hast so viel Lust dazu als ich.

Dübois. Hurtig, mache den Tisch fertig, ich bin gleich bey dir. (Er gehet nach den Kästchen hin, welches er aufmacht.)

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Herr Farnose der jüngere.

Herr Farnose. (indem er herein tritt, verbirgt er einen großen Beutel mit Gold unter dem Kopfküssen.)

Dübois, nimm mir meinen Domino ab; was machtest du da?

Dübois. (Welcher das Kästchen wieder zugeschlossen hat, aber ein wenig zerstöhrt aussiehet.) Ich that .... Nichts, mein Herr, ich machte Ihren Tisch in Ordnung. ... Sehen Sie da, mein Herr, ist Ihr Schlüssel zu dem Kästchen den Sie vergessen hatten. (Bey Seite.) Es war Zeit daß er kam, wo war ich? ....

Herr Farnose. Ach! bist du da Contois, dein Herr macht schöne Sachen, er hat große Summen verlohren.

Contois Ach! mein Gott, ich will geschwinde herunter gehen.

(Er gehet ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr Farnose der jüngere. Dübois.

Herr Farnose. (zu Dübois.) Lege meinen Domino und meine Masque auf mein Bette, und gieb geschwinde meinen Schlafrock her.

Dübois. (ziehet ihm das Nachtzeug an.) Mein Bruder wird gleich herauf kommen, nimm dich in

acht

acht und sage ihm bey Leibe nicht daß ich herunter gegangen bin.

Dübois. Nein mein Herr.

Eilfter Auftritt.

Herr Farnose der ältere. Herr Farnose der jüngere, sitzt in einem Lehnstuhle. Dübois.

Herr Farnose der ältere kommt sachte. (zu Dübois.) Dübois, schläft dein Herr?

Dübois. Nein, mein Herr, da ist er in seinem Lehnstuhle.

Der ältere. Warum bist du denn nicht zu Bette gegangen, mein Bruder?

Der jüngere. (zu Dübois.) Dübois, laß uns gehen.

(Dübois geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die beyden Brüder sitzend.

Der jüngere. Mein lieber Freund, ich bin eben aufgestanden, weil ich die ganze Nacht hindurch über das, was dir im Spiel begegnen könnte, so unruhig gewesen bin, daß ich nicht ein Auge habe zu thun können.

Der

Der ältere. Ach! mein Bruder, deine Unruhe ist nicht ungegründet gewesen. Mein lieber Bruder, ich bin. . . . Ich bin ruiniret.

Der jüngere. Wie ruiniret! . . . .

Der ältere. Ja, ich habe alle mein baares Geld verlohren. . . . Trunken über mein Unglück, und indem ich mir schmeichelte, daß es sich doch endlich ändern würde, habe ich dreytausend Louis d'or auf mein Wort verlohren.

Der jüngere. Drey tausend Louis d'or!

Der ältere. Ja, eine verdammte Masque, die Niemand kannte, hat siebzehn mahl gehalten, ich war eigensinnig und bin ohne alle Hülfe ruiniret. . . . Ich bin in der größten Verzweiflung. . . .

Der jüngere. Wo ist denn diese Masque geblieben?

Der ältere. Er sagte mir daß er einer deiner Freunde wäre, und daß er hieher kommen würde, mit dir und mit mir, über das, was ich ihm schuldig bin, Richtigkeit zu machen.

Der

Der jüngere. Und welche Richtigkeit kannst du denn machen, lieber Bruder? ohne Geld, ohne Güther, und drey tausend Louis d'or.

Der ältere. Ach! mein Bruder, ich bin ein unglücklicher Mensch, ich weis es wohl, aber dennoch muß ich ihn hier erwarten, und wir müssen ihn sprechen.

Der jüngere. Ihm sprechen? ich weis nur eine Hülfe, eine Art mit ihm zu reden, und diese bestehet darinnen, daß wir uns beyde zu seinen Füssen werfen und ihn bitten, daß er dir Gnade wiederfahren lasse und dir keine Schande mache.

Der ältere. Ach! mein Bruder, wenn es nur allein mich beträfe, so verdiene ich wohl diese Demüthigung; aber daß du derselben solltest ausgesetzet seyn, du mein Bruder! Ich werde alles verkaufen, ich werde nichts mehr in der Welt haben, aber ich will doch bezahlen. . . .

Der jüngere. Du sagst daß er mein Freund ist; wenn er großmüthig genug wäre dir die starke Summe, die du ihm schuldig bist, zu erlassen, und vielleicht das, was du baar verlohren hast, wieder zu geben, unter der Bedingung daß du

einen

einen Eid ablegtest, nie wieder zu spielen, würdest du es thun, und würdest auch Wort halten?

Der ältere. Ach! mein Bruder, womit schmeichelst du mich, sollte wohl ein Mensch auf Erden so großmüthig seyn?

Der jüngere. Vielleicht, ja, mein Bruder; wir wollen es einmahl so annehmen. Willst du mir auf deine Ehre versprechen in deinem Leben nicht mehr zu spielen?

Der ältere. Wenn ich ihm verspräche! Ach Himmel! . . . .

Der jüngere Wohlan, mein Bruder, so schwöre mir nun, denn ich bin die Maske die alles gewonnen hat. (Er sucher den Beutel mit Gold.) Siehe da dein Gold; ich erlasse dir die versprochenen drey tausend Louis d'or. (Er zeigt ihm seinen Domino.) Siehe, ist das nicht der verhenkerte Domino und die grausame Masque, der dich banquerout gemacht hat?

Der ältere. Ach! mein Bruder, ich sehe wohl. . . . Ist es möglich? Ach! mein lieber Bruder, laß dich umarmen.

Der

Der jüngere. Ich will diese Umarmung mit der Bedingung annehmen, daß du deinen Eid halten wirst.

Der ältere. (Aus dem Stegereif.) Ja, mein Bruder, ich schwöre es dir, alle dein weiser Rath ist in meiner Seele mit feurigen Buchstaben eingegraben, welche sie erleuchten, indem sie sie ganz verändert. Ich werde dir mein ganzes Erhalten und meine Ruhe zu danken haben.

Der jüngere. Und ich, mein lieber Bruder, ich bin dir das reinste Vergnügen schuldig das ich empfunden habe und in meinem Leben noch empfinden werde; nehmlich daß ich meinen Bruder von einer Leidenschaft geheilet, welche, da ich alle Tage für ihn zitterte, das Glück meines Lebens vergiftete. Es ist mir lieb daß du in allen diesen . . . .

Ende des zwanzigsten und letzten Sprüchworts.

VD18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Ha 6650 f

ULB Halle 3
008 252 025

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13

Spiele
der
Kleinen Thalia.
Oder:
Neue kleine
dramatische Stücke
über
Sprüchwörter,
zu Bildung der Sitten der Kinder und jungen Leute von fünf bis zwanzig Jahren.

Aus dem französischen des Herrn von Moisy übersetzt.

Berlin,
bey Christian Friedrich Himburg. 1770.

Farbkarte #13
B.I.G.
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-187654395-13